Ferdinand Stolle's

ausgewählte Schriften.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Sechszehnter Band.

Leipzig,

Ernst Keil.

1854.

Moosrosen.

Novellen und Erzählungen.

Von

Ferdinand Stolle.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Keil.
1854.

Die Rose von Segovia.

Launige Erzählung.

1.

So lange die civilisirte Welt steht, und das ist so lange nicht her, da sie dieses Prädicat erst durch die wohllöblichen Postämter und Zeitungsexpeditionen an sich gebracht hat, so lange ein ansehnlicher Theil des löblichen Postpersonals das Gegentheil vom Postpapier, und die Lungen der Briefträger pulsiren in officieller Hast, ist von letzteren noch keiner mit solcher Sehnsucht erwartet worden, als der Briefträger Jacob Flügel vom Studenten Johannes am heiligen Carpasiustage.

Bereits seit einer halben Stunde, denn Johannes wußte genau, wenn die gebirgische Post bei gutem oder bösem Wetter eintreffen mußte, hatte dieser seinen Kopf in die warme Atmosphäre der Gasse hinaus gesteckt, wie in ein wohlthuendes Bad. Daß diesen Morgen ein wunderschöner Frühlingstag aufgeblüht war, das schien ihm klar; wiewohl er von den blauen Frühlingswellen, die unter Lerchengesang über Giebel und Dächer dahinwogten, nicht das Geringste gewahr wurde, weil er Nichts davon sah. Selbst dem kleinen Silberstreifen über sich, aus dem wie aus einem Himmelsrisse Licht und Luft in die winterfeuchte Gasse herabströmte, konnte er ohne Gefahr, den Briefträger zu verpassen, keiner Betrachtung widmen. Wäre

nicht Posttag gewesen, so würde sich Johannes unbestritten auf den Oberboden des Hauses begeben haben, wo die Hasenfelle des Hutmachers hingen, und wo er wenigstens so viel Himmel zu sehen bekam, als er brauchte für seine Brust. Daran war heut nicht zu denken.

Für die Späherblicke des Studenten nach dem Briefträger konnte es aber diesmal nichts Aergerliches geben, als der Erker des Nachbarhauses, der wie ein Glasschrank weit in die Gasse hineingebaut war. Johannes konnte zwar hindurch sehn, und that's auch, aber es half ihm Nichts, und daran war eine Gevatterschaft schuld. Die Erkerfürstin war Pathe und ließ sich frisiren. Das gesammte dienende Publikum, den Friseur an der Spitze, tanzte in geschäftiger Eile wie die Kinder Israel um das kerzengradsitzende Steinbild. Moses konnte sich vor zweitausend Jahren über solche Heidengräuel nicht mehr ärgern als Johannes.

Indeß gelang ihm nach langen vergeblichen Versuchen ein entscheidender Blick zwischen dem Erkerpublikum hindurch, und zwar mitten durch eine majestätische Haarpuffe, die so eben unter der Meisterhand des Friseurs emporgestiegen war.

Die Erkerfürstin, die keine Ahnung hatte, daß die kühnen Windungen ihres Hauptthaars dem Studenten als Lorgnette dienten, nach dem Briefträger zu gucken, blieb ruhig sitzen, und so ward dem Johannes endlich die Freude, am äußersten Ende der Straße einen gelben Punkt zu entdecken, der aber sogleich wieder unsichtbar wurde.

„Wenn das nicht Flügel war, will ich nicht Johannes heißen," rief der Student und tanzte in der Stube herum; denn jetzt konnte er sich schon einige

kleine Fensterferien erlauben, da er mit dem Laufe des Briefträgers genau bekannt war. Flügel brauchte wenigstens eine Viertelstunde, ehe er wie eine Maus die Schluchten und Gemächer des Frenzel'schen Hauses, in welchem er unsichtbar geworden, durchfahren hatte. Johannes allein kannte sieben studirende Inquilinen daselbst, die alle auf Geld lungerten und in Flügeln den Gesegneten des Herrn verehrten.

Indeß litt es unsern Freund nicht allzulange im Stübchen; er lag bald wieder im Fenster und sah durch die Puffe, welche unterdeß zwei ebenbürtige Colleginnen erhalten hatte. Da sah er, wie so eben zwei lange Landsmannschafter mit rothen Mützen, die Briefcouverts in der Hand, aus dem Frenzel'schen Hause stürzten und der Post zu. Ein Haufe Manichäer trampelte hinter drein. Ein paar Burschenschafter folgten. Endlich erschien Flügel selbst, wie ein Gott, der Segen gespendet, Hoffnungen vernichtet. Dreizehn hoffnungslose Physiognomien, auf denen sich sämmtlich getäuschte Erwartung malte, wurden jetzt in den Fenstern der vierten Etage sichtbar und sahen den Davoneilenden trübseligen Blickes nach.

Indeß mußten die Beobachtungen, die Johannes durch den Erker und Puffe angestellt hatte, nicht beifällig bemerkt worden sein, denn mit einem Male senkte sich eine graue Wand herab; und wenn Johannes nicht die Kunst verstand, um die Ecke zu sehen, stand es schlimm. Er tobte und verwünschte den Erkerbau und lobte es, daß keine solchen Glasschränke mehr geduldet würden. Er bekam nun Flügeln nicht eher wieder zu Gesicht, als bis dieser durch die endlosen zwei Häuserreihen sich durchgefressen und ganz nahe war, wozu es noch einer schönen Zeit bedurfte. Johannes benutzte diese, um seine Habseligkeiten vol-

lends zusammen zu packen; und dem verehrten Leser kann zugleich vertraut werden, warum Johannes grade heut auf dem Briefträger so erpicht war.

Die Sache war diese. Der Onkel unsers Johannes, ein Mann an Herzlichkeit, Biederkeit und Humor, wie es wenige giebt, hatte ein höchst romantisch gelegnes Waldschloß ererbt; und da die Lage desselben so wunderschön und die Gegend so romantisch, dasselbe mit seiner Familie seit Kurzem für bevorstehenden Frühling und Sommer bezogen; den Neffen aber bereits gelegentlich einladen lassen, die bevorstehenden Frühlingsferien bei ihm zuzubringen, und heute sollte denn die officielle Einladung erfolgen, nebst erklecklichem Viaticum.

Johannes, nachdem er noch ein paar juristische Wälzer in den Tornister geschoben, eilte wieder an's Fenster und hatte den Moment so gut getroffen, daß er nicht lange zu warten brauchte, als Flügel aus dem Nachbarhause schief über heraustrat. Dieser, so wie er unsern Freund, der auch der seinige war, ansichtig wurde, schwenkte seine Mütze hoch in der Luft, und verschwand gleich wieder in der angrenzenden Tabackshandlung.

Dieses Mützenmanöver war aber ein äußerst günstiges Phänomen für Johannes, der sich Flügeln zum lebendigen Telegraphen abgerichtet hatte. Ihm blieb jetzt nichts Eiligeres zu thun, als Feder und Tinte zum Quittiren hervorzusuchen; und bald trat der Gesegnete des Herrn in's Zimmer.

Der Brief des Oheims, dem zu Johannes frohem Schreck mehre Louisd'ore begleiteten, lautete aber wie folgt:

„Mein guter Hans!

„Laß Alles stehen und liegen und komm zu uns.

Wir können des Frühlings nicht Herr werden, Du mußt helfen. Wir freuen uns Alle sehr auf Dich. Aber um fidel zu leben, mußt Du Dich für diese Ferien zu folgenden Bedingungen verstehen:

A. Den Juristen auszuziehen.

B. Keine homöopathische Kur anzufangen.

C. Keine Journale zu lesen.

D. Dich nicht zu verlieben.

„Ohne diese Bedingungen halte ich ein poetisch-humoristisches Leben für nicht denkbar und ein solches wollen wir führen. Bring doch einen guten Freund mit. Wo möglich so ein Stück Poet; Du verstehst mich schon. In unsrer Gegend findet er Futter, und ich hab es für's Leben gern, wenn sich die Leute der herrlichen Natur freuen. Alle grüßen herzlich und mahnen zur Eile. Oben an steht

Dein alter Oheim."

Als Postscript waren noch folgende Worte von niedlicher Mädchenhand geschrieben:

„Wir fürchten uns ganz entsetzlich in dem alten Schlosse. Helfen Sie uns ja recht bald, lieber Vetter, gegen die Gespenster kämpfen.

Pauline.

Zugleich im Namen der Mutter
und Schwester Maria."

Das Erste, was Johannes nach Durchlesung des Briefs vornahm, war, daß er sich wie der böse Feind über den Tornister warf und mit einem Griffe zwei corpulente Pandectenhefte herausriß. Meister's Criminal- und Biener's Prozeß folgten. Ein schönes Kirchenheft mit diversen Schwänzen ereilte dasselbe Geschick. So, rief er erleichtert aufspringend, ist der Jurist ausgezogen. Der Onkel hat ganz Recht, wie konnte mir's einfallen, den Frühling auf dem Lande

durch diese Wälzer zu entweihen. Er griff wieder nach dem Briefe und las: „Keine homöopathische Kur anzufangen.“ Ich verstehe, der Onkel hat einen trefflichen Wein im Keller, wer da nicht trinkt, ist nicht sein Mann.

Drittens: „Keine Journale zu lesen.“ Das ist freilich schlimm. Gestern erst hab ich ein halb Dutzend schöner Gedichte in die Zeitung für die elegante Welt geschickt, die gewiß bald erscheinen werden, und wodurch ich mich bei den Damen in Buchenfels zu insinuiren hoffte. Närrischer Onkel.

Viertens: „Sich nicht zu verlieben.“

Diese Worte sprach Johannes etwas leise vor sich hin. Eine leichte Wolke floh dabei über das schöne Gesicht.

Nachdem Johannes auf diese Art das Schreiben commentirt, machte er sich nach dem im Briefe erwähnten Freunde auf den Weg.

2.

Der Student Eginhard schritt so eben, Heine's Reisebilder in der Hand, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und declamirte:

„Britannia, dir gehört das Meer; aber das Meer hat nicht Wasser genug, um abzuwaschen die Schande, die der große Todte dir sterbend vermacht hat.“

Da stürmte Johannes herein, den Brief des Onkels in der Hand. „Da lies, Bester,“ rief er, und hielt dem Deklamator den Brief hin. Dieser aber ließ sich nicht stören und fuhr fort:

„Nach langen Jahren noch werden die Knaben Frankreichs singen und sagen von der schrecklichen

Gastfreundschaft des Bellerophon, und wenn diese Spott- und Thränenlieder hinüberklingen über den Kanal, giebt es kein Britannien mehr."

„Nimm Vernunft an und höre mich," beschwor Johannes; aber Eginhard gerieth nur noch mehr in's Feuer, und rief mit erhobener Stimme:

„Und Sanct Helena ist das heilige Grab, wohin die Völker des Orients und Occidents wallfahrten in buntbewimpelten Schiffen und sich stärken an den Thaten des weltlichen Heilands, der gelitten unter Sir Hudson Lowe, wie es geschrieben steht in den Evangelien des Las Cases, Omeara und Antomarchi. Göttlicher Heine!"

Er sank erschöpft in den Sessel. Johannes erkundigte sich jetzt, ob der Raptus vorüber? Aber statt der Antwort tönte es dumpf: „Wie es geschrieben steht in den Evangelien des Las Cases, Omeara und Antomarchi. Göttlicher Heine!" Doch gleich darauf sprang Eginhard wieder auf und fiel dem Johannes um den Hals.

„Weißt Du es schon," rief er, „ein neuer Band von Heine ist erschienen!" — „Da weiß ich noch Neures," sprach Johannes, und reichte den Brief hin.

„Göttlicher Heine!" murmelte Eginhard vor sich hin und begann das Schreiben zu lesen; aber kaum hatte er es überflogen, als er mit beiden Armen den Freund erfaßte und zu walzen begann.

Johannes, mit der drolligen Art Eginhard's wohl bekannt, walzte mit, bis der Enthusiast nach Luft schnappend ausrief: „Das ist übergöttlich! Wenn reisen wir?"

„Lieber heut als morgen."

„Auf der Stelle, Theuerster! Das wird eine himmlische Romantik. Die Cousinen, sind sie hübsch?"

„O ja, recht hübsch.“

„Natürlich, Pauline heißt die holdselige Schreiberin; alle Paulinen sind wunderhübsch; ich habe noch keine häßliche 'gekannt. Und Maria! O engelgleicher Name —

„Maria möcht' ich Dich begrüßen
Mein Herz hat stets Dich so genannt!“

„Armer Wilhelm Müller,“ fuhr der Enthusiast in Wehmuth übergehend fort, „er hat diesen schönen Frühlingstag nicht erlebt. Aber er soll leben. Komm Freund, wir bringen ihm einen Becher in Orlando's geisterreicher Tiefe. Wir haben es ja lange nicht daran gewendet. Wein, Freude und dazwischen ein Klang der Wehmuth und Erinnerung an heimgegangene Lieben — wir lieben es ja Beide.“

Johannes ließ sich das heute nicht zwei Mal sagen, und wenn es dem Leser gefällig, so klettern wir ein wenig mit hinab zu Orlando.

3.

Orlando's weltberühmter Weinkeller bestand aus zwei Abtheilungen, wovon die erstere das Forum hieß. Hier war es wohnlich, hell und gemüthlich. Hier saßen an den langen polirten und zierlich mit Wachsleinwand überzogenen Tischen die Advokaten, die in einem Viertelstündchen einen Termin in dem nahegelegenen Rathhaus abzuwarten hatten; die Mediziner, die auf ihren Krankenbesuchen zufällig an der verführerischen Kelleröffnung vorbeigeführt wurden; die Chirurgen, die sich Courage tranken zur bevorstehenden Operation, und Candidaten, die dasselbe thaten, wegen des heutigen Examen; Schauspieler,

die die Probe versäumt; Studenten, die mit lobenswerthem Eifer in die Pandecten gerannt, aber vom seltsam lächelnden Famulus erfahren, daß die Frau Gemahlin des Pandectarius eines Söhnleins genesen; Oekonomen der Umgegend, die Hafer und Wolle zur Stadt gebracht; Aesthetiker, Politiker und schöne Geister von Profession.

Berge von Zeitungen aus allen Weltgegenden vom sächsischen Trompeter bis zum Moniteur Ottoman wurden alle Tage wie heut aufgeschüttet und verschlungen. Zuweilen floh die gesellige Wechselrede wie Schmetterlinge über die Gesellschaft, zuweilen wieder gab es stürmische Debatten. Alle politische, religiöse und literarische Farben und Parteien waren vertreten.

Nur an gewissen Tagen herrschte Todtenstille, saß der Absolute ruhig neben dem Radicalen, der Supernaturalist ruhig neben dem Rationalen, der Allopath ruhig neben dem Jünger Hahnemann's, und man vernahm nur ein allgemeines Essen, wie bei den Heuschrecken, die man auch nicht zu sehen braucht, um von ihrer begleitenden Nähe und ihrem Appetite überzeugt zu sein. Dieses merkwürdige Phänomen fand aber allemal an solchen Tagen statt, wo Herr Orlando seine neuangelangten Brücken, Sprotten, Lachse und seinen deliciösen Chesterkäse im Tageblatte angekündigt hatte.

Links ab vom Foro führte aber ein schmaler, dunkler Gang zu einer kleinen mit Eisen beschlagenen Thür. Nur ganz entfernt vernahm man hier noch den Lärm des Forum. Ein düstres Lämpchen beleuchtete die dunkle Pforte. Das war der Eingang zur zweiten Abtheilung des Kellers, das heilige Grab genannt. That sich die Pforte auf, so sah man in eine finstere Felsenschlucht hinein, durch welche

eine schmale Treppe zum tiefuntersten Keller führte. Hier lagen in dunkler, geheimnißvoller Stille die Cabinetsstücke des Orlando, in langen Reihen. Was die Sonne vor langen, langen Jahren gekocht hatte auf fernen weinfröhlichen Hügeln, ruhte still und heilig in den gediegnen Stückfässern. Hier lagerten die schweren dunkeln Ungarweine, die goldnen Perlen des Rheingaus, die flammenden Italiener und der ölige, dunkelfarbige Ausbruch des glühenden Hispaniens.

Eginhard und Johannes, die Brust voll Himmel und der Eine überdies drei wahrhaftige Louisd'ors in der Tasche, hatten eben im Sonnenlichte geschworen, einmal einen Ducaten nicht anzusehen und lebendigen Leibes hinabzufahren zum Grabe.

„Es ist nur Jammerschade," meinte Eginhard im Hinabklettern, „daß ich Hauf's Rathskeller nicht zu mir gesteckt habe," und Hans bestellte eine Flasche Pedro Ximenes. Zwei Wachskerzen erleuchteten düster die todte Weingruft; der dunkle Spanier flammte und duftete; die Römer klangen an einander.

„Den heimgegangenen Lieben," begann Johannes anstoßend, „und allen guten Menschen, die dort oben wandeln in Freud' und Schmerz!"

„Und in Specie," fügte Eginhard hinzu „Dein Onkel nebst den holden Cousinen. Unsre Landsmannschafter würden sagen: es ist ein Prachtphilister. Jetzt aber, Hans, beschwör' ich Dich, vor allen Dingen und mit allem Ernste unsre poetische Situation gehörig zu überlegen. Man muß sich derselben nur recht bewußt werden. Bedenke, da zwei Etagen tief im Eingeweide der Erde bei Kerzenlicht und gefüllten Bechern. Ueber uns trampelt die Prosa herum wie toll, und über dieser jubeln die Lerchen im himmlischen Blau. Sonst überall Frühling; die Blumen

liegen ellendick auf den Fluren. Wir hören und sehen von alle dem Nichts. Aber mein dunkler Paraxedes erzählt mir dafür von seiner fernen sonnigen Heimath im lieblichen Xeres. Abseits der großen Straße liegt das freundliche Städtchen in heitrer Stille. Nur selten verirrt sich ein Reisender dahin wegen der Räuberbanden in den andalusischen Gebirgen. Aber wer einmal dort gewesen, der erzählt wie aus Tausend und einer Nacht von den herrlichen Bodegas, den großen Weinkathedralen von Xeres. Da stehen in symmetrischer Ordnung die Fässer zu tausenden, und langsam wandelt man auf und ab, macht von Zeit zu Zeit Halt und setzt sich rittlings auf ein Faß, wie der alte Silen. Dann kostet man den süßen Paraxedes, den duftigen Muskatello und jene unvergleichlichen dunkelfarbigen Weine, die wohl ein halb Jahrhundert erlebt und deren Duft allein ein todtkrankes Weinküferherz vom Tode erwecken könnte. Während außerhalb Alles von der glühenden Hitze Spaniens versenkt wird, herrscht in den Bodegas eine ewige erquickende Kühle. Stoß an, Hans, Spanien lebe!"

„Aber das freie Spanien," fiel dieser mit Wärme ein, „das freie Spanien, auf dem kein Blut, keine Thränen und Flüche ermordeter Mauren, Inkas und Niederländer lasten. Unglückliches Land, unglückliche Sonne, die diese goldne Fluth kochte."

„Politisire nur nicht gleich," sprach Eginhard, „wir sitzen ja nicht im Foro. Aber Du hast Recht, ich bin Spanien auch nicht grün. War das verwünschte Land nicht, der große Kaiser lebte noch und wir riefen heute noch Vive l'empereur! Nun sei nicht böse," fuhr er, Johannes die Hand hinreichend, fort; „ich kenne ja wohl Dich Republikaner; aber ich kann

mir einmal nicht helfen. Denke nur, Kaiser der großen Nation."

„Die große Nation war keine freie Nation," erwiederte Johannes ernst. „Aber unter dem liebenswürdigen Juste-Milieu, den Doctrinairs und wie sie alle heißen, da ist sie es wohl, he? Jetzt aber, bester Hans, laß uns vor allen Dingen unsere Reise überlegen. Ich darf gar nicht daran denken. Wann brechen wir denn auf?"

„Am Schönsten wär' es," meinte Johannes, „des Abends. Wir gehen die Nacht hindurch, da die Tage so warm sind."

„Göttlicher Gedanke," rief Eginhard, „himmlische Wanderung. Rings Abendlauten friedlicher Dörfer, heimkehrende Heerdenglocken. Das Abendroth glüht, die heiligen Sterne ziehen herauf, wir immer darunter hinweg. Zur Rechten und Linken träumende und duftende Blumen. Wir hindurch unter Sang und Klang. Dann keimt der Morgen. Die erste Lerche singt ihr frommes Morgenlied am dunkeln Himmel. Bald blicken wir in das brennende Morgenroth und wandern direkt hinein. Die Sonne steigt herauf, wir immer vorwärts bis neun oder zehn Uhr; dann Sieste gehalten in irgend einem schattig gelegenen Dorfe. Apropos, Dein Onkel sammt Cousinen haben wohl noch keine Ahnung von Heine?"

„Wohl schwerlich," lächelte Johannes.

„Da muß ich das Buch der Lieder noch einsacken," entschied Eginhard. „Bruder, es wird himmlisch. Das war schon immer mein Wunsch, einmal einen Frühling zu verleben in herrlicher Gegend poetisch, humoristisch, unter guten frohen Menschen."

4.

O meine Leser, ich hoffe, es ist keiner unter Euch, der nicht einen Haufen duftender Frühlingsabende in der Brust trüge, sei's in der Erinnerung, sei's in der Hoffnung. Ich bitte Euch, sucht einen der schönsten heraus, so Ende Mai, ungefähr acht Tage vor der Himmelfahrt, wo der tief schattende Flieder, mit violetten Trauben überhangen, steht, wo die Akazien ihre Silberblüthen angezündet und die Kastanien ihre Christbäumchen des Mai's. Schon keimt der erste Purpurblick in den Busen der Rosen. Die Sonne ist gesunken, die Lerchen singen ihr nach im Abendroth. Aus der Ferne einsames Abendlauten, sonst Alles still und heilig. Nur die von der Sonne verlassnen Blüthen trauern und duften inniger vor Liebe und Sehnsucht.

Dann provozir' ich an Euch, erleuchtete Häupter, die Ihr hinter Akten, Krankenbetten und Leichenpredigten thut und schaffet, was Eures Amtes; blickt einmal zurück durch einige Decennien, in die Zeit, wo Ihr unbeweibt, aus froher Brust das „Gaudeamus" sanget, in den Auditorien und Karzern Euch ennuyirtet, am Ende des Halbjahrs aber froh und selig hinaus zoget eines Abends in den Frühling, in die Heimath; — Ihr werdet ein Auge zudrücken, wenn sich unsre Wandrer bereits innerhalb des städtischen Polizeidistrikts, wo alles Rauchen bei harter Strafe verboten war, ihre Cigarren angezündet und himmelglücklich dahin selbanderten.

Eginhard hätte die ganze Welt umarmen mögen und grüßte Alles, was ihm in den Weg kam; Hübsche und Häßliche, Bekannte und Unbekannte, Jung und

Alt, daß Johannes in gerechtes Erstaunen gerieth über solche Bekanntschaft.

„Wachsen denn Deine Bekannten aus der Erde hervor?“ fragte er, der aus Höflichkeit die Mütze nicht auf den Kopf brachte.

„Sind alles herzensgute Leute,“ versicherte Eginhard, „sieh, sieh!“ — Ein wunderliebliches Mädchen schlüpfte so eben freundlichst, doch ehrerbietig gegrüßt, mit einer Purpurglut auf dem Gesichtchen vorüber.

„Wer war denn der Engel?“ fragte Johannes.

„Ein göttliches Kind!“

„Wer war sie denn?“

„Ja, ich weiß es nicht.“

Jetzt wurde es Johannes außer'm Spaße. Er zankte und schwor, lieber vorauszutraben, als sich hier vor den Leuten blamiren zu lassen.

„Ein göttliches Kind!“ rief Eginhard in beglückter Erinnerung und ehrerbietig senkte sich seine Mütze vor einem alten Invaliden, der ganz verklärt dankte.

Johannes begann jetzt zu traben. Eginhard hinterdrein und so gelangten sie zum äußern Thore. Letzterer that hier einen ungeheuern Sprung in's Freie, schüttelte sich, drehte sich um, schlug drei Kreuze gegen die Stadt und erklärte:

„Diese drei Kreuze gelten nicht euch, holde Kinder mit den Blumengesichtern, nicht euch, Prachtphilister, die ihr den Bruder Studio unter die Arme greift, nicht euch, fidele Kneipiers, die ihr nicht sogleich wegen eines soliden Pumpus das hochweise Universitätsgericht in Feuer und Flammen setzt, sondern lediglich euch heimtückische Schnurren und Pedells, die ihr uns das Leben, die holde freundliche Gewohn-

heit des Daseins verbittert, dir romantischem Karzer und euch, saure Linsen des Convikts."

Während Eginhard seine drei Kreuze erklärte, blickte auch Johannes auf seinen Wanderstab gelehnt in die Straßen zurück. Eine leise Wehmuth zog über das reizende Gesicht, eine Thräne schien nicht fern, als Eginhard zu zanken anfing, daß Johannes dem Abendroth den Rücken zukehre.

„Was hast Du noch an dem Neste," frug er, und die Zwei wanderten in den Abendhimmel hinein. „Ist doch, als säß Dir ein Liebchen drinnen im Steinhaufen, in Thränen und Schmerz. Wie müßt ich thun; Larifari. Andre Städtchen, andre Mädchen. Mein Herz ist groß, da können ein paar Dutzend himmlische Kinder Cotillon tanzen und thun es auch. Nur keine Königin erwählt; da bin ich strenger Republikaner."

Der Sprecher verbreitete sich jetzt weiter über seine Herzensangelegenheiten, über sein Glück bei den Damen, wo er gewöhnlich nicht ermangelte, tüchtig aufzuschneiden. Mit seiner Herzensrelation zu Ende, blieb er plötzlich stehen, stützte sich auf seinen Stab und schalt auf Johannes: „Großer Mensch," hob er an, „es ist nicht auszuhalten mit Dir, bist so hübsch und noch nicht einmal ein kleines Liebeshändelchen. Sieh, wie allerliebst es wär', wenn wir so in Compagnie unsre Herzen vermietheten an niedliche Inwohnerinnen. Das ist ungemein praktisch, gleiche Liebe, gleiches Interesse. Aber was ist mit Dir anzufangen Nova Zemblianer, Eisbär, Kieselherz."

Johannes schien etwas erwiedern zu wollen, doch schwieg er und fragte nach einer Pause: „Glaubst Du denn bei alle Deinen Liebschaften wahrhaft geliebt zu haben?"

„Wie,“ rief Eginhard, „ich nicht geliebt? Heiliges Abendroth, ich nicht geliebt! Hans, soll ich Dir Historien erzählen? In keinem Romane kann's toller hergehen, als in meiner ersten wahren Liebe. Mein Herz war ein Vulkan. Jetzt ist's ausgebrannt; und was ich Dir vorhin von meinen Liebschaften erzählte, ist bloße Verzweiflung.“

„Bloße Verzweiflung?!“

„Ja, Verzweiflung mit Philosophie vermischt.“

„War's denn eine glückliche oder unglückliche Liebe?“ fragte Johannes.

„Eine unglückliche,“ tönte es dumpf.

„Und hast mir nie davon erzählt?“

Eginhard fiel seinem Reisegenossen um den Hals. „O Hans,“ rief er, „laß mich weinen, an treuer Freundesbrust heiße Thränen weinen; aber — Hans ich beschwöre Dich — reiße alte, kaum verharrschte Wunden nicht auf — laß mich schweigen.“ Dem Johannes, der das Wesen seines Freundes nur zu gut kannte, war lange nicht so romantisch zu Muthe als letzterer glauben mochte. Er war überzeugt, daß es mit dieser unglücklichen Liebe nicht viel auf sich habe; erfüllte aber Eginhard's Wunsch und fragte nicht weiter.

Dieser dankte gerührt mit den Worten:

„Laß diesen Blick und Händedruck Dir sagen,
Was unaussprechlich ist.“

Unterdeß brach die Dämmerung tiefer herein und dichtere Flore sanken auf den gestorbenen Abend herab. Eginhard sprach noch viel über Liebe, Tod und Unsterblichkeit, als in der Ferne ein erleuchtetes Haus sichtbar ward, und bald darauf Töne von Tanzmusik durch die Stille des Abends daherwehten. Diese

Tanzmusik gab Eginhard wieder vollauf Stoff zu melancholischen Betrachtungen.

„Keine Musik," sprach er, „hat so etwas wehmüthig Ergreifendes als Tanzmusik, welcher man einsam von fern zuhört. Es liegt ein eigner Charakter in diesen Tönen. Es ist, als stünde der ferne Zuhörer hoch über dem Irdischen und als staunte er gleichsam auf das sinnverwirrende Treiben herab, dessen Nichtigkeit ihm jetzt erst recht klar würde."

Alsbald erreichten unsre Freunde den Tummelplatz der Lust. Es war ein lustiges Landvölkchen, das hier eine Hochzeit feierte. Johannes bestellte sich einen frischen Trunk und setzte sich in eine Laube am Hause, in welche der Abendstern lieblich strahlte. Eginhard war bald im Gedränge verschwunden.

Der Abend war wunderschön und frühlingswarm. Rings träumende Blumen, duftende Stille. Immer goldner tauchten einsame Sterne aus den Tiefen des Himmels herauf und nur der etwas wüste Lärm des Gasthauses, die grellen Töne der Tanzmusik störten die Harmonie des Abends.

Johannes wandelte den Gang am Hause entlang und trat in den nächtlichen Garten. Hier war es stiller und heiliger. Eine kleine Terrasse von duftenden Flieder umwachsen, erhob sich im Hintergrunde, und leise, damit er die goldnen und silbernen Glocken und Kelche nicht aufwecke, stieg Johannes hinauf und überschaute die nächtliche Gegend.

Aber bald wandten sich seine Blicke nach der Gegend, die er daher gewandert, und weilten lange daselbst. War es die Wonne des Abends oder eine andere Quelle im Innern des Jünglings, daß ihm eine Thräne in die Augen trat. Den Lippen aber entschwebte ein süßes Geheimniß, das bisher wie ein

Räthsel tief in seiner Brust geruht hatte — der Name — Eugenie.

Dem aufmerksamen Leser wird jetzt hoffentlich über unsern Johannes ein Licht aufgegangen sein. Hatte der heitre Frühlingsmorgen, wo er nach dem Briefträger spähete, das Dejeuner bei Orlando nichts verrathen, der Abschied am Thore nur ahnen lassen, so konnte es doch am tiefschattenden Abend, wo die Sehnsucht, diese süße blasse Tochter der Unsterblichkeit, stärker duftet, wie die Nachtviole, nicht verborgen bleiben, daß auch in seinem Herzen ein holdes Bild lebte, daß vielleicht die Liebe ihre ersten goldnen Funken hineingeworfen hatte. Gleichwohl schien es nur das erste Frühlingsahnen, das erste Sehnen der Knospe zur Sonne. Wie ein seliges Morgenroth war Eugenien's Bild vorüber geschwebt. Ob er sie selbst je wieder zu sehen hoffen konnte, das war der süße Schmerz seines Innern. War das Mädchen nicht auf der Durchreise begriffen gewesen?

Aber dich, heilige Stunde des ersten Findens, des ersten seligen Himmelsblickes in jene Welt, der ersten sichern Gewißheit von einem Engellande, von einer Unsterblichkeit — dich hatte er empfunden.

Johannes mußte lange nach Eginhard suchen und fand ihn endlich mitten unter den Tanzenden, ein liebliches Landmädchen am Arme, lustig dahin walzend.

„Greif zu, Hans," rief der Tänzer schon von ferne; „lerne das Glück ergreifen."

Aber Johannes war gar nicht zum Tanzen aufgelegt, und mußte nur im Stillen den Freund belächeln, der noch vor Kurzem so pathetisch über die Nichtigkeit alles Irdischen, über Tod und Unsterblichkeit deklamirt hatte. Endlich gelang es ihm, Eginhard zum Weiterwandern zu bewegen.

„Wir hätten immer noch ein Weilchen bleiben können,“ meinte letzterer; „wer den Augenblick ergreift, ist der rechte Mann. Es war ein nettes Kind, meine Tänzerin; sie hat noch zwei Schwestern und einen Bruder. Ihr Gütchen liegt zwei Stunden von hier. Ihr Bräutigam will mit der Hochzeit nicht länger als ein Jahr warten; ich verdenk's ihm nicht.“

Eginhard sprach noch Vieles über die Familienangelegenheiten seiner Tänzerin, und dem Johannes war es ein Räthsel, wie sein Freund sogleich mit Gott und aller Welt bekannt und vertraut werden könnte. Er befragte ihn darum.

„Wie ich es anfange,“ lachte dieser, „nun das giebt sich von selbst. Mein Motto ist: Traurig mit den Trauernden, froh mit den Fröhlichen. Da kann es gar nicht fehlen. Man schickt sich in Zeit und Umstände und sieht seine Leute an. Freilich mit einer Vorlesung über Tod und Unsterblichkeit darf ich auf einem Tanzsaale nicht kommen. Hättest auch ein Wenig mit können herumspringen, nun werde ich im Laufen früher caduk werden als Du.“

Immer goldner brach die Nacht herein. Die Freunde blieben oft stehen, sich am herrlichen Sternenhimmel zu orientiren. Eginhard deklamirte:

„Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust —
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Es ist Jammerschade,“ fuhr er fort, „daß der herrliche Schmidt von Lübeck so wenig bekannt ist. Ich habe seine Lieder daheim; sie sind ein wahres Labsal. Wo nur der Gute die Muse herbekommt; so ich nicht irre, ist er beim Rechnungsfache in Lübeck angestellt; Ziffern und Poesie!“

Die Wanderer kamen wieder auf die Sterne zu sprechen. Johannes belehrte den Freund, wie man schnell und leicht den Polarstern finden könne; man dürfe nur die beiden hintersten Radsterne des großen Wagens als Lineal gebrauchen und von diesen aufwärts eine gerade Linie in Gedanken ziehen, so sei der erste helle Stern, auf den man stoße, der Polarstern oder die Cynosura.

Eginhard ärgerte sich, daß viele Theologen den Leuten vorschwatzten, auf den Sternen wohnten reine Geister, körperlose Essentialia, da von solchen doch Millionen in einem Fingerhute Platz hätten und keine Orionen und Milchstraßen dazu brauchten.

5.

Halb von finstern Waldungen, halb von Weinbergketten und fröhlichen Saaten umgrenzt, streckte das alte Schloß Buchenfels seine grauen, epheuumrankten Steinmassen mit allem Trotze einer ehemaligen Raubburg in die blaue Frühlingsluft. Wie wohl der eine Theil des Schlosses fast ganz unbewohnbar war, so gewährte doch der andere, der sein Dasein einer weit spätern Zeit verdankte, einen recht angenehmen Sommeraufenthalt. Gleichwohl wollte sich der weibliche Theil der Familie Wertheim mit dem alterthümlichen Gebäude, mit seinen hohen Gemächern, dunkeln Kreuzgängen, Wendeltreppen und unergründlichen Felsenkellern ganz und gar nicht befreunden, wie sehr man sonst der mittelalterlichen Romantik im Walter Scott zugethan war.

Der unbewohnte ältere Flügel des Schlosses stand vollends im Verruf, und es unterlag gar keinem Zwei-

fel, daß er vom Grunde bis zum Giebel voller Ahnfrauen, Kobolde, Zwerge, Feuerspeuern und Kettenklirrer wimmle. War es doch selbst der weiblichen Neugier noch nicht gelungen, das Füßchen einer schönen Bewohnerin von Buchenfels nach dem Bibliothekensaale, dem noch am besten erhaltenen Gemache des alten Schlosses zu lenken und dem räthselhaften alten Bibliothekar einen Besuch abzustatten.

Wie ein altes Inventarienstück war dieser einzige Bewohner des alten Flügels von einem Besitzer auf den andern fortgeerbt und endlich an den alten wackern Wertheim gelangt. Laut Testamentsklausel erhielt er freie Wohnung, Kost, nebst einem kleinen Jahrgehalte von dem jedesmaligen Besitzer.

Vergebens hatte ihm Wertheim einen wohnlichern und freundlichern Aufenthalt im neuen Schloßtheile angeboten; vergebens war er oft zur herrschaftlichen Tafel eingeladen worden; der Bibliothekar wußte sich immer zu entschuldigen und endlich hatte man den alten Sonderling gehen lassen.

Aber eben dieses zurückhaltende, menschenscheue Verhalten des Mannes gab dem schönen Publiko Stoff zu tausenderlei abenteuerlichen und romantischen Vermuthungen; und Signor Basilico, dies war sein Name, war nothwendigerweise Niemand anderes als der Oberdirektor und Regisseur von alle den Ahnfrauen, Kobolden, Gnomen und Sprühteufeln. Ein schwarzer Kater, eine höchst mystische Person und steter Begleiter des Bibliothekars, war nicht geeignet, die Vermuthungen des schönen Publikums in Zweifel zu stellen.

Der geneigte Leser, so er das erste Kapitel dieser außerordentlichen Historie mit Andacht studirt hat, wird sich über die Bestandtheile des schönen Publi-

kums auf Buchenfels nicht lange den Kopf zerbrechen. Sie waren in der Welt Niemand andres, als die Verfasserin des niedlichen Postscripts im Briefe an Johannes, die wunderliebliche siebzehnjährige Pauline und die reizende Marie, die zwei Jahre ältere Schwester. Auch die Mutter des schönen Schwesterpaares, Wertheim's treffliche Gattin und Hausfrau und des Pastors sehr hübsche Camilla müssen mit vollem Rechte hierher gerechnet werden.

Die antiquarischen, heraldischen und artistischen Untersuchungen des alten Schloßtheils waren daher mit Recht auf die Ankunft der courageusen Musensöhne aufgeschoben worden. Da ließe sich eher etwas riskiren, hatte Pauline gemeint.

„Wo sie nur bleiben," frug diese eines Tages beim Nachmittagskaffee, der auf dem Balkone des Schlosses eingenommen ward, von wo man die erquickende Aussicht über das große schöne Thal genoß; „Du hast den Brief gewiß wieder liegen lassen, liebes Väterchen?"

„Schweig," zankte Wertheim in seiner drolligen Manier, indem er die Tabackswolken in die blaue Luft blies, „liegen lassen? Wünscht Jemand, daß der Hans da wäre, bin ich's. Der herrliche Junge, hab' ihn fast anderthalb Jahre nicht gesehen. Ihr seid's gar nicht werth, daß er die schöne Ferienzeit unserer Einsiedelei zum Opfer bringt. Er thut es auch blos mir zu Liebe."

„Wie doch die Zeit vergeht," sprach sinnend die Mutter. „Du besuchtest noch die Schule, Pauline, als er uns das letzte Mal besuchte, und Marie war nicht lange vorher confirmirt worden."

„Ist rasend in die Höhe geschossen," bemerkte

Wertheim, „ich sprach ihn das letzte Mal, als ich durch seine Universitätsstadt reiste."

„Ich kann mich nicht viel auf ihn besinnen," meinte Pauline.

„O er steht noch vor mir," sprach Marie, „mit den Kastanienlocken; er war immer so sanft und schüchtern. Er ist gewiß recht hübsch geworden."

„Ja, aber nur nicht gleich Verliebens angefangen, voll Seufzer und Mondschein," protestirte der Alte, in einem Tone, der zu gutmüthig klang, als daß er hätte verletzen können, „das wäre mir. Da wollen wir die Zeit vernünftiger anwenden."

„Beruhige Dich, Väterchen," lachte Marie, „das wäre ja zu tragisch."

„Vor mir hat er auch Ruhe," entschied Pauline und declamirte mit Pathos:

„Ruhig werd' ich ihn erscheinen,
Ruhig gehen seh'n.
Seiner Augen stilles Weinen
Kann ich nicht versteh'n."

Alle mußten lachen. Nur der Vater brummte für sich: „habt gut Lachen, da die Gefahr nicht da ist."

6.

Es lebt ein Weib im Norden,
Ein schönes Weib, königlich schön;
Die hohe Cypressengestalt
Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
Die dunkle Lockenfülle,
Wie eine selige Nacht, ergießt sich
Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte.
Sie ringelt sich träumerisch süß
Um das süße blasse Antlitz,
Und aus dem süßen blassen Antlitz,
Groß und gewaltig, strahlt ein Auge
Wie eine schwarze Sonne.

„Jetzt frag' und beschwör' ich Dich, Bester," fragte Eginhard den Johannes, mit dem er in dem schönen Frühlings-Nachmittage dahin wanderte, „wo findest Du vom seligen Hiob, dem Urahn aller Poeten, bis auf heute eine Dame einfacher, malerischer, himmlischer gezeichnet, als in diesen wenigen Worten des göttlichen Heine?"

Johannes, der nicht unbelesen war, begann jetzt zu citiren, aber mit schlechtem Erfolge. Welch' herrliche poetische Gemälde weiblicher Schönheiten er vorbrachte, sie waren dem Freunde nichts gegen die obige Heine'sche Zeichnung. Unglücklicherweise gerieth der Citant auch auf Fouqué's Corona, und begann mit dem bekannten Verse:

„Ja diese finstern braunen, dunkeln Locken ꝛc."

Der Gedanke an Fouqué brachte den Heineaner in Harnisch.

„Schweig mir von diesem Ritter von der traurigen Gestalt," rief er. „War er es nicht, der 1815 den in sein Reich zurückgekehrten Napoleon nicht als Kaiser anerkennen wollte? O armes Poetlein. Wo tausend und aber tausend Herzen zum Himmel jubelten und freudig bluteten für den Mann der Jahrtausende, den weltlichen Heiland, da will sich der Herr Baron ein romantisches Air geben, schlägt sich in die Brust und erklärt, er werde diesen Mann nicht anerkennen. O Lächerlichkeit, und das will ein Dichter sein? Aber man braucht nur einen Blick auf seine Verse zu werfen, um von diesem verbreiteten Irrthume zurückzukommen."

Johannes, obschon er an des Freundes Hyperbeln gewöhnt war und auch wußte, daß sie bei Weitem nicht so gemeint waren, konnte doch dergleichen ober-

flächliche Absprecherei nicht leiden. Er nahm sich daher des Barons mit Wärme an, ohne ein großer Verehrer seiner Poesie zu sein.

Da Eginhard schon aus Vorurtheil gegen Fouqué wenig von ihm gelesen hatte, wie überhaupt die complette und gründliche Lectüre eines Schriftstellers, wenn er nicht sein Liebling war, nicht zu seinen starken Seiten gehörte, so ward es Johannes leicht, ihm seine Absprecherei tüchtig fühlen zu lassen. Eginhard ließ sich indeß kein graues Haar wachsen.

„Da fällt mir gleich," sprach Johannes am Schlusse seiner Strafpredigt, „ein recht liebes Liedchen von Fouqué ein, das, wie klein und unscheinbar es scheint, dem Dichter gewiß von keiner unliebenswerthen Seite zeigt." Er recitirte:

„Das ist der wohlbekannte Flieder,
Hier saß ich oft, ein frohes Kind,
Und stammelte die ersten Lieder
Gewiegt von Träumen hell und lind.

„Das Glück, auf ungestümer Well
Entfloh'n mir in des Sturms Gebraus,
Such' ich an der geliebten Stelle; —
Ach, Alles sieht viel anders aus.

„Die kleine Bank ist weggenommen,
Hochauf wuchs das Gesträuch umher,
Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr."

„Was da," entgegnete Eginhard, „eine Schwalbe macht keinen Sommer. Indeß was wahr ist, ist wahr. Das Liedchen ist nicht übel. Den Napoleon hätte aber der Baron demungeachtet anerkennen sollen. Guter Hans, willst Du mir wohl die Verse wiederholen, damit ich sie lerne."

Johannes that es.

„Und mag ich selbst auch wiederkommen,
Doch kommt das frohe Kind nicht mehr“

wiederholte Eginhard mit Ausdruck declamirend. „Ein himmlisches Lied!“ rief er entzückt. „Hans, warum hast Du mir das so lang verschwiegen? Wie, das konntest Du Deinem Freunde thun? Bei Gott, das war kein Meisterstreich, Octavio!“

Johannes mußte lachen und fragte, ob er mit Fouqué ausgesöhnt sei?

„Ja, aber, bester Hans,“ war die Antwort, „den Kaiser Napoleon nicht anzuerkennen — ich bitte Dich!“

Indeß ging die Reise vorwärts. Aber je näher die Freunde dem Ziele ihrer Wanderung kamen, desto reizender ward die Gegend. Immer üppiger und blühender quoll die Vegetation. Eine kleine Anhöhe lag vor ihnen. Sie ward im Sturm erklettert.

„Ah!“ riefen Beide mit Einem Munde, als sie die Höhe erstiegen hatten, und ihre Blicke entzückt über das große herrliche Thal schweifen ließen, das in aller Pracht des Frühlings vor ihnen ausgebreitet lag. Da wogten die grünen Kornfluren, von silbernen Bächen, Obst-Alleen und freundlichen Meiereien durchschnitten. Der Horizont bildete eine Kette von Weinbergen und dunklen Waldungen.

„Wie schön, o Gott, ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt.
An Engeln fehlt's ihr nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist!“

declamirte Eginhard, während sich Johannes nicht satt sehen konnte an dem herrlichen Panorama.

„Schau nur die göttliche Burg,“ jubelte der erstere, „dort in der Ferne am Waldesrande, linker Hand, wie altersgrau, dunkeltrotzig und kühn. Das

nenn' ich Romantik. Aber wie weit haben wir noch bis Buchenfels?"

„Nach Aussage des Mannes von vorhin," erwiederte Johannes, „vier Stündchen."

„Das ist ewig Schade," klagte Eginhard, „da liegt es nicht in diesem himmlischen Thale, sondern jenseits jenen Weinbergen oder hinter dem Walde."

Ein Landmädchen kam des Weges daher.

„Du, Schätzchen," rief Eginhard, „wie heißt denn die Burg oder das Schloß dort, was Du siehst links beim Walde?"

„Die Buche," war die Antwort.

„Die Buche?" fragte Eginhard. „Dunkel ist der Rede Sinn, erkläre Dich deutlicher, schönes Kind."

„Nun Buchenfels," belehrte die Bäuerin, „wenn Er es so genau wissen will."

„Buchenfels!" rief Eginhard, sprang auf Johannes zu, umarmte diesen und gallopirte mit ihm, trotz seines Widerstrebens, den Hügel hinab. „Buchenfels! Hast Du's gehört?" wiederholte er, unten angekommen.

„Freilich," entgegnete Johannes ziemlich ärgerlich; „aber was muß das Mädchen denken?"

„Was kümmert uns das einfältige Ding," lachte Eginhard; „aber jetzt laß uns allen Ernstes überlegen, wie wir der Burg beikommen."

„Wie denn beikommen?" fragte Johannes.

„O simplicitas!" zankte Eginhard, „würde es denn nicht zu prosaisch und alltäglich herauskommen, wenn wir auf dem gewöhnlichen, breitgetretenen Wege, den jeder Philister in seiner Verstocktheit dahin trottirt, zum Schlosse gelangten? D..s ist Nichts für Genies, wie wir sind. Wir müssen uns eine Entführung aus den Ritterzeiten denken. Du bist der Knappe, ich der Ritter; oder meinetwegen umgekehrt. So fassen wir

die Burg im Rücken, vielleicht durch den Schloßpark, falls einer da ist."

„Und werden von der Dienerschaft entdeckt, und als Spitzbuben durchgebläut," sprach Johannes.

„Um so besser," erwiederte Eginhard. „Da giebt es köstliche Abenteuer, voller Kampf, Heroismus und höchst romantischer Entdeckungsscenen."

„Oder von den Hunden gepackt."

„Noch schöner," sprach der Enthusiast, „so müssen die Burgfräuleins Charpie zupfen für unsere Wunden."

Als sich Johannes auf alle dergleichen romantische Excentricitäten nicht einlassen wollte, sprach Eginhard mit traurigem Pathos:

„O Hans, Du bist der löwenkühne Jüngling nicht,
Der in Alcala von mir Abschied nahm,
Zu Dem ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet.

So versprich mir wenigstens," fuhr er nach einer Pause fort, „nicht so barbarisch fortzuschreiten, als ob die Burg davon liefe, sondern ganz piano, damit wir nicht am hellerlichten Tage im Hafen der Glückseligkeit einlaufen. Am Tage, Hans, bedenke, welche Prosa! Dämmerung muß es wenigstens sein. Am Liebsten freilich wäre mir Mitternacht."

„Da bin ich gern dabei," gestand Johannes. „Wenn wir sie beim Abendessen überraschen könnten, müßte es herrlichen Spaß geben."

„Es wird ganz himmlisch," jubelte Eginhard, „so eben schlug es vier Uhr in der Dorfkirche da drüben. Drei Stündchen bis zum Schlosse sind es höchstens. Wir machen fünf daraus. So wird es passen."

Und sie schritten wohlgemuth dahin.

7.

Marie und Pauline waren von einem Spaziergange in die Walderdbeeren zurückgekehrt.

„Sieh' mal die schönen Beeren, Mutter," rief Pauline, ihr Körbchen hinhaltend, „die sollen uns schmecken zur Abendmahlzeit."

„Und immer noch keine Nachricht von den Akademikern?" brummte der Vater.

„Wir haben uns die Augen ausgeguckt, die Straße entlang," sprach Marie.

„Begreife nicht, wo sie bleiben," murrte Wertheim, „der Frühling ist so schön, daß es, weiß Gott, um jede Stunde Schade ist."

„Geduld, Väterchen," sprach Pauline, „ich will den Herren schon den Text lesen."

„Der Hans ist doch so ein Stück Poet," fuhr der Alte fort, „und die sind auf den Frühling in der Regel versessen."

„Da macht er wohl Gedichte?" fragte Pauline.

„Sehr schöne," sprach die Mutter, „ich besitze selbst einige."

„O die mußt Du uns zeigen," riefen die beiden Mädchen.

„Ist ja ein wahres Genie," fügte Pauline hinzu.

„Ja wohl, ein Herzensjunge ist es," erwiederte der Vater. „Nur eins will mir nicht an ihm gefallen. Er giebt auf Napoleon nichts."

„Auf unsern Liebling!" rief eifrig Pauline, „nun das wollen wir doch sehen."

„Wirst ihn auch nicht bekehren," sprach der Vater.

„Dir zu Liebe, Väterchen, wird er den Kaiser schon anerkennen," tröstete Marie.

„Da kennst Du ihn übel," war Wertheim's Antwort. „Hans ist eingefleischter Republikaner. Ein zweiter Cato."

„Ein Republikaner, was ist denn das für ein Ding?" frug Pauline.

„Der keinen König haben will," belehrte Marie.

„Also eine Königin?"

„Auch nicht," lachte der Vater.

„Auch nicht," fuhr Pauline fort, „was will er denn?"

„Ueberhaupt gar keinen Fürsten, das Volk soll sich selbst regieren."

„Närrische Ansichten!"

„Ja wohl, mein Paul," sprach der Vater und strich mit Wohlgefallen die seidenen Locken aus dem blühenden Antlitz seines Lieblings, „da hast Du sehr Recht. Ich lobe mir den Napoleon, vor dem hatte man Respect; aber wie sieht es in einer Republik aus!"

Wenn Wertheim sein jüngstes Töchterlein Paul nannte, war er absonderlich guter Laune, wie wohl das schöne Kind diese Abbreviatur ihres Namens gar nicht leiden konnte.

„Der Abend wird wunderschön," sprach Marie, die an das Fenster getreten war, „wie wäre es, wenn wir zu Abend im Parke speisten?"

„Ein himmlischer Gedanke," fiel Pauline ein, „o Väterchen, nicht wahr, Du bist noch gar nicht müde?"

„Welche Zumuthung," sprach abwehrend der Papa, „so weit hinabzuklettern und dann wieder herauf."

„Wir führen Dich," schmeichelte der Liebling, „denk nur, wie hübsch es sich an dem schönen Abend dort unten essen muß. Die Walderdbeerkaltschale soll uns vortrefflich munden."

„Was ihr Kinder einem das Leben sauer macht,"

sprach der Vater, der seinen Lieben nie einen billigen Wunsch abschlug, wie bitterböse er sich zuweilen auch stellte. „Vorher aber laßt mich mein Abendpfeifchen in Ruhe rauchen beim Pastor. Ich schicke Euch die Camilla zur Gesellschaft."

„Du bist und bleibst unser gutes Väterchen," jubelte Pauline; und alle Anstalten zum Souper im Grünen wurden getroffen.

8.

Die Dämmerung brach allmälig herein. Der Tisch im Park war gedeckt, aber der Papa konnte sich vom Pastor nicht fortfinden und die Mutter ließ sich ebenfalls nicht blicken. Unterdeß saßen die drei Mädchen plaudernd und scherzend auf einer Rasenbank an der Parkmauer.

„Wenn sie nicht bald kommen," sprach Marie in das verbleichende Abendroth blickend, „könnte unser einem ordentlich bange werden hier in der Einsamkeit. Unter uns," fuhr sie geheimnißvoll fort, „soll's auch im Park nicht ganz richtig sein."

„Wie denn so?" fragte Pauline, die in der Mitte saß, neugierig und ängstlich, und erfaßte von jeder der Nachbarinnen eine Hand.

„Ja," erzählte Marie, „Fritz, der Jäger, will neulich des Nachts eine weiße Gestalt mit blutrother Fackel hier haben umherwandeln sehen."

„Das ist der uralte Graf Bodo," erklärte Camilla, leise und geheimnißvoll, „der hier begraben liegt und wegen der vielen Missethaten, die er im Leben begangen hat, im Grabe keine Ruhe finden kann."

„Was, wo liegt er begraben?" fuhr Pauline auf, „um's Himmelswillen, mach' mir nicht Angst, Camilla."

„Gleich hier neben der Laube,“ versicherte diese.

„Das fehlte noch,“ drängte Pauline, „kommt, kommt!“

Camilla, von Natur beherzter und indifferenter gegen Gespenster, suchte die Freundin zu beruhigen und zurückzuhalten. „Er geht nur des Nachts um,“ sprach sie, „jetzt nicht.“

„Wird Dich nicht fragen,“ fiel Pauline ein.

Marie fuhr aber mit einem Male vom Sitze auf: „Habt Ihr nichts gehört?“ frug sie zähneklappernd,

„Um Gotteswillen, was denn?“ rief die Schwester.

„Es scharrt an der Parkwand.“

„Was soll denn scharren!“ lachte Camilla, und alle drei horchten still auf.

„Himmlischer Freund,“ rief von außen eine Stimme,

„Und wär' die Mauer höher als die Jungfrau,
Die seit ewig grau verschleiert sitzt,

ich muß hinauf.“ Zugleich vernahm man das Geräusch eines von außen Emporkletternden und alsbald ward Eginhard's Kopf über der Mauer sichtbar.

„O, warum enteilen Sie, schöne Damen?“ rief er den davon laufenden Mädchen nach; und zu Johannes, der ziemlich ärgerlich unten an der Mauer stand: „Himmlische Kinder, sag ich Dir, wahre Gazellen, so viel ich in der Dämmerung wahrnehmen kann.“

Johannes zankte und rief, daß Eginhard wieder herabklettern sollte; dieser aber trieb tausenderlei Kurzweil. „Die erste Bastion ist schon erobert,“ sprach er, „der Feind hat sich unstreitig in's Schloß zurückgezogen.“ Er recognoscirte die Localität des Schloßparks.

„Das muß ehedem eine Art Bärenzwinger gewesen sein,“ meinte er, „hier mag es sonst schön gebrummt haben. Jetzt sind leider die guten Bären todt und keine Gefahr mehr vorhanden; wo drei hübsche Mäd-

chen hausen, ist's mit der Bärschaft aus. Ich werde daher getrosten Muths hinabklettern." Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als er sie ausführte und sich bald im Schloßparke befand. Hier entdeckte er die Laube und den sauber gedeckten Tisch.

„Heureka, Joanne," rief er dem außerhalb fluchend Auf- und Abschreitenden zu, „herrliche Entdeckungen, die Abendmahlzeit ist erobert. Ja, nur Muth, und der Mensch kann es weit bringen. Deliciöse Erdbeeren, Johannes, armer Schlucker, der Du am Rande des Himmelreichs auf- und abrennst. Spring in's Teufelsnamen herein. Wir können nicht besser aufgehoben sein. Lerne das Glück ergreifen.

„Willst du immer weiter schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah. —

Hans, bist doch noch da?"

Johannes war so ärgervoll, daß er keine Antwort gab.

„Hans," rief Eginhard wiederholt, „bist mir doch nicht eschappirt?

„Geh nicht von mir, Max — bleib bei mir.

Denk Dir nur diese überirdische Romantik, hier Deinen Freund im Bärenzwinger; es hat Alles so etwas Verzaubertes, wie in einem Mährchen von Ludoviko Tieck. Diese niedliche Abendtafel, von welcher unternehmende Ritter die schönen Burgfräuleins vertrieben haben. Wo seid Ihr hin, holde Blumen, reizende Genien meines Daseins? Aber wo Ihr Euch verbergt, mein liebeglühend Herz wird Euch entdecken, und wenn ein Riese oder Moloch Euch bewacht, so werde ich ihn tödten und Euch befreien, und die Schönste und Tugendhafteste führ' ich heim als trautes Ehgemahl, auf Ritterehr und Ritterschwur."

Diese poetischen und hochromantischen Expectorationen wurden übrigens plötzlich auf ziemlich prosaische Weise unterbrochen. Vom Schlosse her wurden Stimmen laut und ein rasendes Hundegebell durchscholl die Luft. Nach dem energischen Basse, in welchem diese Hunde bellten, war auf tüchtige Bullenbeißer zu schließen.

„Sultan, Pascha, faß!" tönte es immer näher und schon vernahm man, wie die gefesselten Bestien durch die Gesträuche brachen.

Eginhard suchte jetzt in schnellsten Sätzen die Mauerstelle zu erreichen, wo er herabgeklettert war. Er bemühte sich, mit der außerordentlichsten Behändigkeit emporzuklimmen, aber bereits saß ihm der Pascha auf den Fersen und packte den Flüchtling an den Schößen des altdeutschen Rockes.

„Halt," rief eine Stimme, „oder ich gebe Feuer." Dabei knackte ein Hahn auf so verdächtige Weise, daß Eginhard den entferntesten Gedanken an eine Flucht aufgab. Er blieb daher kerzengerade, mit dem Gesichte gegen die Mauer gekehrt, stehen. Der Pascha, ein echter Wolfsfänger, war ihm nämlich mit den Vorderpfoten auf die Achseln gesprungen und hielt den Romantiker so energisch am Rockkragen, daß er sich nicht rühren, ja den Kopf nicht einmal ein wenig seitwärts biegen konnte. Unterdeß kam auch Sultan herangebraust und faßte Eginhard von vorn. So stand er vollends eingemauert.

„Wer seid Ihr, was wollt Ihr hier?" fuhr die Stimme im barschen Tone fort.

„Ach, hochverehrtester Herr Schloßcastellan oder Oberförster, oder wer Ihr sonst seid," lamentirte Eginhard, „ruft nur die kannibalischen Bestien zurück, ich will Euch gern Rede stehen. Ich bin der friedfertigste Mensch, den die Sonne bescheint."

„Sultan, Pascha," gebot die Stimme, die Packer ließen los und Eginhard erhielt so viel Freiheit, wenigstens Rechtsumkehrt zu machen. Vor ihm stand, so viel der Student in der Dunkelheit gewahren konnte, ein alter Waidmann, der ihn nicht mit den freundlichsten Blicken musterte.

Unterdeß war Johannes, der außerdem den Spektakel vernommen, auf der Mauer erschienen und wollte dem Freund zu Hülfe eilen. So wie aber der Waidmann den zweiten Feind erblickte, hieß es wieder: „Allons, Sultan, Pascha!" und Eginhard stand wieder wie angenagelt. Die Bestien hielten ihn brüderderlich umarmt. Seine Lage war nicht die angenehmste und selbst nicht ohne Gefahr, denn wer wollte es dem Sultan verargen, wenn er es in der Dunkelheit nicht so genau nahm und sein Zahn im Diensteifer etwas die Haut ritzte. Trotz seiner precairen Lage, konnte Eginhard doch nicht die Gewohnheit lassen, mit dichterischen Citaten um sich zu werfen. Er rief daher Johannes zu:

„Zurück, Du rettest den Freund nicht mehr,
Den Tod erleidet er eben,
So rette das eigene Leben."

Johannes, der jetzt die schlimme Lage des Freundes erkannte, sprach so vernünftig zum alten Waidmann, daß dieser abermals die Hunde zurückrief. Sobald sich Eginhard befreit sah, untersuchte er vor allen Dingen seine Garderobe und visitirte sich am ganzen Leibe, ob er wirklich mit heiler Haut den Höllenhunden entkommen sei.

„Das nenn' ich Abenteuer," sprach er, „aber mein Rock hat dermaßen büßen müssen, daß ich mich in ihm bei keinem vernünftigen Menschen sehen lassen kann. Romantik war bei der Sache, aber wenn kein

Schneider hier zu Lande, soll sie der Teufel holen, und dieser Schneider muß überdies ein durchtriebener und mit allen Hunden gehetzter Mann sein, wenn er die Wirkungen von Herrn Sultans Klauen einigermaßen unkenntlich zu machen gedenkt."

Der Waidmann gebot jetzt dem Sprecher zu folgen, und dem Johannes, sich unverweilt zu entfernen; der Weg zum Schlosse führe nicht über die Mauer.

„Du siehst jetzt, Hans," rief Eginhard dem Freunde zu, „daß ich jetzt thun muß, was ich nicht lassen kann. Leb' wohl, in einer andern Welt sehen wir uns wieder."

Damit folgte er, rechts und links von Sultan und Pascha eskortirt, dem voranschreitenden Waidmann.

9.

Eginhard's Ueberfall hatte die ganze Schloßbewohnerschaft in Alarm gebracht; am Meisten die drei Mädchen, über welche der erste Sturm hereingebrochen war. Wertheim war eiligst aus der nahgelegenen Wohnung des Pastors geholt worden. Letzterer selbst folgte, mit einem Stocke bewaffnet. Die drei Mädchen, die Mutter, nebst dem weiblichen Dienstpersonale hatten sich unter den Schutz der beiden Diener Wertheim's begeben, welche Fritz, der Sohn des alten Waidmanns, kommandirte. Letzterer selbst hatte sich's nicht nehmen lassen, mit den beiden Wolfsfängern und einer guten Doppelbüchse den bedrohten Park zu recognosciren.

Als Wertheim und der Pastor angelangt waren, concentrirte sich die große Armee in dem blauen Saale, von wo man die nächste Umgebung des

Schlosses am Bequemsten übersehen konnte. Fritz, durch das Hundegebell aufmerksam gemacht, schickte seinem Vater noch den unternehmenden Benedix zum Succurs. Dieser begegnete dem alten Förster gerade am Eingange des Parks, wie er mit dem Arrestanten zurückkehrte.

Eginhard ward jetzt vor dem Schloßherrn gebracht. Er kannte den Charakter Wertheim's aus Johannes Mittheilung und begann folgendermaßen:

„Großmächtiger Beherrscher dieses Schlosses. Zwei irrende Ritter, die zeither an den Brüsten der Alma Mater gelegen, und von denen der eine dermalen noch im Nebel und Zwielicht umherirrt und wahrscheinlich den legitimen Eingang zu dieser Burg nicht finden kann, waren für bevorstehendem Frühling der Milch der schönen Wissenschaften überdrüßig geworden, und haben dem gemäß für gut befunden und beschlossen, ihr Hauptquartier auf die Ferienzeit in vorliegendem Schlosse aufzuschlagen, oder auch in irgend einem Gartenhäuschen, da die Nächte nicht kalt, sintemal die Weinmörder allesammt glücklich vorüber sind. Die Urkunde, vermöge welcher wir uns dieses Rechts bedienen, besitzen wir schwarz auf weiß vom weitregierenden Regentenhause dieses Schlosses eigenhändig unterschrieben und steckt, wenn ich nicht irre, im Ränzlein besagten Ritters, der noch in der Irre umherläuft. Da wir den verwachsenen und sich weit dahinschlängelnden Fahrweg, welcher zur Burg führt, als beflissene Studiosen der freien Künste einzuschlagen gerechten Anstoß nahmen, sintemalen denselben all sündhaft Vieh und die gesammte Philisterschaft einher trottirt, auch Herr Johannes als einstiger Rechtspraktikant und Verfechter der menschlichen und göttlichen Gerechtigkeit schon sich frühzeitig daran gewöh-

nen wollte, alle krummen Wege zu meiden und nur den geraden zu wandeln, so blieb uns nach wohlbedachtem Dafürhalten nichts übrig, als unsern Einzug durch den Park zu halten. Indeß waren die Ansichten der Menschen verschieden von Anbeginn, wie schon in der Bibel zu lesen; so kam es, daß dieser würdige Oberforstmeister, thätigst unterstützt von zweien seiner würdigsten Scholaren, unserm weisen Plane entgegen trat, indem er die eben erwähnten Vierbeine mir geschäftig unter die Arme schickte. Doch nie soll uns ein Unglück zur Verzweiflung, nie ein Glück zum Taumel bringen, das ist meine Maxime; gelang auch unser hochherziger Entschluß nicht, ich hatte gehofft, mein Lohn ist abgetragen, mein Glaube war mein zugewognes Glück. Gegen das Schicksal kämpfen Götter selbst vergebens, was will ein Studiosus, der erst im dritten Semester steht, noch ein magrer Hammel ist, vor Ihren seligen Herrlichkeiten voraus haben." Uebrigens schloß er seine Anrede und verneigte sich mit republikanischer Grandezza:

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!"

Wertheim erkannte bald, wen er vor sich hatte. Er war außerordentlich erfreut, umarmte Eginhard herzlichst und erkundigte sich angelegentlich nach Johannes.

„Die Götter wissen's, wo er umherirrt," sprach der Musensohn, „bis auf die Parkmauer ist er gekommen, dort hab ich ihn stehen sehen, so lang er war. Was weiter mit ihm geschehen, weiß ich nicht, denn ich schritt folgsam zwischen Sultan und Pascha."

„Allons, auf Ihr Leute," commandirte sogleich Wertheim, „sucht mir meinen Vetter auf, der Weg zum Schlosse ist für den Unbekannten nicht leicht zu

finden, zudem bricht die Dunkelheit immer mehr herein."

Eginhard ward aber von dem Alten unter den Arm genommen und nach dem blauen Saale geführt, wo das weibliche Personale noch immer angstvoll dem Ausgang des großen Abenteuers entgegensah.

„Hier bring ich den kühnen Mauerstürmer," lachte er, den Studenten vorstellend, „es ist der Freund und Begleiter unsers Hans, der sogleich selbst erscheinen wird."

Den Damen fiel sämmtlich ein großer Stein vom Herzen. Ihre Beklommenheit ging in große Freude über.

Eginhard bat jetzt in seiner launigen Manier um Verzeihung wegen des Schreckens.

„Wer konnte auch glauben," entschuldigte er sich, „daß hinter der alten Druiden-Mauer unmittelbar der Himmel angehe, wo die Engel leibhaftig auf- und abwandeln. Daß ich übrigens für das Himmelreich noch lange nicht genug geläutert bin, ist mir klar geworden; die vierbeinigen Satane mit den türkischen Prädicaten machten sich unmittelbar nach meiner Einfahrt über mich her."

Eginhard, als er dies sprach, konnte indeß noch keineswegs herausbekommen, welche Mühe er sich auch gab, ob die anwesenden Damen wirklich so hübsch seien, daß sie das Prädicat Engel verdienten; denn es war ziemlich dunkel geworden, und der Befehl Wertheim's, Licht herbei zu schaffen, kam ihm sehr gelegen. Zugleich besann er sich auf seine zersauste Garderobe. Er fuhr convulsivisch mit der Hand nach seinen Rockschößen. Hier machte er die überaus betrübende Entdeckung, daß der Pascha wahrhaft unverantwortlich gewirthschaftet hatte. Ein artiges Stück

feines Tuch, der Türke hatte den Rachen vollgenommen, schlotterte um seine Waden. Er beschloß daher, die wenigen dunkeln Augenblicke zu benutzen, knipp den herabhangenden Fetzen vollends ab und schob ihn in die Tasche. Zugleich ersuchte er das Publikum, sich auf einen anderweitigen Schrecken vorzubereiten, sobald das Licht kommen werde. Sie würden nämlich einen halb angefressenen Menschen erblicken, lobte die Racker, daß sie in ihm keinen Wolf erkannt, weil er dann unfehlbar noch weit schlimmer davon gekommen sein würde. Endlich erschien Licht und es wurden verschiedenartige Entdeckungen gemacht. Eginhard gewahrte nämlich, daß die Cousinen allerliebste Mädchen seien, was ihn ganz glücklich machte; die Cousinen ihrerseits, nachdem sie die äußere Persönlichkeit des Studenten recht angenehm gefunden hatten, richteten ihre Aufmerksamkeit auf den zerzausten altdeutschen Rock. Eginhard selbst gewann endlich Muse, über seine Kleidung Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen. Er geberdete sich dabei so possirlich, daß die Mädchen in lautes Lachen ausbrachen.

Wertheim ward indeß immer besorgter wegen dem Johannes. Er ging demselben ein Stück vor das Schloßthor entgegen. Zum Glück brauchte er hier nicht allzulange zu warten und das ausgeschickte Kommando eskortirte alsbald den vermißten theuern Neffen in seine Arme.

Nun ward Leben im Schlosse. Für die Abendmahlzeit im Parke war es zu spät geworden. Dieselbe ward daher in dem geräumigen und freundlichen Speisezimmer zubereitet und bald saß Alles an der wohlbesetzten Tafel.

Das Mahl war gerade kein socratisches zu nennen, aber ich hätte mögen dabei sein. Johannes

Herz von so vielen befreundeten Herzen begrüßt, konnte nicht genug pulsiren zum Gegengruß. Dabei saß ihm ein leibhafter Engel aus dem Himmelsland nicht sechs Handspannen gegenüber. Er hatte oft in seinen Ausarbeitungen Engel mit einander discuriren lassen, er sprach da wohl selbst mit, und im besten Styl; diesmal konnte er sich durchaus auf keinen Anfang besinnen. Er hatte bereits jedem Vögelchen in dem Familienneste seinen herzigen Inbiß vorgelegt, nur Marie war leer ausgegangen. Dabei saß ihm der verwünschte Spruch, der Cavalier soll die Dame unterhalten, wie ein böser Feind im Nacken. Er fuhr vergeblich in seinen Gehirnkammern nach einem schmackhaften Körnchen umher, daß er dem Engelkinde vorlegen könnte. Er rannte verzweifelt am jenseitigen Ufer auf und ab, um eine taugliche Stelle zu erspähen, zum Uebergange in eine Conversation; er fand keine Brücken, nicht einmal ein lumpiges Bret.

Eginhard, der weiter oben an der Tafel saß, lebte im dritten Himmel und ahnte nichts von der stillen Verzweiflung seines Freundes. Er ließ ununterbrochen seine launigen Knallbonbons springen und seine humoristischen Leuchtkugeln steigen, daß es Allen eine Lust war, nur für Johannes nicht, der im Stillen den Redseligen von Herzen beneidete.

Eginhard war ganz der Mann für Wertheim. Die Beiden waren auch schon so vertraut, daß es Johannes ein Räthsel war, wie das so schnell habe zugehen können. Sie saßen bereits über Napoleon, und der eine war über den andern entzückt, als sie die herrliche Entdeckung machten, daß der Kaiser ihr beiderseitiger Abgott sei. Wenn Wertheim hier und da an seinem Gotte noch etwas auszusetzen fand,

so war das Wasser auf die Mühle Eginhard's. Dieser, in seiner gewohnten Exaltation vertheidigte Napoleon in allen Dingen. Selbst wo die unparteiische Geschichte gegen ihn sprach, machte er den Advokaten. Bei aller Politik vergaß er aber auch die Galanterie nicht. Pauline, die neben ihm saß, überschüttete er mit drolligen Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, und der Frau vom Hause wußte er bei einem jeden aufgetragenen Gericht eine neue Schmeichelei zu sagen.

Unterdeß hatte sich Johannes nach langer reiflicher Ueberlegung auf einen passenden Anfang besonnen, um mit Fräulein Marien in Conversation zu treten. Das Mädchen sprach so eben mit ihrem Nachbar, dem Pastor Arnold, und Johannes erhielt Muse, das von Meisterhand gezeichnete Profil zu beobachten. Aber er profitirte in seiner bedrängten Lage wenig davon, sondern recapitulirte seine wohlstudirte Apostrophe und wartete nun, bis die Sonne wieder voll werden würde. Die's währte niche lange. Marie wendete sich mit einem leisen Lächeln und Erröthen wieder zur Tafel. Johannes faßte sich ein Herz und begann. Im Anfang drehte sich das Gespräch allerdings nur um alltägliche Gegenstände. Aber bald machte sich die Sache scharmant. Johannes Selbstvertrauen stieg, seine Rede ward unbefangener, natürlicher, sein schönes Organ wohltönender. Marie blieb keine Antwort schuldig. Sie war eben so geistreich und angenehm unterhaltend als schön. Der Jüngling schwamm im dritten Himmel. Er begriff gar nicht, wie so ein kleines unbedeutendes Mädchen, wie er sie vor mehren Jahren hatte kennen lernen, in so kurzer Zeit habe zu einem vollendeten Engel werden können.

Sie erzählte interessant von dem alten Schloßtheile, von der räthselhaften Erscheinung des alten

Bibliothekars Basiliko, und wie sie und die Schwester es noch nicht über sich hätten gewinnen können, die uralten, fast seit einem Jahrhunderte verlassenen Gemächer zu betreten. Es habe Alles so ein mystisches, gespenstisches Aussehen. Man hätte sich daher lange auf die Ankunft des Cousins gesehnt, um genaue Untersuchung über das verschollene Gebäude anzustellen, denn neugierig wären sie sehr auf die innere Einrichtung desselben.

Pauline, die einiges von der Rede der Schwester vernommen hatte, schilderte die unheimliche Romantik des alten Schlosses mit noch lebhaftern Farben, so daß auch Eginhard, der so eben strategisch und militärisch dem alten Wertheim auseinandersetzte, daß Napoleon bei Leipzig eigentlich gar nicht geschlagen worden sei, aufmerksam und ganz Ohr für die Sache ward.

„Während Morgen mein Rock einer radicalen Restauration unterliegt," sprach er, „werd' ich in meiner Interims-Forçejacke, an der ohnedem nicht viel verloren ist, wie ein Schornsteinfeger alle Schluchten, Keller und Winkel des Zauberschlosses durchfahren und alle Memorabilien zu Tage fördern. Ueber den mystischen Basiliko will ich bald im Klaren sein."

„Nur an den schwarzen Kater vergreifen Sie sich nicht," warnte Pauline, „der ist durch und durch behext."

„Pauline," straften die Aeltern, „wer wird so abergläubisch reden." Eginhard aber nahm sich seiner schönen Nachbarin eifrigst an; und Pauline selbst wußte, was sie wußte. Wenigstens bewies ihr ungläubig schüttelndes Köpfchen, daß es mit dem Kater nicht richtig sei.

„Ich habe es sehr gern," sprach Eginhard, „wenn sich die Damen ein wenig fürchten vor Geister und

Gespenster, es kleidet sie allerliebst. Ich selbst, seit ich Schelling, Schubert und Justinus Körner studire, bin nicht ohne Geisterglauben. Es ist mir seit der Zeit so mancherlei durch den Kopf gefahren und sagt nicht selbst unser hochverehrter Shakespeare:

„Es giebt Vieles zwischen Himmel und Erde,
„Wovon sich unsre Philosophie Nichts träumen läßt."

Johannes wandte sich an Marien und fragte, ob sie auch an Geister glaube?

„Warum nicht?" erwiederte das schöne Mädchen, „der Geisterglaube hat für mich eher etwas Erhebendes als Abschreckendes. Besonders wohlthuend ist für mich die Lehre von den Seelen geliebter Abgeschiedener, welche uns, gleichsam wie Genien, unsichtbar umschweben, uns warnen, beschützen vor Gefahren und trösten im Unglück."

„Gern trete ich auch dieser schönen Lehre bei," sprach Johannes; „wenn sie auch nur Dichtung, so ruht doch ein sehr poetischer Zauber darin."

Eginhard war indeß mit einer einzigen Species von Geistern, den erwähnten Genien, nicht zufrieden; er behauptete, die Anzahl der Geister sei Legion, die sich auf sehr verschiedene Weise der geplagten Menschheit manifestirten. Uebrigens sei nur dem reinen Gemüth, das mit einem leicht reizbaren Nervensystem begabt sei, es verstattet, mit Geistern zu communiciren und Unterhaltung mit ihnen zu pflegen. Bei ihm selbst sei es noch nicht der Fall gewesen. Er wisse sich die Aversion der Geister vor ihm gar nicht zu erklären. Entweder sei er nicht fromm genug, oder für das luftige Volk zu massiv. Am guten Willen fehle es nicht, denn nichts wäre ihm lieber, als mit ein Paar tüchtigen respectabeln Geistern einmal in Conversation zu treten. Er habe hierin ent-

schiedenes Malheur, jedem Menschen sei im Leben einmal etwas Uebernatürliches passirt, ihm noch nicht. Er sei ein wahrer Geisterbanner, wo er hinkomme, ergriffe das sonderbare Geschlecht die Flucht; und falls sich dergleichen in den Mauern von Buchenfels vorfinden sollte, werde er bald reine Wirthschaft gemacht haben.

Die Rede kam jetzt auf den alten, räthselhaften Bibliothekar.

„Denken Sie nur," sprach Pauline zu Eginhard, „von dem weiß kein Mensch, wie alt er eigentlich ist; alle Leute aus dem Dorfe, sie mögen zurückdenken, so viel sie wollen, haben ihm als Signor Basiliko gekannt, und zwar nicht älter und nicht jünger als er jetzt ist. Man erzählt von einem Fläschchen Lebensessenz, die er selbst bereite. Da schnapse er zuweilen und das verleihe ihm Lebensdauer und Kraft auf viele Jahre. Uebrigens ist es ein höchst mürrischer Kauz. Wenn ich manchmal in der Gegend des alten Schloßtheils promenirte, um mir das alte Gebäude wenigstens von Außen zu besehen, kam auch gleich das finstre Gesicht des Bibliothekars zum Vorschein und blickte mich ordentlich mit drohender Miene an, daß ich allemal die Flucht ergriff. Wenn der etwas zu befehlen hätte, der jagte uns gewiß über alle Berge."

„Wenn ich nur die schönen rothen Blumen einmal in der Nähe sehen dürfte," sprach Marie, „die in dem Garten des Bibliothekars blühen, das ist ein seltsam, wunderbares Roth, das fernen Himmeln angehören soll; wenigstens entsinne ich mich unter unsern heimathlichen Blumen dieser Farbe nicht."

„Ja, denken Sie nur," fuhr Pauline eifrig fort, „er hat auch seinen eignen Garten, und da wollte

ich's Niemandem gerathen haben, demselben in die Nähe zu kommen, noch viel weniger ihn zu betreten. Und wie schön mag's darin aussehen. Da blühen die herrlichsten, seltensten Blumen aus allen fünf Welttheilen, aber man sieht nichts davon; denn der hohe, lebendige Zaun, der den Garten einschließt, ist so dick und undurchsichtig, wie die dickste Stadtmauer. Neulich habe ich und Marie von unserm Schloßthürmchen ein kleines Stückchen vom Garten übersehen. Ach, da blüheten wunderschöne, rothe Blumen. Gott mag wissen, was noch hinter dem alten Schlosse steckt, welches uns den übrigen Garten verbirgt. Da sollen, wie in dem Mährchen des Morgenlandes, goldene und silberne Lauben stehen, und auf den verzauberten Bäumen sich schöne, fremdartige Vögel, in herrlichem Farbenglanze wiegen; alle Blumen sollen wie schöne bittende Menschenaugen zum Beschauer emporblicken."

Eginhard war ganz hingerissen von solch hochpoetischer Romantik. Er schwur, einen Luftballon zu bauen, und über das Blumeneden con amore dahin zu schiffen.

„Ei, da nehmen Sie mich auch mit," rief Pauline.

Eginhard declamirte mit galanter Verbeugung:

„Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll Dir offen stehn."

Der alte Wertheim war bei Paulinen's poetischer Beschreibung des fabelhaften Gartens sehr gefaßt geblieben. Er erklärte, daß sich Basiliko allerdings viel mit Botanik beschäftige und sehr schöne ausländische Blumen erziehe. Mit den silbernen und goldenen Lauben und curiosen Vögeln sei es aber nichts. Er wäre selbst einmal im Garten gewesen, und habe nichts Außergewöhnliches gefunden, als was man in jedem sorgfältig gepflegten Ziergarten vorfinde.

„Nichts da," protestirte Eginhard, „wir lassen uns so hohe Romantik nicht prosaisch hinwegdisputtiren. Mit dem Bibliothekar ist es nicht richtig, Fräulein Pauline hat ganz recht. Da steckt mehr dahinter, als sich unsre Philosophie träumen läßt. Den Basiliko hat uns der Himmel gegeben. Ein solch mystisches Individuum sollte eigentlich in jedem Schlosse stecken, welches einigermaßen Anspruch auf Romantik macht. Ich komme indeß der Sache auf die Spur, das verspreche ich. Wir müssen in's Klare kommen, welche Bewandtniß es mit dem räthselhaften Manne hat."

„Ich finde gar nichts Räthselhaftes," sprach Wertheim, „Basiliko ist ein Sonderling und Misanthrop, wie es viele giebt. Daß er die Dinger da nicht in den Garten läßt, finde ich in der Ordnung; was verstehen die Mädchen von Botanik. Es ist blos Neugier, die sie so begierig nach dem Garten macht, in welchem sich ihre Phantasie die fabelhaftesten Dinge vorstellt; und wenn er diese eitle Begier nicht befriedigen will, kann ich's ihm nicht verdenken. Ein alter Mann, der am Rande des Grabes steht, hat seine Grillen, die man ihm hingehen läßt. Wenn aber Freund Eginhard glaubt, der Bibliothekar werde für ihn zugänglicher sein, als für uns Uebrige, so irrt er sich. Ich bin überzeugt, daß wir von ihm während der Anwesenheit der Musensöhne wenig oder gar nichts werden zu sehen bekommen."

„Ich gebe mich für einen vacirenden Botaniker aus," sprach Eginhard, „Kunstgenossen haben gewöhnlich einen größern Stein im Brete, als die übrigen profanen Menschenkinder. Ich krieg ihn schon."

„Sie müssen uns aber dann auch erzählen," fiel

Pauline eifrig ein, „und genauen Bericht erstatten über alles Wunderbare, was Sie gesehen haben."

„Unbesorgt, mein Fräulein," tröstete der Musensohn, „ich gebe ein Buch darüber heraus, unter dem Titel: „Höchstwichtige Aufschlüsse über Geisterglauben und Gespensterfurcht oder der niedergedonnerte Freigeist, zur Belehrung und Besserung für Alle, die sich noch mit Scrupeln und Zweifeln plagen. Leipzig, im Jahre der Aufklärung"; und fange gleich mit der zweiten Auflage an, das giebt der Sache ein größeres Aussehn."

„Eginhard wird uns schönes Zeug weiß machen," lachte Johannes, „was der sich einbildet, glaubt er und schwört Stein und Bein darauf."

Wertheim theilte jetzt der Gesellschaft die angenehme Nachricht mit, daß in wenig Tagen noch mehr Besuch auf Buchenfels eintreffen werde. Die beiden Besitzer der angrenzenden Güter, Bodo und Alfred, zwei junge lebenslustige Männer, die schon lange einen Besuch versprochen hätten.

„Das ist herrlich," rief Pauline, „nun werden gewiß auch die längst verabredeten Parthien in der Umgegend einmal zu Stande kommen."

„Kein Tag soll unbenutzt dahin gehen," versicherte der Vater, „ich hab' mir's überlegt; wir gehen strategisch zu Werke wie Napoleon, machen unsere Parthien nach der Landkarte und jeden Tag nach einer andern Himmelsgegend."

„Das soll ein Fest werden," sprach Pauline, „bis jetzt ging es so still her, daß unsre Stimmen im Schloßhofe laut wiederhallten. Vier junge Herren werden schon Leben in die Sache bringen. Mir ist nur bange, daß bei dem Spektakel die alten Mauern

zusammenfallen und unsern guten Basiliko mit allen seinen Geheimnissen unter ihrem Schutte begraben."

„Für diesen tragischen Fall," tröstete Eginhard, „setz' ich mich, ein zweiter Scipio, auf die Ruinen und singe unsterbliche Lieder auf die Vergänglichkeit alles Irdischen. Es giebt Nichts, dem man nicht eine poetische Seite abgewinnen könnte. Uebrigens," fügte er hinzu, „ist mir an der Ankunft der beiden Herren Ritter nicht viel gelegen. Hans und meine Wenigkeit werden nun all' unsre Liebenswürdigkeit zusammen nehmen müssen, um von den beiden galanten Ankömmlingen nicht aus dem Sattel gehoben zu werden."

„Unbesorgt," platzte Pauline naiv und unbefangen heraus, „wir bleiben den Musen getreu."

„Wenn nur erst mein altdeutscher patriotischer Rock wieder ganz wäre," sprach Eginhard, „alsdann möchte Alles sein wie es wollte. Uebrigens ist es morgen mein Erstes, die beiden Packer, Herrn Sultan und Pascha, die mir in der Dämmerung wie kleine Elephanten vorgekommen sind, bei Tage zu besehen."

„Es sind die friedlichsten Thierchen von der Welt," versicherte Pauline, „ich kann mit ihnen machen was ich will."

„O ja," erwiederte Eginhard, „auf Freundschaft scheinen sie sich zu verstehen, denn sie hielten alle Beide mich brüderlich umarmt."

Eginhard trug jetzt sein Rencontre mit dem Oberforstmeister, wie er ihn nannte, mit vielem Humor vor, daß die ganze Gesellschaft viel zu lachen hatte. Endlich blies der alte Wertheim zum Aufbruch, weil es spät geworden und die Musensöhne gewiß ermüdet sein würden.

Johannes und Eginhard versicherten mit klaren, lachenden Augen das Gegentheil.

„Ich gehöre zu den sogenannten Nachtlampen," sprach letzterer; „auf das zu frühe Aufstehen geb' ich nichts. Musis aurora amica, das ist ganz schön; aber des Abends, nach vollbrachtem Tagewerk noch ein paar Stündchen zu verplaudern im freundlich geselligen Kreise, darüber geht Nichts. In diesen stillen Abendstunden ist man sich seiner weit klarer bewußt, als im Lärme des nüchternen Tags, und aufgeweckter zur Conversation. Schiller dachte accurat so, und hat ganz Recht, wenn er sagt:

„Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens
„Um einen kleinen runden Tisch, ein Gläschen
„Tokaierwein und ein vernünftiges Gespräch —
„So lieb' ich's."

Das war auch Wertheim's Philosophie. Er ließ daher noch ein paar Flaschen Markobrunner auftragen. Den Damen ward es frei gestellt, ob sie noch aufbleiben wollten. Pauline hatte große Lust, aber ein Wink der Mutter belehrte sie, daß es Zeit zum Schlafengehen sei; sie hätten überdies morgen alle Hände voll zu thun wegen des angekommenen und noch bevorstehenden Besuches.

Kaum hatten sich die Damen entfernt, als Wertheim und die beiden Studenten die Stühle näher zusammenrückten; der Pastor, obgleich er den folgenden Tag zu predigen hatte, blieb auch noch und so floß bei dem perlenden Weine und unter interessanten Gesprächen ein Stündchen der Nacht nach dem andern vorüber.

„Einmal sei nicht immer," tröstete Eginhard, und so blieb man beisammen bis die Lerche den keimenden Morgen verkündete.

10.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Eginhard von seinem Lager sprang und den Kopf in den herrlichen Morgen hinaussteckte. Die Landschaft lag wie ein frisches, duftendes Gemälde ausgebreitet. Von dem Schlafzimmer, welches den zwei Musen eingeräumt war, genoß man die erquickendste Aussicht.

Eginhard's Jubel und Lärmen ließ auch Johannes an keinen weitern Schlaf denken. Er sprang auf und schaute gleichfalls entzückt in die Landschaft.

„Ich frage Dich nur," sprach Eginhard, der sich an der reichen Gegend nicht satt sehen konnte, „mir aufrichtig zu sagen, ob wir wirklich noch auf Erden leben oder bereits lebendigen Leibes gen Himmel gefahren sind. Seit gestern Abend ist mir Alles zu fabelhaft. Deine Cousinen sind ja eingeborne Engel, gar keine irdischen Mädchen. Ich habe schon gestern Abend einen dreifachen Harnisch um mein Herz gelegt. Wie soll das bei hellem Sonnenlichte werden?"

Er steckte den Kopf wieder zum Fenster hinaus:

„Ein himmlischer Morgen, wie erquickt Alles. Die Nacht hat recht geweint, daß sie ihre Blumen verlassen mußte; sieh nur, Hans, die Millionen Thränen, in welchen sich die Morgensonne spiegelt.

„Das Schloß ist nicht von gestern;" fuhr er, sich die nächste Umgebung betrachtend, fort. „Die alten Mauern haben ihre paar Jährchen gesehen. Aber auf den Kopf gefallen war der Erbauer nicht. Er konnte sich keinen schönern Punkt wählen in der ganzen Gegend. Ob's nur ein Raubritter gewesen ist. Ich glaub's nicht, so kühn und frei heraus baute diese Art nicht. Wenn wir nur eine Chronik auftreiben

könnten, da schrieb ich einen Ritterroman, wo man die Romantik mit Händen greifen sollte. Hans, so tief in der Poesie haben wir noch nicht gesteckt. Ein uraltes Schloß, ein räthselhafter Bibliothekar, ein gastlicher und humoristischer Burgherr, herrliche Burgfräuleins, köstlicher Wein, Frühling, erquickende Aussicht und Ferien; ich will den Menschen sehen, der da nicht poetisch würde."

Johannes erkundigte sich, welche von den Cousinen Eginhard am Meisten gefalle.

„Ich bin in beide verliebt, theuerster Freund, und zwar in allem Ernste; Du weißt, mein Herz ist groß und hat für Viele Raum. Himmlische Kinder. Wie gesagt, ich muß mich verwahren mit dreifachem Panzer, sonst bin ich verloren für die ganze Ferienzeit und verpasse den ganzen Frühling."

Nach einer Pause fuhr er fort:

„Wenn doch die biedern Ritter, die auf morgen ihren Besuch angekündigt haben, in dem Lande verblieben, wo der herrliche Pfeffer wächst. Ich versichere Dir, Hans, die Sache kann schlimm werden. Wenn diese Junker unsre Burgfräuleins abspenstig machen, Hans, da kennst Du mich, da bin ich fürchterlich. Ohne Blut geht es nicht ab. Wir Musen dürfen uns von der Aristokratie nicht werfen lassen. Nur Einer kommt lebendig vom Platze."

„Sprich nicht abgeschmackt," verwies Johannes, „ich hoffe, daß Du so viel Vernunft hast und im Hause der Gastfreundschaft nicht unnöthigerweise Händel suchst."

„Aber, bester Freund," erwiederte Eginhard, „wir können doch unmöglich, ohne aus der Haut zu fahren, mit ansehen, wie diese irrende Ritter unsern Damen den Hof machen? In solchen Angelegenheiten bin

ich fürchterlich, und auf ein paar Kannen Blut kommt mir's nicht an."

Christine, das Dienstmädchen, frug jetzt, ob die beiden Herren den Frühkaffee auf ihrem Zimmer oder im Garten unter der Linde zu trinken wünschten.

„Hans," sprach Eginhard, „das ist eigentlich eine Injurie, die uns Dein braver Onkel in dieser Alternative sagen läßt. Er weiß, daß wir poetische Gemüther sind und das Freie und Grüne lieben. Allerdings, Schätzchen," wandte er sich zu dem Mädchen, „trinken wir im Garten und werden sogleich erscheinen."

„Guten Morgen, Cousinchen," rief jetzt Johannes zum Fenster hinaus, denn Pauline hüpfte so eben durch den Garten.

„Langschläfer," tönte es lachend herauf und das Mädchen schabte ein Rübchen.

„Alle Wetter," frug Eginhard, „mit wem diskurirst Du denn? — Ach es ist der Paul, das Himmelskind im Rosakleide. — Du Glücklicher, Du steckst schon total in den Kleidern. Ich kann mich vor dem eingebornen Engel nicht einmal sehen lassen."

Eginhard hatte nur ein klein wenig die grüne Gardine hinweggeschoben und blickte hinab.

„Sieh nur das Himmelskind," fuhr er fort, „der liebe Gott muß seine Freude haben über solch' ein Mädchen; wie es über den weichen Rasenteppich tänzelt. Ach du kleiner liebenswürdiger Affe. Es geht doch in der Welt nichts über eine solche siebzehnjährige Göttin, zumal an einem schönen Frühlingsmorgen. Das ist Poesie! Das Rosakleid steht ihr reizend."

Johannes mahnte zum Aufbruch. Eginhard konnte sich aber von der anmuthigen Erscheinung nicht losreißen. Mit einemmale begann er aber entsetzlich zu

lamentiren, zu fluchen und zu verzweifeln, daß Johannes ganz besorgt nach der Ursache fragte. Eginhard hatte sich erst jetzt auf seinen Rock und den kläglichen Zustand desselben besonnen. Er lief jammernd und verwünschend im Zimmer auf und ab.

„Das ist wahr," rief er einmal über das andere, „ich bin einmal zum Unglücke geboren. Es hätte können schön werden; es sollte nicht sein. Ohne ganzen Rock, was ist da auszurichten. Gestern Abend mochte es gehen; da war es dunkel und von der Bescheerung nichts zu sehen. Jetzt aber ist's Tag, die Sonne hat seit Erschaffung der Welt nicht so hell geschienen. Was helfen die herrlichen Geschöpfe da unten, wenn ich mich vor ihnen nicht sehen lassen kann in einem anständigen Rocke. Als Centunkulus mag ich nicht auf Buchenfels umherspazieren. Ich begreife nicht, wie ich das Unglück gestern Abend auf die leichte Achsel habe nehmen und noch Witz darüber machen können. Was hilft jetzt Romantik, Bibliothekar, Frühling, Liebe und schöne Aussicht, an dem vermaledeiten zerfleischten Rocke berstet alle Poesie, und wäre sie von Apollo selbst, von allen Musen und Grazien präparirt und rekommandirt."

Johannes tröstete und ging in den Vorsaal nach dem Kleiderschranke, um zu sehen, ob das Corpus delicti wirklich unrettbar verloren, oder durch kunstreiche Hand zu restauriren wäre. „Im schlimmsten Falle ziehst Du meinen Frack an, der ist ganz anständig und wird Dich gut kleiden."

Eginhard, der in dumpfem Schweigen dagesessen, sprang jetzt auf.

„Schweig mir," rief er, „von dieser niederträchtigen Tracht, eher will ich in Hemdenärmeln meine Aufwartung machen, als in diesem Non plus ultra

alles Ungeschmacks, wie eine Bachstelze umherzuspazieren. Schon der gute Jean Paul hat sich sein Lebetag darüber geärgert. Er nennt den Frack einen Schwalbenschwanz und hat ganz Recht."

„Ich hole den Altdeutschen," sprach Johannes, „vielleicht ist Rettung." Eginhard hatte aber alle Hoffnung aufgegeben. „Ich entsinne mich ja ganz deutlich," sprach er verzweifelt, „wie ich gestern Abend in meinem satanischen Uebermuthe ein ganzes großes Stück vollends abgeknaupelt und in die Tasche gesteckt habe. An dem Rocke ist Hopfen und Malz verloren, die Bestie ist noch nicht einmal bezahlt." Darauf sprach er dumpf für sich hin:

„Hin ist hin — verloren ist verloren,
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus,
O wär' ich nie geboren."

Johannes war indeß mit dem Ueberzieher zurückgekehrt. Er betrachtete ihn oben und unten, vorn und hinten mit gerechter Bewunderung.

„Was fehlt denn Deinem Rocke?" fragte er, „ich sehe ja nicht die geringste Verletzung. Es ist das unversehrte Prachtstück von gestern."

Eginhard sah jetzt auch hin und sein entzücktes Erstaunen erreichte den höchsten Grad.

„Ist denn das mein Altdeutscher?" fragte er seinen Augen kaum trauend.

„Kein anderer," lachte Johannes, „gute Genien haben über ihn gewaltet. Während wir in guter Ruh' gelegen, haben die geschickten Hände meiner Cousinen oder der Näherin den Schaden, der übrigens lange nicht so bedeutend gewesen ist, wie Du Dir vorgestellt hast, auf das Unmerklichste gut gemacht. Du bist den weiblichen unsichtbaren guten Engeln zu großem Danke verpflichtet."

Eginhard, welcher noch immer seinen Rock an allen Orten besah und visitirte, schwur jetzt Stein und Bein, das könnten keine menschlichen Hände so unsichtbar genäht haben. Es müßten schlechterdings Heinzelmännchen im Schlosse ihr segensreiches Wesen treiben.

„Entsinnst Du Dich nicht, Hans, wie der originelle Kopisch in Berlin, der auch unser neuestes Lieblingslied, den Vater Noah, gedichtet hat, so allerliebst von den niedlichen, fleißigen Kerlchens singt?"

Er sang:

„Wie war zu Köln es doch vordem,
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul: — man legte sich
Hin auf die Bank, und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und rupften
Und zupften,
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten —
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagwerk bereits gemacht.
Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
An den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten,
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten,
Und zupften und ruckten —
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock gemacht."

„Juchhe, auch mein Röcklein ist wieder sauber und nett, als kam es erst vom Schneider her."

Als die Beiden herabstiegen zum Garten, kam ihnen der alte Wertheim entgegen.

„Ein herrlicher Morgen," sprach er, den zwei Jünglingen die Hand schüttelnd. „Jammerschade, daß wir ein kostbar Stück verschlafen haben; bin auch nicht lange aus den Federn."

Der Kaffee unter der Linde war servirt. Die Schloßfrau nebst den beiden anmuthigen Töchtern fanden sich ein.

Eginhard stellte jetzt dankbare Untersuchungen an wegen des Wunders, daß sich diese Nacht mit seinem Rocke zugetragen hatte. Da kam es heraus, daß Pauline mit ihrer kleinen Meisterhand die gute Fee gewesen war. Sie hatte sich das Kleidungsstück in aller Frühe herabholen lassen, und die Restauration mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit vollendet.

Eginhard wäre seiner reizenden Erretterin für's Leben gern um den Hals gefallen, wenn sich dies einigermaßen hätte bewerkstelligen lassen.

Marie, welche im violetten Kleide ging, kam dem Johannes im Sonnenlichte wieder so überirdisch vor, daß er abermals um Worte verlegen war, das bezaubernde Wesen anzureden.

Nach eingenommenem Kaffee schlug Wertheim seinen beiden Gästen einen Spaziergang vor, um sie mit der nächsten Umgebung des Schlosses bekannt zu machen. Der Vorschlag ward gern angenommen, und so wandelten die drei, nachdem sich Johannes und Eginhard von den Damen verabschiedet, in der frohesten Stimmung in den schönen Morgen hinein.

Man gelangte zu dem alten, halbverfallenen Schloßtheile. In die meisten Gemächer schien der blaue

Maienhimmel und der Epheu war armdick durch die offenen Fenster hineingewachsen. Nur ein kleiner Theil dieses alten Gebäudes war noch bewohnbar, und da eben residirte der Bibliothekar.

Johannes fragte den Onkel, ob diese verfallenen Gemächer nicht wieder zu restauriren wären.

„Wohl kaum," war die Antwort, „sie sind Ruinen, und Kosten und Mühe wären vergebens aufgewendet. Man hat mir wiederholt gerathen, den alten Steinhaufen vollends abtragen zu lassen, aber ich habe mich noch immer nicht dazu entschließen können."

„Um's Himmelswillen," rief Eginhard, „abtragen, so eine Prachtruine, ich begreife nicht, wie man so einen prasaischen Gedanken geben kann. Nein, da muß Alles stehen bleiben, wie es steht. Eine so herrliche Ruine, so ein ehrwürdiges Aktenstück aus dem Mittelalter, ist heutzutage, wo der Rauch der Fabriken alle Blüthen des Frühlings schwärzt und man vor dem Schnaufen der Dampfmaschinen sein eigen Wort nicht mehr hört, nicht mit Golde zu bezahlen."

Die Wanderer stiegen in dem alten Gebäude Trepp auf, Trepp ab. Eginhard stellte lauter mittelalterliche Betrachtungen an. Er meinte, in so einem alten Schlosse könne man in einer Stunde mehr deutsche Geschichte lernen, als bei Luden im längsten Semester. Man gelangte in ein kleines, finstres Gewölbe.

„Das war die ehemalige Marterkammer," erklärte Wertheim, „wenn diese stummen Mauern erzählen könnten, würden wir Gott nicht genug danken können, im neunzehnten Jahrhundert zu leben."

„Das neunzehnte Jahrhundert hat auch seine Martern," meinte Eginhard, „weit sinnreicher als die alten Ritter; den großen Mann der Weltgeschichte, à la Prometheus auf einen Felsen zu schmieden und einen

Geier daneben zu setzen, eines solchen Verbrechens und eine solche Marter hat sich das Mittelalter nicht zu Schulden kommen lassen."

In dem dunkeln Gewölbe fanden sich mehre Trümmer ehemaliger Marterwerkzeuge. Eginhard betrachtete Alles mit Kennerblick. Er war in der altdeutschen Criminalpflege ziemlich zu Hause, erklärte die Wirkungen der verschiedenen Instrumente und fragte Johannes, ob er sich zum Zeitvertreibe an dem schönen Frühlingsmorgen nicht ein wenig martern lassen wollte?

Der Gefragte verspürte keine Lust hierzu, und man stieg lachend in den innern Hof des alten Schlosses. Hier stand ein uralter, ziemlich umfangreicher, hoher, cylinderförmiger Thurm. Eginhard lief mehre Male um ihn herum, ohne einen Eingang zu finden.

„Alle Wetter," rief er, „eine Thür muß doch da sein, wie kann man sonst hinein." Er machte noch einmal die Runde und stand ganz erstaunt.

„Die Bauleute," sprach er, „müssen präsumirt haben, daß die Bewohner schon darin gesteckt haben, da sie die Thüre vergessen."

Man betrachtete das seltsame Gebäude von unten bis oben. Da bemerkte endlich Johannes eine vermauerte Thür hoch oben, und man zog den sehr folgerichtigen Schluß, daß der Thurm vermittelst einer Zugbrücke mit dem Schlosse in Verbindung gestanden haben müsse.

Nun war Eginhard wieder sehr neugierig, was wohl drinnen stecken möge. Wertheim konnte hierüber keine Auskunft geben.

„Das muß ich wissen," sprach schnell resolvirt der Alterthumsforscher, zog den Rock aus und begann wie eine Gemse, von Fuge zu Fuge empor zu klimmen.

Das überall hervorsprossende Gesträuche diente zur bequemen Handhabe.

Vergebens war das Abmahnen von Seiten Wertheim's und Johannes. Eginhard hatte bald das Ende erreicht und stand wohlgemuth hoch oben auf der Thurmmauer.

„Oben wär' ich," sprach er, „eine herrliche Aussicht. Wenn hier der Thurmwart logirt hat, war das Kerlchen nicht dumm. Man kann Meilen weit in's grüne Land schauen." Hierauf sang er:

„Kleinhänsel schau auf,
Was trappelt im Thal?
Kommt Wackermann an?

„Aber hinsichtlich des Thurmbauches bin ich nicht im Klaren. Ist er hohl, oder was ist darinnen. Es sieht verwünscht finster aus. Die Sonne scheint nur ein Stückchen hinein.

„Der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Was da, ich will nicht vergebens heraufgekrochen sein. Wohlan!

„Ich bringe Euch Kunde,
Was ich sah auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Damit begann er an der inwendigen Seite des Thurms hinabzuklettern.

„Er muß von Sinnen sein," rief Wertheim, „in den Schlund hinabzusteigen." Johannes tröstete; er war dergleichen Stückchen an Eginhard gewohnt, und wußte, daß dieser im Klettern die Geschicklichkeit eines Gemsenjägers besaß.

Plötzlich hörte man Eginhard im Innern des Thurmes entsetzlich fluchen. „Die Kraniche des Ibicus,"

rief er, „verdammtes Geschwirr und Gesumme;" und fast zu gleicher Zeit flatterte ein Schwarm eulenartiges Geflügel, ob des unerwarteten Besuches im Schlafe gestört, mit widrigem Geschrei zum Thurme hinaus.

Eginhard fluchte fortwährend und stieg immer tiefer. Nun mochte aber das Gezweig nicht mehr haltbar genug sein, denn man hörte von außen, wie er plötzlich vollends hinabrutschte.

Jetzt ward Wertheim bange.

„Da haben wir die Bescheerung," rief er, „er ist vollends hinabgefahren, wie will er wieder hinauf? Ich werde ein paar Quadern herausheben müssen, damit der Tollkühne gesegneten Auszug halten kann."

Johannes mußte laut auflachen und freute sich, daß Eginhard einmal für seinen Vorwitz auf so drollige Weise bestraft wurde. Er fragte den Thurmbewohner mit lauter Stimme, wie er sich befinde und welche antiquarischen Entdeckungen er bereits gemacht habe.

Anstatt der Antwort tönte herauf:

„Süße, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden! Wenn ich wenigstens eine Laterne hätte, mein Unglück bei Lichte zu sehen. Hier herrscht eine Nacht, wie in der ewigen Verdammniß. Ich kann die Sterne sehen, so tief ist der Keller. Was hilft mir das. Und eine Kälte ist hier, wie auf Spitzbergen, wo die Eisbären übermüthig werden. Wäre ich doch lieber in den Himmel gefahren, als in das verdammte Eisloch, das der Teufel in seinem Zorne erschaffen hat."

„Ei, so fahre doch wieder zu Tage, wackrer Bergmann," rief Johannes.

„Das ist bald gesagt," zankte es im Thurme,

„doch sobald nicht gethan. Ihr habt gut rathen draußen in der warmen Welt, wo die Mücken spielen und Schmetterlinge gaukeln. Ich hab' es mit andern Bestien zu thun. Ich will nicht lebendigen Leibes herabgefahren sein zur Hölle, wenn ich nicht einem Schock Nattern, Molchen, Salamandern und Drachen auf den Kopf getreten habe. Der Satan hole solche Romantik. Mensch bleibt Mensch."

Unter diesen abgebrochenen Monologen stolperte er fortwährend über große Steine, die den Boden des Thurmes bedeckten, und zankte sich mit Schlangen und Ungeheuern, die ihm seine Phantasie vormalte.

„Ich wünschte," fuhr er fort, „daß die alten Deutschen, diese Blondins, ihr Genie und Geld zu was Besserem angewandt hätten, als solche höchst abgeschmackte und überdies geschmacklose Babelthürme aufzuführen. Ich sehe gar keinen Zweck, den diese elenden Steinkolosse haben konnten, weder in militärischer noch politischer Hinsicht. Es war in manchen Dingen ein bornirtes Volk, diese Deutschen. Das wird einem klar, ohne daß man den Luden zu lesen braucht, und mir jetzt absonderlich, obschon es um mich stockfinster ist wie in Aegypten zur Zeit der Landplage."

Nachdem Eginhard vergebens mehrmals an den innern Thurmwänden umhergetappt war, ohne einen Anhaltepunkt zum Aufwärtssteigen zu finden, ward er demüthig und begann gute Worte zu geben.

„Hans, bester Hans," rief er, „Liebling meiner Seele, wenn Du Deinen treuen Freund noch einmal umarmen willst auf dieser schönen Welt, so wirf etwas herab in den Abgrund, ein Stück Strick oder Strickleiter, daß ich etwas erfassen und auferstehen kann von den Todten. Aber hab Acht, daß der Hanf gut

gedreht und das Ankerthau nicht zerreißt, sonst kann ich den Hals brechen auf die bequemste Art, ohne daß Jemand etwas davon gewahr wird. Erst nach Jahren wird mein moderndes Gebein Kunde geben von meinem tragischen Ende."

Johannes war nach dem Schlosse zurückgeeilt und kehrte mit Bendix, dem Diener Wertheim's, zurück, welcher eine Strickleiter nachschleppte. Unterdeß ward aber dem Lebendigbegrabenen die Zeit lang; doch verlor er seinen guten Humor nicht; und Wertheim, wie unangenehm ihm das Eginhard'sche Unternehmen war, mußte oft über die Monologe, welche der Thurmbewohner hielt, laut lachen.

„Ich lebe unbestritten," fuhr letzterer fort, „im zwölften Jahrhundert nach der Geburt unsers Herrn und Heilands, so lange kann diese Babelfeste stehen; denn die Sonne der spätern Jahrhunderte hat nicht in diese Tiefe geleuchtet. Wo bleibt denn Hans? Wenn ich noch lange hier unten verweile, thaue ich im Leben nicht wieder auf. Ueberdies habe ich wie Laakoon mit Ottern und Schlangen zu kämpfen. Die Unzahl Fledermäuse kommt nicht in Betracht. Ich wünschte ich wär' eine. Da hätt' ich Flügel und könnte emporsteigen in himmlische Regionen. Daß der Mensch das Fliegen noch nicht erfunden hat, ist auch eine Schande. Die Adam'- und Eva'sche Nachkommenschaft hat viertausend Jahre Zeit gehabt, über die Sache nachzudenken, und Nichts herausgebracht, obschon täglich die Geschlechter der leichtbeschwingten Vogel vor der Nase herumfliegen und das Ding vormachen. Nein, wir wollen mit unsrer Weisheit um Himmelswillen nicht dicke thun, sonst braucht ich nicht in diesem Eisloche zu stecken und mich mit den Schlangen und Kröten herum zu zanken. Hu, das

mag hier kribbeln und wibbeln; es ist gut, daß ich von der erlauchten Gesellschaft nichts sehe; aber es kann auf dem Meeresgrunde nicht schauerlicher hergehen. Wie es Schiller's Taucher zu Muthe gewesen, ist mir jetzt klar, obschon ich in vollkommner Nacht lebe. Wenn ich nur nicht blind werde, falls mir je noch das Glück wird, in's freundliche Leben, auf die schöne, lichte, warme, wonnige Erde zurück zu kehren. Ruhe, was raschelte da wieder. Die vier-, fünf-, sechs- und tausendbeinigen Ureinwohner dieser Gruft mögen allerdings über meine Höllenfahrt Augen machen. Eine solche Erscheinung ist ihnen seit den Römerzeiten nicht geworden. Ihre späteste Nachkommenschaft wird sich noch mit gespitzten Ohren davon erzählen. Aber Hans, alle Wetter, wo bleibt er? Ich bin ja noch nicht todt, daß man sich nicht mehr um mich bekümmert."

Wertheim rief ihm von außen Muth und Ausdauer zu. Nur ein paar Minuten sollte er sich gedulden, und es würde Rettung kommen.

„O, das war die Stimme eines Engels," tönte es als Antwort aus dem Thurme, „eines Engels, der im warmen Sonnenscheine wandelt und mein edler Gastfreund ist. —

„Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle.
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

„Ja, ich sagt's immer, der Ton der menschlichen Stimme hat etwas wunderbar Erfreuendes, hauptsächlich für Staubgeborne, die sich in meiner dermaligen Lage befinden."

Nach einer Pause rief es wieder:

„O braver Mann, braver Mann zeige Dich,
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

„Das Ottergezücht wird immer revolutionairer. Wo dränge sich heutzutage die Revolution nicht ein, selbst dahin, wo keine Sonne scheint. Aber noch bin ich hier der gewaltige Napoleon und halte die ganze raschelnde und zischende Unterwelt in Schach."

Dem Johannes war es jetzt gelungen, die Thurmmauer emporzuklimmen und die Strickleiter nach sich zu ziehen. Er stand oben und rief in die Tiefe:

„Muth, der Retter naht, aufgerafft, ich lasse die Himmelsleiter hinab."

Er senkte sie in den Schlund; das eine Ende blieb aber am Gesträuch hängen und gelangte nicht bis zu Eginhard. Dieser tappte in der Finsterniß vergebens nach dem Rettungseile umher. Johannes war nun genöthigt, die Leiter wieder heraufzuziehen. Er sah kein ander Mittel, sie für den Freund erreichbar zu machen, als wenn er einen Stein an das untere Ende befestigte. Dies verursachte wieder Aufenthalt. Eginhard wollte verzweifeln. Es ward ihm, bei seiner erregbaren Phantasie immer gewisser, daß die Thurmgruft zu seiner Todtengruft werden würde. Er jammerte:

„So muß ich denn verlassen sterben,
Hier unter Schlangenbrut verderben."

Johannes und Wertheim trösteten aus Leibeskräften. Der Letztere schickte bereits nach Arbeitern, um ein paar Quadern aus der Thurmmauer heraus hauen zu lassen, falls die Versuche mit der Strickleiter nicht gelingen sollten.

Johannes senkte jetzt die mit einem tüchtigen Steine beschwerten Rettungsstricke abermals in die Tiefe. Voran spazierte eine Laterne. Die Gesträuche leisteten jetzt keinen Widerstand mehr. So schwebte die Rettungsmaschine immer tiefer.

Als Eginhard den Rettungsstern herab schweben sah, bekam er wieder Muth.

„Sei mir willkommen, strahlendes Gestirn der Oberwelt,“ rief er; und erkundigte sich zugleich, ob die Strickleiter gehörig befestigt sei?

„Unbesorgt,“ antwortete Johannes, „spute Dich nur, daß wir Dich bald im Lichte haben.“

Bei dem Thurmbewohner bedurfte es dieser Aufforderung nicht. So wie er den Stein erreichte, zog er ihn vollends herab und band ihn von der Leiter los.

„Eigentlich sollt' ich jetzt,“ sprach er, „noch einige antiquarische, historische Untersuchungen anstellen über das Innere dieses räthselhaften Thurms, damit ich wenigstens für die Wissenschaft nicht vergebens hier unten campirt habe. In Betracht der Nova Zembla-Atmosphäre aber will ich mir diese Forschung für ein andres Mal vorbehalten.“

Er leuchtete mit der Laterne ein klein Wenig umher und war eben im Begriff, an der Strickleiter emporzuklimmen, als er das Heft eines alten Schwertes entdeckte, das aus den Steintrümmern hervorragte.

„Heureka,“ rief er, „und sollt' ich das Sonnenlicht mein Lebtag nicht wieder sehen, diesen außerordentlichen Fund kann ich nicht zurücklassen.“ Er zog und zerrte so lange, bis er die Waffe glücklich erobert hatte. Mit diesem für ihn unschätzbaren Funde trat er seine Himmelfahrt an und gelangte nach einigen Beschwerlichkeiten mit sammt dem Schwerte glücklich auf die obere Thurmmauer, wo ihn Johannes lachend bewillkommte und Wertheim ihn ein freudiges „Glück auf!“ zurief.

„Jetzt wirst Du mir endlich zugestehen,“ sprach er, vor Froste sich schüttelnd, „daß solch ein außerordentliches Abenteuer, wie ich bestanden habe, nicht

alle Tage vorkommt. Du wirst zugestehen, daß Courage dazu gehört, sich lebendigen Leibes, in der Blüthe der Jahre in ein Schlangengrab zu betten. Aber," fügte er triumphirend hinzu, „Muth belohnt sich, sieh dies Schwert und schweige. Ein solcher Fund geschieht nicht alle Tage. Ich fühlte wohl, als ich in der Finsterniß saß, daß ich auf einer untergegangenen Heldenwelt herumtrat. Das Schwert ist Beweis, daß es vor Jahrhunderten furchtbar hier zugegangen ist. Ich schreibe ein Programm über diesen Flamberg, das sich gewaschen haben soll. O ihr Götter, welch ein Fund, unter dreiunddreißig Millionen Deutschen war ich der Auserwählte, der ihn aus Nacht und Trümmern zu Tage fördern und die Alterthumskunde bereichern sollte." Während Johannes die Strickleiter wieder heraufzog, überlegte Eginhard, wie er sein Schwert glücklich auf die Erde bringen könnte.

„Du wirfst es hinab," sprach Johannes, „es wird nicht zerspringen."

„Du sprichst, wie Du es verstehst," zankte Eginhard, welchen es nicht wenig ärgerte, daß der Freund seine Antiquität so en bagatelle behandelte. Ich bedarf nothwendiger Weise eines guten Seils, um die Waffe wohlbehalten niederzulassen. Zwischen die Zähne kann ich's nicht nehmen, wie Horatius Cocles."

Johannes entgegnete: „Was ist hier für Bedenken, wir werfen die Strickleiter nach außen. Der da zuerst hinabsteigt, nimmt's mit."

Diesen Vorschlag ließ sich Eginhard gefallen, und da er besser zu klettern verstand, als Johannes, so übergab er die verrostete Reliquie demselben; band sie ihm mit väterlicher Sorgfalt auf die Seele, damit sie keinen Schaden erleide.

Endlich waren die zwei Musensöhne zur großen

Freude Wertheim's auf ebener Erde angelangt. Eginhard ward von dem Alten mit Lobeserhebungen ob seines Muthes überhäuft, welche er sich auch gern gefallen ließ.

Hatte dieser, als er noch im Thurme steckte, über das Furchtbare seines Aufenthaltes sich in seiner gewohnten Uebertreibung gefallen, so trieb er es jetzt, wo keine Gefahr mehr vorhanden, womöglich noch schlimmer. Er beschrieb ausführlich die verschiedenen Gattungen der Schlangen und der übrigen Ungethüme, die sämmtlich nach seinem Blute gelechzt hätten. Ahmte ihr verschiedenartiges Gezisch und Gepfeife nach, daß Wertheim und Johannes sich oft des lauten Lachens nicht enthalten, und dem Erzähler wegen seiner drolligen Manier nicht bös werden konnten, wenn er auch zuweilen bedeutend fabelhaft erzählte. Das Spaßhafteste an der Sache war, daß Eginhard an alles das Unerhörte, was er erlebt haben wollte, auch wirklich glaubte und fest überzeugt davon war. Das aufgefundene Schwert, ein Lichtblick seines Lebens, wie er es nannte, gab ihm Stoff, die übertriebenste Hypothese aufzustellen. Im Anfange sollte es ein Frankenschwert sein und da Buchenfels innerhalb des alten Sachsens lag, mußte es nothwendigerweise aus den Zeiten Karl's des Großen herrühren; ja der Alterthümler wollte sogar einige untrügliche Merkmale daran wahrnehmen, welche ihm nicht undeutlich anzeigten, daß es jenem großen Kaiser wohl selbst angehört haben könnte.

Unter solchen antiquarischen Erörterungen kehrte man zum Schloßgarten zurück, wo die Fürsorge der schönen gastfreundlichen Damen unter der großen Linde ein höchst appetitliches Frühstück bereitet hatten. Lieblich glänzten die blanken Weingläser im Morgen-

lichte. Pauline bewillkommte die Ankommenden und Eginhard hatte nichts Eiligeres zu thun, als seine Thurmfahrt in Erinnerung zu bringen. Er schloß seine groteske Schilderung mit den Worten, daß von solch einer außerordentlichen Romantik selten ein Sterblicher eine Ahnung habe.

„Was verstehen Sie denn eigentlich unter Romantik," fragte treuherzig Pauline, „Sie gebrauchen diesen Ausdruck für so verschiedenartige Situationen, daß ich mir schon den Kopf zerbrochen habe über die eigentliche Bedeutung dieses Wortes?"

„Allerdings, schönes Fräulein," belehrte Eginhard, „sind der Zustände sehr viele, die wir mit der Benennung Romantik bezeichnen. Wandeln wir durch ein lachendes Thal, das ein klarer Bach durchrieselt, Vergißmeinnicht und blaue Schlüsselblumen bekränzen sein Ufer und munteres Laub spiegelt sich in den Silberwellen, während rings auf blumenreichen Hügeln und grünen Wiesen der Horizont herabsinkt, so rufen wir einmal über das andere: „Gott, wie romantisch!" Wird die Gegend ernster, treten an die Stelle des freundlichen Laubholzes finstere Tannenwälder, wachsen Felsen empor, wild und waldumnachtet, erstirbt der Blumen Schmelz, der Wiesen sanftes Grün, beginnt der Waldbach zu rauschen, verstummt der Vögel Gesang, und zieht nur ein einsamer Raubvogel in hohen Wolken seinen spionirenden Kreis — „Huh!" rufen wir, „wie tief romantisch!" — Es ist Spätherbst Abend, einsame Nebel schleichen über erstorbene Gefilde, der verspätete Wanderer legt einen schnellern Schritt ein, vor völliger Nacht die befreundete Heimath zu erreichen; der Abendwind weht das letzte Laub von entblätterten Aesten, und Alles wird nebelhafter, ungewisser, dunkler, unheimlicher, — auch

für diesen Zustand wissen wir bald eine Bezeichnung und nennen ihn — „romantisch." — Glänzt der Vollmond in der Sommernacht, hält die Natur den Odem an, nur in der Silberpappel flüstert wie Gespenster der leise Nachtwind, und fern im Parke tönt der Springbrunnen in einförmigem Rauschen, die eilfte Stunde klingt von der Dorfkirche, in deren Fenstern sich der Vollmond spiegelt — ach, seufzen wir schwärmerisch, wie — „romantisch!" — Die moosumhüllten, epheuumsponnenen Burgtrümmer ruhen im Abendroth, melancholisch zirpt ein Heimchen in dem todten Gestein, unter dem Berge aber treibt der Hirt die friedliche Heerde unter frommem Abendliede nach den wohlverwahrten Ställen, melodisch lautet dazu die Abendglocke — auch dies nennen wir wieder — „romantisch." — Dumpf bricht sich das dunkelgrüne Meer an Schottlands Felsenküste, geheimnißvoll rauschen die Wogen, ein Fischer sitzt am Ufer, der sich singend Netze windet, die Nacht bricht herein, die Lichte des weit in die See hinausgebauten Leuchtthurms werden angezündet, in der nahen Fischerhütte knistert auf dem Herde die lustige Flamme, ein süßes Kind, mit holdseligem Antlitz (Eginhard machte hier eine artige Verbeugung gegen Paulinen, wofür er aber von ihr ein bitterböses Gesicht bekam) setzt besorgt das Wasser über die Gluth zum erwärmenden Thee für den Vater, der noch heute Abend von der See zurück erwartet wird, auch dies Bild nennen wir — „romantisch." — Ein tief goldner Himmel wölbt sich über Orangenhaine, über eine üppige südliche Vegetation. In der Ferne glänzt der Spiegel des Meeres. Am wildverwachsenen Pfade erhebt sich ein einsam Madonnenbild. Ringsumher aber lagern zerlumpte, schwarzbraune Gesellen, mit markirten Ge-

sichtern und mord- und beutelustigen Blicken, es sind Räuber aus den Abruzzen, aber Gegend und Räuber — „tief romantisch." — Leiser schmelzender Guitarrenton tönt aus einem Garten am Guadalquivir, wo die Granatbäume blühen und rothe Mandeln, und sehnsüchtig erklingt die Romanze zum spanischen tiefkatholischen Himmel, abermals — „romantisch." Es sollte mir nicht schwer werden, noch eine große Anzahl Bilder anzudeuten, die an sich ganz verschieden, uns gleichwohl zu dem Ausrufe „wie romantisch" zwingen, und wir sehen daraus, wie umfassend dieses Wort seiner Bedeutung nach, und wie schwierig dasselbe erschöpfend zu definiren ist. Wenn nennt man eine Gegend romantisch? Wenn sie recht „lieblich" erscheint? Weniger. Eine fruchtbare Ebene? Noch weniger. Schöne blühende Gärten? Noch weniger. Wogende Kornfelder, blühende Kirsch-Alleen? Auch nicht. Nun, zum Guckuk, wo steckt die Romantik? Eine Gegend nennt man romantisch, wenn ihr Bild eine poetische Anschauung zurückläßt, wenn eine poetische Idee aus demselben zu uns spricht, wenn wir durch die Anschauung überhaupt in poetische Stimmung versetzt werden. Uebersetzen läßt sich das Wort „romantisch" nicht, weder durch anmuthig, reizend, lieblich, prachtvoll, noch dergleichen. Nur ein Wort giebt es, das man allenfalls für romantisch gebrauchen könnte, obschon es bei weitem nicht erschöpfend ist, — das ist das Wort „malerisch." Eine romantische Gegend, mag sie nun anmuthig, lieblich, reizend, oder nicht sein, malerisch ist sie stets, und malerische Gegenden sind in der Regel — romantisch."

Pauline, die sehr aufmerksam zugehört hatte, fragte jetzt, als Eginhard mit seiner Vorlesung zu Ende war:

„Sie nannten vorhin Ihr Eingesperrtsein im Thurme auch romantisch; das war doch nicht malerisch?“

„Allerdings,“ gestand der Gefragte ein, „ich für meine Person gehe freier zu Werke und nenne auch Zustände romantisch, die es streng genommen nicht sind. Sie haben recht, meine Situation im Thurm überstieg fast die Romantik, sie war grotesk. Dieser Ausdruck ist bezeichnender.

„O Königin,“ fuhr er nach einer Pause fort, als ihm Pauline seinen Römer wieder gefüllt hatte, „das Leben ist doch schön, zumal wenn man unmittelbar vorher in offenbarer Todesgefahr geschwebt hat und jetzt beim vollen Pokale sitzt, credenzt von einer reizenden Ganymeda, rings von Blumen umblüht, in schönster Morgenbeleuchtung. Herr Wertheim, kennen Sie das neue Weinlied, gedichtet von Kopisch, in Musik gesetzt von Reißiger?“

Als der Gefragte verneinte, rief Eginhard: „Wie? Das herrliche Lied kennen Sie nicht? Und Sie auch nicht, süßes Kind?“

Pauline schüttelte das Lockenköpfchen.

„Wirklich nicht? Nun da muß ich's singen.“

Und im schönen sonoren Bariton begann er:

„Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein
Und sprach: Ich will dir gnädig sein,
Drum, weil du ein so treues Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus.

„Da sprach der Noah: Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind;
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke ha'n.

„Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und sprach: Den sollst Du pflegen sehr!
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und wies ihm Alles so und so;
Der Noah ward ohn' Maßen froh.

„Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind;
Pflanzt Weinberg rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm;
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

„Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr;
Das macht ihm eben kein Beschwer;
Und trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr."

Eginhard that hierbei einen tüchtigen Schluck. Pauline klatschte die Händchen zusammen und rief einmal über das andere: „Allerliebst! Allerliebst!" Für Wertheim aber war das Lied nicht mit Golde zu bezahlen. Er versetzte sich ganz in die behagliche Lage seines Urahns und wiederholte singend brummend:

„Dreihundert noch und fünfzig Jahr."

Es lag in diesen Worten für Wertheim, der sich gern noch manches Jährchen der schönen Erde zu freuen und manches Fläschchen auszustechen wünschte, etwas sehr Beruhigendes.

„Paul," entschied er daher sogleich, „dieses Lied aller Lieder schreibst Du mir auf. Das lern' ich auswendig, partout, wie schlecht es mit meinem Gedächtnisse auch steht."

„Ich bin noch nicht zu Ende," fuhr Eginhard fort; „nun kommt erst die gute Lehre." Er schenkte

sich sein Glas wieder voll, hob es mit bedeutsamen Blicken empor und sang:

„Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Daß Weingenuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind."

Von nun an hörte man den alten Wertheim fast den ganzen Tag halb laut vor sich hinsingen:

„Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind."

Und Eginhard mußte ihm oft die einzelnen Verse wiederholen, damit er sie dem Gedächtnisse einpräge.

11.

Die beiden Nachbarn Wertheim's, Bodo und Albert, waren wohlbehalten angelangt auf Buchenfels, und wie feindselig ihnen Eginhard Anfangs gesinnt war, hatte er sich doch bald dermaßen mit ihnen ausgesöhnt, daß sie die herzlichste Freundschaft schlossen.

Das große Souper, welches Wertheim den Musensöhnen zu Ehren beschlossen hatte, war nach dem eignen Willen der letztern bis auf die Ankunft der beiden Ritter verschoben worden.

Man war so eben von einer Landparthie heimgekehrt, der Abend war schon hereingebrochen und in dem großen Saale stand die Abendtafel geschmackvoll gedeckt. Alle befanden sich in der fröhlichsten Laune; Eginhard hatte wieder zu hunderterlei Scherzen Veranlassung gegeben. Seine Thurmfahrt bot noch Stoff zu den mannigfachsten Neckereien. Er gerieth jedes-

mal in Harnisch, wenn man seinen außerordentlichen Abenteuern, die er in seiner Gefangenschaft erlebt haben wollte, nicht unbedingten Glauben und Bewunderung schenkte, oder die Sache überhaupt nicht grotesk und romantisch genug fand.

Wertheim trieb zur Tafel. Eginhard kam wieder neben Paulinen, seinem Lieblinge zu sitzen. Es war eine herrliche Frühlingsnacht, der Abendstern war so eben hinter blühenden Bergen untergegangen; alle Fenster standen offen und die balsamische Nachtluft wehte herein. Die Gläser klangen an der Tafelrunde. Man stieß an, auf den gastfreundlichen Wirth und seine treffliche Gattin, auf den Cousin Johannes, die benachbarten Gäste; Eginhard wußte für Alle allerliebste versivicirte Toaste; er war unerschöpflich, und die Heiterkeit nahm immermehr überhand. Da klingte Albert an sein Glas, zum Zeichen, daß er um Gehör bitte. Alles schwieg still, bis auf Eginhard, der eben Paulinen, die dem Napoleon nicht vergeben konnte, daß er in das garstige Rußland hinausgezogen, historisch und politisch bewies, wie dem Kaiser nichts Anderes übrig geblieben sei. Er wäre nicht Napoleon gewesen, hätte er diesen Zug in das Eisland, die größte Epopee der Weltgeschichte, nicht unternommen. Blos die Philister, die Nichts verständen, machten ihm einen Fehler daraus.

„Ruhe!“ commandirte Johannes, der Eginhard gegenüber saß und deutete auf Albert. Der Napoleonist war aber dermaßen von seinem Gegenstande ergriffen, daß er noch immer leise vor sich hin disputirte und auf die Worte des Sprechers nicht sonderlich achtete. Diese lauteten aber also:

„Ich sehe mich genöthigt, zu meiner und meines Freundes Schande zu gestehen, daß uns beide nächst

dem Verlangen, unsern hochverehrten Wirth und die lieben Seinen in ihrer Besitzung zu begrüßen, noch ein andrer, allerdings nur egoistischer Grund nach dem Buchenfels getrieben hat. Unser langjähriger Wunsch ist nämlich erfüllt worden, der Wunsch, diese Hallen einmal betreten zu dürfen, woran bei Lebzeiten des menschenfeindlichen vorigen Besitzers nicht zu denken war. Und deshalb hoffen wir auch endlich über die wunderbare Sage Aufschluß zu erhalten, über jene seltsame geisterartige Erscheinung, die in diesen Mauern umgehen soll, über die berühmte wunderschöne Rose von Segovia."

Eginhard, der so eben eine geviertheilte Cotellete mit der Gabel angespießt hatte und zum Munde führen wollte, ließ sie bei dieser außerordentlichen Nachricht unberührt auf den Teller zurückfallen, und der Mund, den er zur Empfangnahme bereits geöffnet hatte, blieb ob solcher übernatürlichen Romantik geradezu offen stehen. Er selbst saß starr und steif da.

Auch auf die übrige Gesellschaft, mit Ausnahme Wertheim's und des anwesenden Pastors, hatten Albert's Worte großen Eindruck gemacht. Alle saßen still da in großer Erwartung.

Da erhob sich Wertheim:

„Sie haben da, verehrter Freund," begann er, „ein Capitel zur Sprache gebracht, das ich den Meinigen aus keinem andern Grunde zeither verschwiegen habe, als um die ohnedies furchtsamen Gemüther nicht noch mehr in Schrecken zu setzen. Da es indeß kein Geheimniß mehr ist, so will ich auch nicht länger hinter dem Berge halten und reinen Wein einschenken, wenigstens so viel ich von der Sache weiß. Allerdings geht eine Sage von Buchenfels, daß in seinen Mauern von Zeit zu Zeit sich ein schönes geisterartiges Frauen-

bild blicken lasse, welches man allgemein mit dem Namen der Rose von Segovia belegt."

„Von Segovia?" fragte Johannes, „also aus Spanien?"

„Allerdings," erzählte Wertheim weiter, „der Ahnherr dieses Schlosses, ein Abenteurer, der Ferdinand dem Katholischen gegen die Mauren zu Hülfe zog, soll sich das schöne gefangene Maurenkind vom spanischen König als einzigen Lohn für geleistete Dienste erbeten, es mit nach Deutschland und zwar hierher auf den Buchenfels gebracht haben. Aber des Nordens kalter, trauriger Himmel habe die schöne Tochter des Südens nie wieder lächeln sehen. Unendliche Sehnsucht habe sie erfaßt nach ihrer Heimath, nach ihren Lieben und den Gespielinnen ihrer Jugend. Da wäre endlich ihr Herr und Gebieter über diese fortwährende Wehmuth, und weil sie ihm seine aufgedrungene Liebe nicht habe erwiedern können, bös und zornig geworden und habe sie gequält mit allerhand Martern, denn das arme Mädchen war seine Sclavin. Diese aber war solcher Behandlung nicht gewöhnt, denn sie war in Segovia die Tochter eines Königs und ihr zarter Fuß hatte nur auf persischen Teppichen geruht, und ihre kleine Hand hatte nur zu winken gebraucht, und eine Anzahl Dienerinnen waren bereit gewesen, ihre Befehle in Ausführung zu bringen. Jetzt sollte sie auf Buchenfels die Dienste einer niedern Dienerin verrichten, denn Herr Ruppert, so hieß der Ahnherr, hatte zu ihr gesagt: „Wenn Du nicht mein Liebchen sein willst, so sei meine Magd." Da ist aber das arme Mädchen von Tag zu Tag sichtbar bläßer geworden, und die im ganzen Maurenreiche gefeierte Rose von Segovia hat sich alsbald kaum mehr ähnlich gesehen. Ruppert, nachdem auch seine barbarische Härte ihm nichts ge-

holfen, ist noch aufgebrachter geworden und hat das arme Kind endlich gar in den Thurm werfen lassen, wo sie elendiglich umgekommen sein soll."

„Was, in den Thurm?" rief Eginhard in höchster Extase, „da hab' ich ja auch gesteckt; da mußte das himmlische Kind umkommen, das ist gewiß; sie ist unstreitig von den daselbst befindlichen Schlangen getödtet worden."

Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit man auch der interessanten Erzählung Wertheim's zugehört hatte, so brachte Eginhard's leidenschaftliche Unterbrechung doch unwillkürliches Lachen hervor. Man bedachte, welche außerordentliche Sensation der Gedanke in den Enthusiasten hervorbringen müsse, mit einer so hochromantischen Person, wie die von ganz Spanien wegen ihrer Schönheit gefeierten Rose von Segovia in ein und demselben Thurme gesteckt zu haben.

Wertheim stellte es in Zweifel, ob das Mädchen in dem Thurm, wo Eginhard eingefahren, umgekommen sei. Es wäre viel wahrscheinlicher, daß sie Ruppert in das eigentliche, jetzt ganz verfallene Burgverlies habe sperren lassen. Eginhard aber wollte das um keinen Preis zugestehen und schwur hoch und theuer, morgen mit erstem Tageslichte, es koste was es wolle, und selbst auf die Gefahr hin, von den Schlangen gefressen zu werden, nochmals hinabzufahren und nähere Nachforschungen über die Rose von Segovia anzustellen.

Wertheim fuhr in seiner Erzählung fort:

„Seit dem Tode des Mädchens geht aber die Sage, daß es in diesen Mauern des Nachts als Gespenst umhergehe, und die sie gesehen zu haben vorgeben, versichern, daß ihr Geist in derselben Schönheit und Jugendfülle erscheine, wegen welcher das Mädchen von ihren maurischen Zeitgenossen so bewundert worden.

Zuweilen singt sie maurische Lieder, voller sehnsüchtiger Wehmuth nach den Granat- und Mandelbäumen Segovia's und nach den goldnen Wellen des Quadalquivir. Man erzählt von Beispielen, wo herzhafte Leute sich ihr genaht und sie angeredet haben. Da soll sie jeden einen goldnen Apfel voll bezaubernden Duftes geschenkt haben. Die Empfänger, die sich nicht enthalten konnten, diesen Apfel aufzuspeisen, sollen bald gestorben sein."

„Natürlich," fiel Eginhard ganz ernsthaft ein, „solche Geisterfrüchte können Sterblichen unmöglich gut bekommen; aber möcht' es werden wie es wollte, wenn ich so einen Apfel von dem himmlisch-schönen Kinde erhalten könnte, ich wäre außer mir vor Entzücken. Solche außerordentliche Romantik wiederfährt nicht jedem Sterblichen. Wenn ich nur wenigstens an einem Sonntage geboren wäre, hätte ich eher Hoffnung mit dieser Rose von Segovia in Connexion zu treten. Sonntagskinder haben in dieser Hinsicht etwas voraus. So aber bin ich verwahrlost, ein blinder Hesse, und muß in meiner verdumpften Thierheit auf alle romantische Clairvoyance verzichten. Es ist zum Verzweifeln."

„Wer wird so abergläubig sein," strafte Pauline.

„Abergläubig!" versetzte Eginhard, „Sie sind wohl ein Freigeist, mein Paulinchen, der alles Ueberirdische hinwegleugnen will; nein, meine Theuerste, da haben andre Leute daran geglaubt als meine Wenigkeit; die größten Genies der Weltgeschichte, Julius Cäsar, Napoleon nicht ausgenommen. Ersterer war nur zuletzt mit Blindheit geschlagen. Die Idus des Märzes sind bekannt, und hätte er den verhängnißvollen Traum der Calpurnia nur einigermaßen beher-

zigt, würde er nicht nöthig gehabt haben, sich dreiundzwanzig Löcher in den Leib stoßen zu lassen.“

Jetzt ergriff auch der rationale Pastor das Wort und zog gegen Eginhard zu Felde. Dieser ließ sich indeß nicht sogleich schlagen, und citirte eine solche Menge Thatsachen, die für ihn sprachen, daß man ob seiner Belesenheit in diesem Gebiete erstaunen mußte. Endlich fragte ihn Marie, ob er wirklich glaube, daß die Rose von Segovia jetzt noch umher wandle?

„Warum nicht?“ erwiederte der Gefragte, „die Chroniken sind an Beispielen von solchen Burggeistern nicht arm. Wenigstens wünschte ich von Herzen, das schöne Kind zu sprechen.“

„Essen Sie nur keinen Apfel von ihr,“ warnte Pauline.

Wertheim, der jetzt fürchtete, daß von Eginhard's Geisterglauben auch die Mädchen zu sehr angesteckt werden könnten, erklärte, daß er die Sage von der Rose von Segovia gewiß nicht so ausführlich mitgetheilt haben würde, wenn er nicht fest überzeugt wäre, daß man darin ein hübsches poetisches Ammenmährchen erkenne.

Eginhard hielt sich von der Unentbehrlichkeit eines solchen interessanten Geistes für ein altes Schloß bereits so überzeugt, daß er Wertheim auf drollige Art Vorwürfe machte, wie er den Spruch so dürr prosaisch für ein Ammenmährchen erklären könne.

„Ihr Schloß ist, inclusive der Rose von Segovia,“ behauptete er, „unter Brüdern einige Tausend Thaler mehr werth. Eine solche interessante geisterhafte Acquisition macht nicht ein jedes. Ich ließe mir's gefallen, wenn die Erscheinung in einem unansehnlichen Zwerge oder einer bejahrten Ahnfrau bestände; solch Volk findet man aller Orten, aber so ein wunderschö-

nes Königskind aus den Königshallen der Alhambra ist mit allen Schätzen der Welt nicht zu bezahlen."

Er kam auf die alte maurische Herrlichkeit zu sprechen. „Wir Prosaiker und Eisenbahnactionäre des neunzehnten Jahrhunderts," sprach er, „haben gar keine Ahnung von jener untergegangenen Pracht und Herrlichkeit. Da hab' ich vor Kurzem in einem englischen Taschenbuche Ansichten von der Alhambra gesehen. Wer da nicht in Feuer und Flammen geräth, muß am Aschermittwoch geboren sein. Gegen diese Königsburg ist Alles nichts, was erhabene Baukunst je hervorgebracht hat. Lange Jahre noch nach dem Untergange des Maurenreichs, als die Inquisition in Grenada schon nach Herzenslust massacrirte, konnten die getauften Mauren der alten Herrlichkeit nicht vergessen, sobald die prachtvollen Zinnen der Alhambra im Golde der Abendsonne leuchteten. Johannes selbst hat die Sache gar nicht übel besungen. Hans, wie heißt gleich Dein Lied?"

„Die unbedeutenden Verse sind der Rede nicht werth," bemerkte dieser.

Eginhard verband sich aber mit Paulinen und Marien, so daß Johannes nach langem Widerstreben nicht umhin konnte, sein Lied vorzutragen. Es lautete:

„In den Straßen von Grenada
Wird es still und sommernächtig,
Und zur Abend-Hora schreitet
Dort der graue Mönch bedächtig;
Der Morisco sieht ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Und der Priester flucht gewaltig
Und verwünscht die Heidenlehren,
Und er sucht zum reinen Glauben
Die Verstockten zu bekehren;
Der Morisco hört ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Rauschend fällt der Silberstrahl
In das Marmorbecken nieder,
Und an der geweihten Quelle
Kniet der Maurenknabe nieder;
Christenwasser kühlt ihn nicht —
Alhambra glänzt im Abendlicht.

„Duftend läßt der Mandelbaum
Rothe Blüthen niederfallen,
Und aus tiefem Thalesgrunde
Todeswürd'ge Lieder schallen;
Aus dem Aug' die Thräne bricht —
Alhambra flammt im Abendlicht."

Eginhard erhob sein goldgefülltes Glas: „Alhambra flammt im Abendlicht! Du sollst leben, Johannes!" Alle Gläser klangen aneinander.

„Wer übrigens einen wahren Begriff," fuhr Eginhard fort, „von jener untergegangenen Poesie haben will, der muß die spanisch-maurischen Romanzen von Heine lesen:

„In dem Dome von Cordova
Stehen dreizehnhundert Säulen,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Man bedenke, dreizehnhundert Säulen in einem einzigen Dome! Und die Hauptsache, aus jenen hochpoetischen Zeiten ein schönes Königskind hier im Schlosse. Der Gedanke ist zu überirdisch. Und daß ich dabei sein kann, der ich doch in's Geschlecht der Unglücksvögel gehöre."

Das Gespräch kam wieder auf die Rose von Segovia.

„Den Gedanken gab mir Gott ein," fuhr Eginhard plötzlich auf, „der Bibliothekar, jener mysteriöse Mann, muß um die Sache wissen. Ich glaube, das ist auch so eine Art Burggeist, da er sich vor Niemanden blicken läßt. Ich bin diese Tage wie ein Narr

ihm zu Gefallen gelaufen; Alles vergebens. Wenn ich nur wissen sollte, wie das Gespenst eigentlich aussieht?"

„Er trägt einen langen, langen aschgrauen Rock," beschrieb Pauline, „der fast wie ein Kaftan bis auf die Knöchel herabfällt, und eine Perrücke von gleicher Farbe."

„Ganz recht", gab Eginhard zu, „das ist der Habit für dergleichen unheimliches Personale. Ist er lang oder klein?"

„Mehr klein," war die Antwort, „und seine kleinen grauen, tiefliegenden Augen haben etwas Unheimliches."

„Nun steht er vor mir, wie er leibt und lebt," sprach Eginhard, „aber soviel ist gewiß, daß mich kein Mensch von Buchenfels fortbringt, bevor ich nicht die nähere Bekanntschaft dieses höchst räthselhaften Kauzes gemacht habe."

„Das kann uns nur angenehm sein," lachte Wertheim, „da werden wir lange uns Ihres Besuchs zu erfreuen haben. Ich glaube schwerlich, daß er, so lange Gäste im Schlosse sind, sichtbar wird. Wie ich vorher sagte, er hat sich seit der Ankunft der Musensöhne augenfällig zurückgezogen."

„Sonst bekamen wir ihn wenigstens alltäglich ein paar Mal des Abends zu sehen, sobald die Sonne untergegangen war," erzählte Marie.

„Die graue Gestalt in Abendbeleuchtung," sprach Eginhard, „muß sich romantisch ausgenommen haben."

„Und stets marschirte der schwarze Kater neben ihm," fuhr Marie fort, „der seinen Herrn wie ein Schatten folgt."

„Selbst diese mystische Bestie hab' ich noch nicht gesehen," ärgerte sich Eginhard, „es ist impertinent und zum Todtärgern."

„Wenn aber Jemand aus der Familie diesen selt-

samen Bibliothekar besuchen will" fragte Bodo, „kann er doch nicht geradezu den Eintritt verweigern?"

„Das allerdings nicht," sprach Wertheim, „ich selbst bin zwei Mal bei ihm gewesen; aber er scheint dergleichen Besuche nicht zu lieben, und da die Meinigen kein großes Verlangen nach der Bekanntschaft des menschenfeindlichen Mannes tragen, so sind wir ihm sämmtlich nicht weiter beschwerlich gefallen."

„Die Wohnung des Signor Basilico," bemerkte Bodo, „soll hinsichtlich der seltenen antiquarischen Alterthümer die interessanteste im ganzen Schlosse sein."

„Wirklich?" fiel Eginhard ein, „ei verehrtester Herr Wertheim, da sollte eigentlich ein ernstes Wort von Ihnen aus die Pforten dieses eleusinischen Tempels öffnen. Wer weiß, welche interessanten antiquarischen Schätze wir vorfänden, die außerdem für immer unbekannt bleiben, und durch welche die Wissenschaft gewiß sehr bereichert werden könnte."

„Nur ungern würde ich mich hierzu entschließen," entgegnete Wertheim, „der seltsame Mann steht am Ende seiner Tage, fast am Grabesrande, warum ihm seine letzten Tage noch durch unzeitige Neugier verbittern?"

„Am Grabesrande?" fragte Eginhard, „das glaube sonst Jemand; Leute dieses Schlages leben in die Millionen; der sieht uns Alle begraben, eines nach dem andern; hat er nicht schon mehr Besitzer von Buchenthal überlebt? Und ist er nicht wie ein Familienstück von einem auf den andern fortgeerbt? Die ältesten Leute, sie mögen zurückdenken, soweit sie wollen, können sich nicht entsinnen, ihn anders gesehen zu haben. Und gesetzt, er muß ja einmal daran, so zerstört er gewiß aus Mißgunst und Menschenhaß Alles, was die Menschen erfreuen und belehren könnte.

Das ist die Maxime aller dieser außergewöhnlichen Personen."

„Vielleicht gelingt es," tröstete Wertheim, „den Alten durch Güte und Nachsicht zu gewinnen und ihn menschenfreundlicher und geselliger zu stimmen."

„Nun, wenn ich seiner nur erst ansichtig werden könnte," meinte Eginhard, „ich will meine ganze Gelehrsamkeit, Liebenswürdigkeit, Weltweisheit und Beredtsamkeit concentriren, und einen wahrhaften Sturm auf die alte zähe Festung unternehmen."

Es ward einstimmig beschlossen, die erste Gelegenheit hierzu zu ergreifen und bestmöglichst zu benutzen.

12.

Als Eginhard und Johannes nach ihrem Schlafzimmer gegangen waren, konnte ersterer durchaus nicht einschlafen. Die Rose von Segovia lag ihm fortwährend im Kopf. In einer solch hochromantischen Situation hatte er sich noch niemals befunden. Mit dem Geiste eines der schönsten Mädchen des untergegangenen Maurenreichs unter ein und demselben Dache zu logiren, so hoch hatten sich seine höchsten phantastischen Wünsche noch nicht verstiegen. Er überlegte bei sich, falls ihm die Rose von Segovia erschiene, mit welcher poetischen Apostrophe, und in welcher Mundart er sie anreden wolle. Im Arabischen war er allerdings nicht zu Hause. Indeß tröstete er sich, daß sie während ihres Aufenthaltes in Deutschland doch etwas von der deutschen Sprache profitirt haben würde, und im Altdeutschen leistete er etwas, das war er sich bewußt. Auch sprach die Präsumtion für ihn, daß ein geläuterter Geist die irdischen Expecto-

rationen verstehen müsse, wie der liebe Gott, zu dem man in jeder Sprache reden kann.

Von dergleichen Phantasien alarmirt, warf er sich auf seinem Lager umher, während Johannes bereits geraume Zeit in tiefem Schlafe lag. Der Mond schien hell in's Zimmer, die Nacht war schön und frühlingswarm. Er hielt es daher für gerathener, aufzustehen und ein wenig zum Fenster hinaus zu schauen.

Die nächtliche Gegend lag wie am Tage. Kein Lüftchen rührte sich, nur vom Parke herauf tönte das leise Rauschen einer Cascade. Eginhard war sehr poetisch gestimmt. Er recitirte leise für sich folgende Verse aus Goethe's unübertrefflichem Mondscheinliede:

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

„Breitest über mein Gesicht
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

„Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

„Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht."

Plötzlich nahm eine wunderseltsame Erscheinung die Aufmerksamkeit Eginhard's auf das Außerordentlichste in Anspruch. Er rieb sich die Augen und sah nach dem alten Schlosse, rieb sie sich abermals und sah abermals dahin. Er faßte sich endlich beim Kopfe

und schüttelte diesen, in der Meinung, daß er träume und nicht recht sähe. Es half nichts. Hoch oben auf den Zinnen des alten Schlosses wandelte im Mondschein eine weiße, geisterhafte Gestalt.

Eginhard sprang jetzt zu Johannes Bett und rüttelte diesen am Arme. Der Schläfer aber war nicht zu ermuntern, brummte ein wenig und schlief weiter. Eginhard hatte keinen Augenblick zu verlieren und schlüpfte wieder an's Fenster.

Das geisterhafte Wesen stand jetzt am äußersten Abhange der Thurmzinne. Zu seinen Füßen gähnte ein furchtbarer Abgrund. Einen Schritt und die Gestalt, wenn sie sterblich war, stürzte zerschmettert in die Felsen des Schloßbergs. Eginhard's Haare standen sämmtlich kerzengrad empor. Er wagte nicht zu athmen, noch sich von der Stelle zu rühren. Er war so aufgeregt, daß allmälig vor seinen Augen Alles zu tanzen anfing. Dennoch gewahrte er so viel, daß die weiße Gestalt ein Mädchen mit langen dunkeln Locken sei. Es schien, als blicke sie wie träumend und lächelnd nach dem Monde, der in voller Klarheit am Himmel stand. Plötzlich wendete sie sich, und schwebte den fürchterlichen Abhang entlang und verschwand hinter einer Thurmmauer.

Eginhard, dem der Angstschweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand, schöpfte jetzt Athem und konnte sich noch immer nicht überzeugen, ob er die Erscheinung wirklich gesehen oder nur geträumt habe. Er rüttelte abermals an Johannes und schlich zum Fenster zurück. Das geisterhafte Mädchen war verschwunden, dafür trieb ein anderes Phänomen sein Haupthaar zu Berge, und seine Kinnbacken fingen zu wirbeln an. Der alte Bibliothekar, ganz in der Tracht, wie Pauline ihn bezeichnet, kam zu einem Fronton-

fenster herausgestiegen, wandelte gleichfalls auf der Zinne des Schlosses umher und verschwand hinter derselben Mauer, wo das geisterhafte Mädchen unsichtbar geworden.

Jetzt stürzte sich Eginhard, wie vom Fieber gepackt, abermals auf den schlafenden Johannes und rüttelte so lange, bis dieser völlig wach wurde.

„Um's Himmelswillen," raunte jener leise, mit gepreßter Stimme, „die Rose von Segovia, komm schnell!"

„Wer?" fragte der Erwachende, noch halb schlaftrunken.

„Die Rose von Segovia, nur schnell," drängte Eginhard.

„Einfältiges Zeug," brummte Johannes mißmuthig, „hast wieder einmal phantasirt." Damit legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Der Geisterseher war indeß von Neuem an das Fenster geeilt; aber weder die weiße Dame, noch der Bibliothekar kamen wieder zum Vorschein. Die Nacht blieb still und mondhell wie zuvor. Jetzt begann es Eginhard nach den außerordentlichen Erlebnissen in der nächtlichen Einsamkeit unheimlich zu werden. An Schlaf war nicht zu denken. Darum begann er zum dritten Mal an Johannes zu rütteln.

Dieser ward bei dieser fortwährenden Störung noch ungehaltener, und Eginhard mochte zehn Mal Stein und Bein schwören und Ehre und Seligkeit verwetten, die berühmte Rose von Segovia gesehen zu haben, er fand zu seiner nicht geringen Pein an Johannes einen prosaischen Ungläubigen. Dem Geisterseher konnte gar nichts Fataleres wiederfahren, als diese stoische Apathie und Indolenz des Freundes. Er bereute jetzt bitterlich, letztern zuweilen etwas fa-

belhafte Dinge vorerzählt zu haben, die seinen Kredit als Referenten allerdings bedeutend untergraben hatten. Nun mußte er in Wahrheit eine außerordentliche Erscheinung erleben und hatte das Unglück, daß Johannes die Sache nicht glaubte.

Daß das schwarzlockige Mädchen in der Welt Niemand anders gewesen sei, als die berühmte Rose von Segovia, dafür hätte er sich unbedenklich an's Kreuz nageln lassen. Nun kam der mystische Bibliothekar dazu, der mitten in der Nacht zum Frontonfenster heraus stieg und auf der Schloßzinne auf- und abpromenirte. Es war Eginhard jetzt gleichfalls klar, daß die zwei Individuen, die Rose von Segovia und der Bibliothekar in geheimer Wahlverwandtschaft stehen müßten. Daher also das räthselhafte Wesen und Benehmen des Signor Basilico. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Hatte er nicht die Beiden in höchsteigner Person auf dem alten Schlosse herumsteigen sehen? Der Bibliothekar war unfehlbar auch ein Geist. Ein Mensch von Fleisch und Blut hätte bei der gefährlichen Expedition zehn Mal das Genick gebrochen. So war denn Eginhard's längst gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen. Er hatte überirdischen Wesen vis à vis gestanden, sie mit seinen zwei gesunden Augen, bei völlig klarem Selbstbewußtsein erschaut; aber er fühlte sich durch diesen Blick in's Geisterreich keineswegs wohlthuend angesprochen; das erste Rencontre war zu ergreifend gewesen. Wenn die Beiden auf ebener Erde einherspaziert wären, würde es ihn weniger angegriffen haben; so pflegen es fleisch- und blutgeborne Menschenkinder gleichfalls zu machen; aber auf dem Giebel des alten Schlosses, wo sich der erfahrenste Kater kaum hingetraut, solche handgreifliche Beweise von einer Geister-

welt mußten den vertrocknetsten Philister erschüttern, wie viel mehr einen Eginhard, der solch' wachsames Ohr und Auge für alles Uebernatürliche hatte.

Wie gesagt, die Geistervision war ihm durchaus nicht bekommen, und nachdem er noch einen furchtsamen Blick nach dem verhängnißvollen Schloßdache geworfen hatte, suchte er zähneklappernd und fieberfröstelnd das Lager, zog die Bettdecke weit über den Kopf und bemühte sich, an andre Dinge zu denken; aber das schwarzlockige Mädchen und der graue Bibliothekar standen fortwährend kerzengrade vor ihm, und an Schlaf war nicht zu denken. Erst gegen Morgen fiel er in einen fieberischen Halbschlummer, dessen er sich gleichfalls nicht lange zu erfreuen hatte. Johannes war früh auf und zankte vor Eginhard's Bett, daß er ihm in voriger Nacht so wenig Ruhe gelassen habe.

Der Geisterseher erwachte, rieb sich die Augen, und als er gewahrte, daß es vollkommen Tag, sprang er in einem Satze aus dem Bette und nach dem Fenster, durch welches er die vorige Nacht geschaut hatte. Er machte große Augen. Da lag das alte Schloß in der schönsten Morgenbeleuchtung, ganz wie er es im Mondschein gesehen hatte. Dasselbe Frontonfenster, dieselbe alte graue Mauerblende, hinter welchen die Rose von Segovia und der Bibliothekar waren unsichtbar geworden. Es war also kein Traum, keine Sinnestäuschung gewesen. Er schaute lange mit starrem Blicke nach der verhängnißvollen Schloßzinne, dann warf er sich dem Johannes an die Brust.

„Hans," rief er, „es war die furchtbarste Nacht meines Lebens. Du mußt in einem magischen Schlafe gelegen haben, sonst würdest Du durch mein Rütteln

vollkommen wach geworden sein. Die außerordentliche Erscheinung war Dir vielleicht nicht beschieden."

„Das glaub' ich auch," erwiederte Johannes, „Du allein warst der Auserwählte, darum hättest Du mich können immer ruhig schlafen lassen. Ich weiß Dir wahrlich keinen Dank für das barbarische Rütteln und Schütteln."

„Spotte nur," sprach Eginhard gereizt, „wenn Du geschaut, was ich erschaut habe, würde Dir der Spott vergehen."

„Nun, was ist es denn eigentlich gewesen?" fragte Johannes, „das in dieser Nacht Vordeklamirte hab' ich rein vergessen."

„Schlimm genug," murrte Eginhard, „und ein Beweis mehr, daß ein magischer Schlaf Dich umfangen hielt."

Er erzählte nun ausführlich, bis in das kleinste Detail, die nächtliche Erscheinung; schwor dabei so hoch und theuer, daß ein andrer als Johannes die Sache nicht bezweifelt haben und unfehlbar in gerechtes Erstaunen gerathen sein würde. Dieser aber blieb sehr ruhig, sah zum Fenster hinaus und pfiff ein Morgenliedchen.

Eginhard brachte diese stoische Gelassenheit bei einer so höchst romantischen Angelegenheit, die er überdies selbst erlebt hatte und die er mit nicht geringer Ekstase vortrug, zur gelinden Verzweiflung. Er packte endlich den Freund und schüttelte ihn konvulsivisch.

„Seelenloses Amphibium," schrie er, „Du glaubst es also wirklich nicht?"

„Nein," lächelte der Gefragte, „übrigens bitt' ich Dich freundschaftlichst, Dein nächtliches Rütteln und Schütteln nicht bei hellem Tageslichte zu wiederholen."

„Und wenn ich Ehr' und Seligkeit zum Pfande einsetze," fuhr Eginhard verzweifelnd fort, und schüttelte ununterbrochen weiter.

„Thu' mir den Gefallen," sprach Johannes, „und laß los, ich würde die Sache für ein Phantasiebild erklären, wenn sie der nüchternste Kantianer erzählte, geschweige bei Dir, dem alle Tage etwas Hochromantisches vor der Nase umherläuft."

Eginhard ließ erschöpft los.

„Das fehlt zu meinem Unglück," seufzte er, „jetzt hab' ich wirklich einmal Geister geschaut, man kann sie gar nicht deutlicher zu Gesicht bekommen — nun glaubt's der Kannibale nicht."

„Uebrigens," bemerkte Johannes lächelnd, „will ich Dir rathen, mit Deiner Geistererscheinung vorsichtiger zu Werke zu gehen, hübsch reinen Mund zu halten gegen Jedermann im Hause; Du würdest Dich unnöthigerweise dem Spotte aussetzen."

„Nun, da will ich doch gerädert sein und zwar von unten herauf, wenn ich von dieser im Gebiete der Geisterwelt so hochwichtigen Geschichte nicht spreche, so lange ich eine Lunge habe. Eine solche Felsenlast mag ich nicht auf dem Herzen behalten. Ich glaube, ich lebte nicht acht Tage, wenn ich mich darüber nicht sattsam expectoriren dürfte."

„Aber so überlege doch nur," gegenredete Johannes, „daß Du nur lebhaft geträumt hast; es ist auch ganz natürlich, wir haben gestern den langen lieben Abend von Nichts gesprochen als von der Rose von Segovia. Du selbst warst ordentlich verliebt in das schöne Maurenkind und ganz exaltirt von meines Onkels mährchenhafter Relation. Es wäre ein Wunder, wenn Du nicht bei Deiner aufgeregten Phantasie davon geträumt haben solltest; und daß der Mensch

äußerst lebhaft träumen
dem wachen Zustande g
mir noch dieser Tage ei
halten."

„Höre, Freund," b
bitte Dich, schone meine
nach Herzenslust, es sei
mir nicht für einen Tr
Gott sei Dank, ganz g
halbhundert Schritt, in
tung klar und deutlich

„Glaube jeder, was
Johannes, „wir wollen
Du weißt, daß ich über
denke."

Eginhard konnte sich
glauben nicht zufrieden
Gesellschaft von gestern
Eginhard, trotz Johanne
nächtliches Abenteuer m
Feuer vorgetragen hatte.

Wäre Eginhard's E
exaltirten Gemüthe ausg
tig eine weit größere A
kannte aber Eginhard's
tische und Uebernatürlich
Mondscheinvision für ni
Der Erzähler war außer
seiner Mittheilung nicht
deß nicht abschrecken un
mals so ausführlich un
daß man endlich, fast m
Ueberzeugung, daran z
und Marie erschienen n

Eginhard meinte, er komme sich vor, wie Kassandra, die Hellsehende, welche auch Dinge gesehen hätte, an die die prosaische Welt nicht habe glauben wollen. Auch fühle er sich so unglücklich wie die Trojanerin. Seine Ruhe sei dahin. Die Geister, die sich zeither sichtbar von ihm zurückgezogen, hätten es nun wahrscheinlich auf ihn abgesehen, um die frühere Vernachlässigung gut zu machen. Er wisse ihnen keinen Dank dafür. Er hätte sich ohne sie weit besser befunden. Doch wolle er sich keine Injurien gegen sie erlauben, sie stellten leicht ein Bein, denn die Rache der Geister sei furchtbar und kenne keine Grenzen. Ueber dieses Kapitel könne er entsetzliche Beispiele erzählen.

Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, schlug Herr Wertheim für den Nachmittag einen Spaziergang nach der Haidemühle vor, die ein halbes Stündchen von Buchenthal in einem reizenden Thale gelegen war.

13.

Eginhard sowohl als Bodo, Albert und Johannes hatten sich alle erdenkliche Mühe gegeben, des räthselhaften Bibliothekars ansichtig zu werden. Es war Alles vergebens gewesen; und da es Wertheim nicht gebilligt haben würde, so hatte man es auch vermieden, den geraden Weg einzuschlagen und gleichsam mit Gewalt in Basilico's Wohnung einzudringen.

„Ihr werdet mir nun allmälig zugestehen," sprach Eginhard, als Bodo und Johannes von einem abermaligen mißlungenen Versuche verstimmt zurückkamen, „daß ich in jener verhängnißvollen Mondscheinnacht recht gesehen habe; den Bibliothekar bekommt Ihr am

Tage nicht zu sehen, der spaziert nur Nachts auf dem Dache. Wer dergleichen nächtliche Promenaden liebt, pflegt sich in der Regel bei Sonnenschein zurückzuziehen. Ich verdenk's ihm nicht. Er hat das schönste Mädchen des alten Maurenreichs bei sich, die ihm wahrscheinlich mit ihrem süßen Munde die lieblichsten Mährchen erzählt. Unter solchen beneidenswerthen Verhältnissen ging ich auch nicht aus."

Von dem Garten des Signor Basilico konnte man gleichfalls nichts zu sehen bekommen. Die jungen Freunde hatten alle Bodenkämmerchen des neuen Schlosses durchklettert, durch jede Dachluke gespäht. Es war Alles vergebens. Ein paar Beete schöner rother Blumen war die einzige Ausbeute. Was hinter den Mauern des alten Schlosses, die den Garten hauptsächlich verdeckten, für seltene Blumengeschlechter blühten, mochte der Himmel wissen.

Was übrigens Eginhard's Geisterseherei betraf, hatte er seit jener verhängnißvollen Mondscheinnacht alle Observationen sorgfältig vermieden. Er mochte mit diesen Nachtgespenstern, die auf himmelhohen Dächern einherspazierten, nichts zu schaffen haben. Seine Philosophie dabei war diese: Was nützen mir meine Geisterbeobachtungen, ich habe nichts davon und komme obendrein um meine Ruhe. Was hülfe es, wenn alle himmlischen Heerschaaren auf dem alten Schlosse einherstiegen, die verstockte Welt glaubte es nicht, und ich hätte den Aerger. Eginhard vermied es daher, vor dem Schlafengehen aus dem Fenster zu sehen und Sternbetrachtungen anzustellen. Konnte er nicht einschlafen, unterhielt er sich mit Johannes und hielt diesen durch fortwährendes Gespräch wach. Erhielt er keine Antwort mehr auf wiederholte Fragen, so war dies ein Zeichen, daß Johannes schlafe oder zu

schlafen wünsche. Dann hielt es Eginhard ebenfalls für gerathen, dem Beispiele des Freundes zu folgen, zog das Oberbett über den Kopf und schlief ein. Kurz, er mochte in stockfinstrer Nacht mit Geistern nichts zu thun haben.

Wie vorsichtig sich aber Eginhard während der Nacht benahm, um so couragöser zeigte er sich bei Tage, wo die freundliche Sonne hoch am Himmel stand, und so kam endlich bei ihm ein wohldurchdachter Plan zur Reife; nämlich dem Bibliothekar, ohne Vorwissen von Jemand, energisch zu Leibe zu gehen. Sein Vorhaben bestand darin, irgend einen günstigen Augenblick zu ergreifen, und es koste, was es wolle, über die mehre Klaftern hohe Verzäunung zu klettern, welche den geheimnißvollen Blumengarten des Signor Basilico umschloß. Seine Fertigkeit im Klettern mußte ihm hier zu Statten kommen. Die Hauptsache war nur, durch sorgfältiges Recognosciren eine passende Stelle zu erspähen, und für das Unternehmen einen Zeitpunkt zu erwählen, wo die Familie Wertheim auf einer Landparthie begriffen.

Diese großartige Idee beschäftigte ihn außerordentlich. Was die Stelle der Gartenwand betraf, hatte er eine solche bald ausfindig gemacht; jetzt galt es, eine List zu ersinnen, allein im Schlosse bleiben zu dürfen, während Johannes, Bodo und Albert, nebst Wertheim's auswärts wären. Er sann lange hin und her. Sich krank zu stellen, war verdächtig und daher gefährlich. Er beschloß also, bei der nächsten Parthie in die Umgegend, unter irgend einem Vorwande vorauszueilen, sich alsdann irgendwo versteckt zu halten, bis die befreundete Karawane vorüber sei, und dann im gestreckten Laufe zurückzukehren und sein Unternehmen in's Werk zu setzen. Die Gelegenheit

fand sich bald. Es war ein herrlicher Nachmittag; Wertheim hatte einen Ausflug nach dem anderthalb Stunden entfernten Moritzberge vorgeschlagen, von wo man eine noch schönere Aussicht über die ganze Gegend genoß als selbst in Buchenfels. Als die Gesellschaft den Weg antrat, war Eginhard schon eine Strecke voraus. Er gab vor, vorauszutraben, damit die Wirthsleute bei dem Moritzberge auf die Ankunft der Gäste vorbereitet wären und einige Erfrischung auf den Berg schaffen möchten.

„So bleib doch bei uns," rief dem Voraneilenden Johannes nach, „wir werden nicht umkommen vor Hunger und Durst;" aber Eginhard ließ sich nicht abhalten und kaum glaubte er den Nachfolgenden aus dem Gesicht zu sein, als er in ein Birkengehölz links einbog und sich darin verborgen hielt.

Plaudernd und lachend zogen die Spaziergänger vorüber, nicht ahnend, daß der Eginhard keine zehn Schritt hinter dem Birkengrün versteckt wäre. Dieser aber, so wie er den Weg frei glaubte, machte rechtsumkehrt und eilte nach Buchenfels zurück.

Unbemerkt, denn fast das ganze Dienstpersonale war auf dem Felde beschäftigt, schlich er sich nach der bewußten Gartenwand. Er fand bald die geeignete Stelle, befahl seine Seele allen Heiligen und begann emporzuklettern. Das wollte Anfangs nicht glücken; die Wand war steil und verzweifelt hoch. Eginhard ließ sich indeß nicht abschrecken, wiederholte seine Versuche, und so glückte es ihm endlich, so weit sich empor zu arbeiten, daß er mit dem Kopfe dem obern Ende der Wand gleich kam. Das half ihm aber noch nicht viel, denn letztere war sehr breit. Er mußte noch einen Schritt höher. Es glückte, nun konnte er einen ansehnlichen Theil des Gartens über-

schauen. Da blühte es allerdings überall wundervoll. Seltsame, fremde Blumen leuchteten auf den sauber gepflegten Beeten; es war ihm, als athme er wildfremde Düfte aus einem Garten des Morgenlandes. Vögel mit brennender Farbenpracht wiegten sich hier und da auf den blühenden Zweigen. Eine seltsame Stille weilte über dem kleinen blühenden Paradiese. Eginhard konnte sich nicht satt sehen an der reizenden Flora. Es ward ihm wunderbar zu Muthe. „Wenn es mit diesem morgenländischen Garten,“ sprach er für sich, „nicht seine übernatürliche Bewandtniß hat, will ich nicht gesund hier über der Baumwand stehen.“ Vergebens aber forschte er nach dem Schöpfer aller dieser wunderbaren Herrlichkeiten, nach dem Bibliothekar. Er untersuchte auch die Lokalität des Gartens, wie er mit dem alten Schlosse zusammenhing und begriff nicht, wie man überhaupt in denselben gelangen könne, da er nirgends einen Eingang wahrnahm.

„Mein Standpunkt,“ sprach er für sich, „ist nicht mit Golde zu bezahlen. Was würden Marie und Pauline und selbst Johannes darum geben, wenn sie solch einen Blick in das Reich der Wunderwelt thun könnten. Ich habe die Sache klug angefangen. Während die ganze Hausgenossenschaft in der Sonnenhitze nach dem einfältigen Moritzberge keucht, schwebe ich hier ganz behaglich und schaue Wunder über Wunder. Aber was hilft mir's. Ich muß diese Mysterien wieder für mich behalten; erstens glaubt mir die verstockte Welt nichts, und dann darf ich nicht einmal bekannt werden lassen, daß ich wider Wertheim's Willen die Baumwand erklettert habe, um dem räthselhaften Signor Basilico in die Karten zu sehen. Ich bin in schlimmer Lage. Fast möchte ich wün-

schen, nichts Außerordentliches geschaut zu haben, denn diese wunderbaren Blumen und Vögel werden mir das Herz abdrücken, wenn ich das Alles für mich behalten muß."

Er überfloh nochmals die ganze innere Einrichtung des Gartens. Plötzlich entstand ein seltsames Hin- und Herhüpfen der Vögel, die, wie Eginhard jetzt wahrnahm, mit goldenen Kettchen an die Aeste befestigt waren. Der Beobachter stutzte und machte große Augen bei der wunderbaren Regsamkeit. Das reizende Geflügel ward immer unruhiger. Doch ein außerordentlicher Schrecken bemächtigte sich plötzlich des Beobachters; er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, — hinter einer blühenden Rosenhecke trat die —— Rose von Segovia hervor und kam den Gartengang daher. Es war dieselbe Gestalt aus der Mondscheinnacht. Wieder einfach weiß gekleidet und lange dunkele Locken.

Eginhard war ob dieser Erscheinung so erschrocken, daß er mit dem Fuße von seinem Postamente abgleitete. Hätte er sich mit den Händen nicht an einen festen Baumast geklammert, würde er unrettbar bergab gefahren sein. Vergebens visitirte er mit den Füßen hin und hertastend nach dem frühern Anhaltepunkt. Seine Lage ward immer gefährlicher. Er gestikulirte mit den Füßen wie ein Gehängter. Gleichwohl wünschte er die Rose von Segovia noch ein Weilchen zu beobachten. Er streckte daher den Kopf so hoch als möglich empor. Da sah er eben noch, wie das weiße Mädchen hinter einer Laube von blühendem Jasmin verschwand. Zugleich gewahrte er, wie der berüchtigte schwarze Kater dem Hauptgang entlang galoppirte und der Bibliothekar mit einem langen silbernen Stabe in den Garten trat. Eginhard, der

den glänzenden Stab für eine Flinte hielt, zog den Kopf schnell zurück und haranguirte mit den Füßen verzweifelt nach einem Stützpunkte. Er hatte genug gesehen und wünschte von Herzen gern den festen, sichern Erdboden wieder unter seinen Füßen zu haben. Aber, war es die Hast seiner Bewegungen, oder die Unsicherheit seiner Visitation, er konnte den frühern Stützpunkt und Steigbügel nicht wieder finden. So hing er nun zwischen Himmel und Erde, in der gefährlichsten Position; denn so wie er los ließ ging die Reise

„Mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."

Er berechnete jetzt, daß er die Sache für die Länge nicht aushalten könne, denn sein Körper, an sich nicht zu den ätherischsten gehörend, er wog einhundertsechzig Pfund sächsisch, ward von Minute zu Minute schwerer. Eginhard verwünschte jetzt seine naseweise Kletterei.

„Wär' ich doch," dachte er, „als ordnungsliebender Staatsbürger mit den andern gescheuten Leuten, die sich nicht auf solche excentrische Klettereien einlassen, hinausgepilgert nach dem herrlichen Moritzberge. Die sitzen wahrscheinlich gegenwärtig unter grünen schattigen Lauben, erquicken sich durch trefflichen Rahm und genießen die schönste Aussicht, während ich Unglücklicher die Aussicht habe, zur Hölle zu fahren, wie ein Verbrecher am jüngsten Gerichte.

„Unter mir liegt es Berge tief
In purpurner Finsterniß da.

„Ohne einen Beinbruch kann es jetzt gar nicht abgehen, wenn ich den Hals nicht dazu breche. Um Hülfe rufen darf ich nicht, da wär' ich geliefert. Der Bibliothekar schösse mich mit seiner verzweifelten

Windbüchse, oder was er für ein Ding in der Hand hat, wie einen Sperling herab. Er braucht nur, wenn's in aller Stille hergehen soll, mit einer Lanze, wie deren in der Rüstkammer zu Dutzenden hängen, durch die Baumwand zu stechen, und ich falle ab, wie ein wurmstichiger Apfel. Reif bin ich überdies, zum Untergange nämlich, und es geschieht mir recht, wer heißt mich mit Geistern anbinden. Es geht überhaupt nicht mit rechten Dingen zu. Mein Fußgestelle wäre sonst nicht hinweggezaubert. Ich bin eigentlich weit schlimmer daran, als ein ordentlich Gehängter, der braucht nicht so lange zu zappeln und spaziert bald in die Ewigkeit."

Noch einmal visitirte er convulsivisch mit den Fußzehen nach dem Schwerpunkte; und da es auch diesmal ohne Erfolg war, beschlich ihn Wehmuth und Resignation.

„Wer hätte das geglaubt," fuhr er in seinem Gedankengespräche fort, „daß ich hier in der Blüthe meiner Jahre so schmachvoll, in so unästhetischer Positur meinen Untergang finden würde. Hätte noch Vieles vor auf dieser schönen Welt. Die Wege des Herrn sind wunderbar. Aber wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um, ist ein altes Sprichwort. Es ist Schade, daß mir die Wahrheit dieser goldenen Lehre erst jetzt vollkommen klar wird, wo sie mir nichts mehr hilft. Säße ich doch auf dem Moritzberge und tränke meinen guten Rahm. Durch Schaden wird man klug. Wir Deutschen haben schöne Sprichwörter. Auf mich, den dem Untergange Geweihten, erleiden sie leider keine Anwendung mehr. Hätte sie früher beherzigen sollen, jetzt ist's zu spät."

Eginhard überlegte, ob nicht irgend eine Rettung möglich sei.

„Entweder," sprach er, „ich bleibe ruhig hängen, bis der Himmel irgend ein Menschenkind vorbeiführt, oder ich steige weiter, auf die Gefahr, daß der Bibliothekar auf mich schießt. Ersteres möcht' ich freilich kein Viertelstündchen länger aushalten, denn mir ist es, als ob von Minute zu Minute eine unsichtbare Hand ein Pfundgewicht mehr mir an die Füße bände. Also wird das Gerathenste sein, ich steige vorwärts."

Er begann sofort mit dem einen Arme aufwärts zu greifen, da brach aber der Ast, welchen er mit der Hand erfaßt hatte, wodurch ein lautes Geprassel entstand.

„Was war das, Eugenie, hast Du nichts gehört?" fragte in heißerer Stimme der Signor Basilico.

Das schöne Mädchen, welches so eben mehren der auf- und abhüpfenden Vögeln Futter streute, zeigte nach der Seite, wo Eginhard hing.

„Gewiß der böse Baummard, der unter unsern Tauben solche Verheerung angerichtet hat," sprach der Bibliothekar, „wo ist mein Taschenterzerol."

Eginhard, der mit gespitztem Ohre Alles deutlich vernommen hatte, erkannte jetzt, daß sein letztes Stündlein gekommen war.

„Adje Welt," rief er verzweifelt, ließ den Rettungsast los und rauschte mit Blitzesschnelle die Baumwand herab. Die Fahrt lief indeß so glücklich ab, daß er allerdings etwas zerzaust, doch auf seine beiden Füße zu stehen kam. Diese aber waren so unsicher geworden, daß er längelang auf den Rasen hinfiel. Er besann sich hier nicht lange, war wie der Blitz wieder auf, und lief, was er laufen konnte, dem Schlosse zu. Erst auf dem Schloßhofe glaubte er sich

so ziemlich in Sicherheit und außerhalb der Schußweite des jagdlustigen Bibliothekars.

So wie er sich einigermaßen vom Schrecken erholt hatte, gewann er Muße, über sein außerordentliches Abenteuer nachzudenken. Jetzt hatte er also die Rose von Segovia nicht blos in Mondscheinbeleuchtung, sondern bei hellem Tage gesehen. Das sollte auch Sinnentäuschung gewesen sein? Er wußte übrigens jetzt nicht, was er beginnen, ob er der Gesellschaft auf dem Moritzberge nachlaufen oder im Schlosse verbleiben sollte. Letzteres hielt er nicht für rathsam; so mutterseel allein, wer konnte wissen, ob nicht der belauschte Bibliothekar im Begriff stand, einige Brigaden überirdische Geister gegen ihn auszusenden, um den Frevler, der es gewagt, über die Baumwand in das Heiligthum zu sehen, energisch zu züchtigen.

Er machte sich daher auf den Weg nach dem Moritzberge. In seinem Innern sah es desperat aus. Er befand sich in verzweifelter Lage. Wie, dieses außerordentliche Erlebniß, diesen handgreiflichen Beweis von der Rose von Segovia sollte er für sich behalten? Das war unmöglich, selbst auf die Gefahr hin, daß der Bibliothekar die gesammte Geisterwelt gegen ihn loslies.

Er hatte immer gelesen, daß die Geister mit Sterblichen gerade dann am Unerbittlichsten verfahren, wenn letztere so unvorsichtig sind und gemachte Entdeckungen aus dem Geisterreiche ausplaudern.

„Ich bin wahrhaft zu meinem Unglück in dies Schloß gekommen," sprach er für sich, „der Himmel weiß, ob ich lebendigen Leibes davon komme, sobald die Ferien zu Ende sind. In welch höchst verwickelte Conflicte mit einer unsichtbaren Welt bin ich gera-

then. Das Beste wär' allerdings, ich sagte kein Sterbenswort von den wunderbaren Erscheinungen und behielt Alles für mich; die Geister fänden sich dann weniger compromittirt und profanirt, und würden Rücksicht nehmen. Aber eine solche Last auf dem Herzen tragen, das halt' ein Andrer aus. Ich schwacher Sterblicher vermag's nicht. Dem Johannes wenigstens, diesem ungläubigen Thomas, muß ich einen Wink geben. Er wird die Geschichte zwar wieder nicht glauben, aber ich kann mich doch ein Wenig leicht um's Herz reden. Verzweifelte Geschichten; die Mädchen dürfen allerdings nichts von der Kletterei erfahren, die würden nicht reinen Mund halten, und ich hätte es bei Wertheim verschüttet auf alle Zeiten; aber Hans, dieses Fischblut muß ich ein Wenig in's Feuer bringen."

Unter diesen und ähnlichen Monologen langte Eginhard wohlbehalten auf dem Moritzberge an. Die Gesellschaft war bereits aufgebrochen und hatte den Weg nach dem nahegelegenen Hammerwerke eingeschlagen. Eginhard trabte nach und fand die Gesuchten in einem höchst anmuthigen Thale, auf einer üppigen, reich mit Blumen geschmückten Wiese gelagert.

Eginhard ward jetzt zur allgemeinen Rechenschaft gezogen und mit freundschaftlichen Vorwürfen überhäuft. Er gab vor, sich verirrt zu haben, indem er einen nähern Weg nach dem Moritzberge habe gehen wollen.

Albert, der Eginhard's Citirwuth schon mehre Male drollig nachgeahmt hatte, trat mit ernstem gemessenen Schritt auf ihn zu, legte die Hand auf Eginhard's Kopf und sprach ermahnend:

„— — — — — — grad aus
Geht des Kanonenballs fürchterlicher Lauf.

Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn, die Straße, die der Mensch befährt,
Auf der der Segen wandelt, diese folgt
Der Flüsse Lauf, der Thäler freiem Krümmen,
Umgeht das Aehrenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigenthums gemessne Grenzen ehrend,
So führt sie später, sicher doch zum Ziel."

Alles mußte lachen. Eginhard fand auch seine gute Laune wieder; nur wenn er an den Bibliothekar und die Rose von Segovia dachte, ward er nachdenklich und unruhig. Es drängte ihn, wenigstens gegen Johannes das Herz auszuschütten, und er suchte fortwährend nach einer Gelegenheit, den Freund allein zu sprechen. Diese fand sich bald, Johannes schien selbst Eginhard etwas entdecken zu wollen. Als sie allein waren, faßte einer den andern hastig beim Arme.

„Freund," fragte Johannes ziemlich aufgeregt, „hast Du nicht bemerkt, wie Bodo Marien auffallend den Hof macht?"

„Wirklich!"

„Und das Kind scheint es sich gern gefallen zu lassen."

„Verdenk's ihm nicht," bemerkte Eginhard, „Bodo ist ein tapfrer Mann. Das lieben die Mädchen."

„So," fragte der Andre gedehnt, „vor ein paar Tagen sprach man ja ganz anders, von Duell, Blut und Tod."

„Ach, Hans," fiel Eginhard ein, „laß jetzt derlei irdische Angelegenheiten, ich habe Dir unter'm Siegel der Verschwiegenheit wichtigere Dinge anzuvertrauen."

„Wir dürfen's nicht zugeben," fuhr Johannes, der auf des Freundes Worte gar nicht gehört hatte, aufgeregter fort, „wir dürfen uns die Cousinen nicht kapern lassen. Wir haben nähere Ansprüche."

„Mein Gott," sprach Eginhard, „was ist es um so ein armes gebrechliches irdisches Mädchen, leihe mir Dein Ohr für eine höhere Welt."

„Narrenspossen," gegenredete Johannes ärgerlich, „schlag Dir einmal die Hirngespinnste aus dem Kopfe, wir dürfen uns nicht werfen lassen von dieser übermüthigen Ritterschaft. Ich interessire mich für Marien, ich will Dir's nur gestehen; Du mußt mir sekundiren, falls ich mit meinem Nebenbuhler zusammen komme; Bodo ist kurz angebunden und gerirt sich, als wäre er halber Bräutigam. Diese eitle Selbstgefälligkeit empört mich."

„Hör' einmal," sprach nun Eginhard ebenfalls gereizt, „wenn Du so verächtlich Alles für Hirngespinnst erklärst, was ich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Ohren gehört habe, so kommen wir selber vorher zusammen; ich mag solche Reden nicht länger dulden. Hör' mich also aufmerksam an."

„Vor allen Dingen," fiel Johannes ein, „laß uns eine Politik ersinnen, wie wir diesen egoistischen Cavalier aus dem Sattel heben. Wenn es ein geistreicher, interessanter junger Mann wäre, hätt' ich gegen eine Liaison mit Marien nicht das Geringste; aber ich schwöre Dir, Eginhard, er verdient diesen Engel nicht; beim Himmel, er verdient ihn nicht, und mir ist's unbegreiflich, wie das Mädchen seine flachen Gespräche mit anhören und an seinen faden Galanterien Geschmack finden kann."

„Aber so laß mich doch nur zu Worte kommen," versetzte Eginhard, „ich habe so eben die — Rose von Segovia —"

„Schweig mit Deinen Phantasien," sprach Johannes, „und denk' an reellere Dinge."

„Wenn ich Dir aber bei Allem, was heilig ist,

zuschwöre," fuhr jener fort, „daß ich das Gespenst gesehen, wie es leibt und lebt, am hellerlichten Tage —"

„Du bist ein Phantast," entgegnete ungeduldig Johannes.

„Was, Phantast," fuhr Eginhard eifrig fort, „hör' mich in's Teufelsnamen an, nur diese Gefälligkeit erzeuge mir, und ich bin in Deinen Liebesaffairen mit Leib und Seele Dein. Denk' nur, ich weiß bereits, wie die Rose von Segovia heißt; sie heißt — Eugenie."

„Wie?" fragte Johannes in seltsamem Tone und eine leise Verklärung floh über sein Gesicht.

„Ist zwar kein maurischer Name," fuhr Eginhard fort, „nicht einmal ein spanischer, aber das thut nichts; kurz, ich habe es mit meinen eignen zwei akustisch gebauten Ohren gehört, wie sie der alte gespenstische Bibliothekar im langen, grauen Rocke „Eugenie" gerufen hat."

Johannes war immer aufmerksamer geworden und Eginhard mußte erzählen.

Als der Referent an die Beschreibung der Rose von Segovia selbst kam, ihre Gestalt, Antlitz und Tracht näher ausmalte, ward Johannes unruhiger. Er lief mehre Male in seltsamer Gemüthsstimmung auf und ab.

Für Eginhard war es ein nicht geringer Triumph, daß der sonst so indifferente, ungläubige Freund einmal ein so großes Interesse an seiner wunderbaren Erzählung nahm.

„Nun," fragte er, als er mit seiner Erzählung zu Ende war, mit stiller Genugthuung, „das ist wohl Alles Nebel und Einbildung? Wenn auch Alles dafür spräche, mein zerzauster Rock gewiß nicht. Da,

man kann's noch sehen, hier ist noch ein ziemlicher Defect, für dessen Ausbesserung ich heute noch bedacht sein muß."

Johannes beschwor aber Eginhard, von dem Erlebten um's Himmelswillen gegen Jedermann zu schweigen. Er versprach heilig und theuer, nun selbst mitzuwirken und Alles aufzubieten, dem sonderbaren Geheimnisse auf die Spur zu kommen.

„Bon," sprach Eginhard, sich vergnügt die Hände reibend, „stehst Du mir bei, werd' ich Dich nicht im Stiche lassen. Ich werde Deinen Nebenbuhler sogleich zu Leibe gehen, Du hast ganz recht, die himmelschöne Marie ist nicht für solch einen übermüthigen, eingebildeten Krautjunker."

„Laß nur," sprach Johannes jetzt um Vieles ruhiger, „und wiederhol' mir lieber die Beschreibung der Rose von Segovia."

Eginhard ließ sich dies nicht zweimal sagen, und referirte von Neuem das außerordentliche Erlebniß. „Ich versichere Dir, Hans, schloß er, das Wunderbare, Geisterhafte an dieser Erscheinung

„war so riesengroß,
daß ich mich recht als Zwerg erkennen mußte."

Johannes war sehr nachdenkend geworden; Eginhard aber versicherte, daß ihm ein wahrer Felsblock vom Herzen sei, seit er das Geheimniß dem Freunde mitgetheilt und nicht allein daran zu schleppen habe.

„Was sind das wieder für Geheimnisse?" rief Pauline, die herbeigesprungen kam.

Eginhard hätte für's Leben gern auch sie in die wunderbare Angelegenheit eingeweiht, aber ein Wink von Johannes gebot ihm Stillschweigen.

„Die Andern sind schon voraus," mahnte das Mädchen, „wir dürfen nicht zaudern. Die Reise geht zum

Wasserfalle. Der Vater hat schon einen Boten nach der Mühle vorausgeschickt, damit der Müller aus seinem großen Teiche Wasser abläßt; der Waldbach ist bei der warmen Witterung ganz ausgetrocknet und ein Wasserfall ohne Wasser ist ein „non ens“ Nicht wahr, so heißt es im Lateinischen?"

„Paulinchen könnte alle Tage die Universität beziehen," lachte Eginhard, „sie ist geborene Römerin."

Die Drei wanderten der Gesellschaft nach; Eginhard scherzend mit Paulinen, Johannes still in sich gekehrt.

Als man die Vorausgegangenen einholte, ging Bodo wieder an Marien's Seite. Dem Johannes schien dies jetzt ziemlich gleichgültig, aber Eginhard, der durch das vorhergegangene Zwiegespräch erst auf das Verhältniß aufmerksam geworden, ärgerte sich über dieses Hofmachen von Seiten des Ritters.

„Johannes hat Recht," sprach er zu sich, „ich hab's nicht ungern, wenn sich ein Engel den Hof machen läßt, aber der Cicisbeo muß darnach sein. Hier ist das nicht der Fall. Bodo ist nicht der Mann, der eine solche Blume zu würdigen verstände. Ich begreife nicht, wie das geistreiche Mädchen diesem faden Gewäsch so aufmerksam zuhören kann, als verkünde der Junker das Evangelium der ewigen Glückseligkeit. Das duld' ich nicht und springe dazwischen." Und mit einem Satze war er an Marien's andrer Seite.

Das Gespräch des Pärchens schien soeben eine ziemlich sentimentale Richtung genommen zu haben.

„Das fehlte noch," sprach Eginhard für sich, und warf humoristische Knallerbsen und Schwärmer zwischen die Beiden. Bodo verwünschte den unwillkommenen Begleiter in's Pfefferland; dieser aber ließ sich nicht stören und persiflirte einen sentimentalen Liebhaber so treffend und so possirlich, daß Marien und dem Junker

nichts übrig blieb, als die Sentimentalität auf ein andermal zu verschieben und auf den Scherz einzugehen.

Der Abend war hereingebrochen. Man beschloß, zum Moritzberge zurückzukehren und den Mondesaufgang daselbst zu erwarten.

Auf der Kuppe des Berges selbst erhob sich eine Terrasse, von wo man die herrlichste Aussicht über die Gegend genoß. Hier ward Platz genommen, während der Abendstern immer tiefer sank. Eginhard declamirte:

„Vom Vaterland
So fern, so fern,
Hat mich erkannt
Der Abendstern.

„Wie freut es mich,
Dich hier zu sehn,
Du kannst, nicht ich,
Zum Liebchen gehn.

„Wenn ich nicht irre," fuhr er fort, „steht dies Liedchen in dem Roman „der Jude," vom wackern Spindler, wo sich's Jedermann abschreiben kann, dem's gefällt. Es gehört zu meinen Favoritstückchen."

Der Tag verglomm. Die Schatten der Dämmerung sanken tiefer. Die Sterne traten funkelnder hervor. Es war ein reizender Abend. Die Gesellschaft hatte auf den Bänken rings umher Platz genommen. Bodo saß wieder neben Marien; Eginhard, der durch den herrlichen Abend selbst wieder poetisch gestimmt war, hatte es nicht verhindern können. Er suchte soeben der Gesellschaft zu beweisen, daß diese Dämmerung, dieses zweifelhafte Zwielicht, dieses seltsame Schwanken zwischen Tag und Nacht eigentlich das wahre Urelement der Romantik sei.

„Uebrigens hat dieses Abenddämmerreich," fuhr er fort, „dieses Ersterben des Tages, Niemand herr-

licher geschildert, als der Hoch- und Großmeister aller Poesie auf Erden, unser Wolfgang Goethe, in den wenigen Zeilen:

„Dämm'rung senkte sich von Oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Nur noch still emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern.
Alles schwankt in's Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Wiederspiegelnd, ruht der See.

„Da im östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth;
Durch bewegte Schattenspiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durch's Auge schleicht die Kühle
Sänftigend in's Herz hinein."

Kaum hatte Eginhard diese Worte gesprochen, als auch der Mond in mildem Glanze hinter dem Walde hervortrat. Aller Blicke weilten mit stillem Wohlgefallen auf der schönen Kugel. In Marien's Auge glänzte eine Thräne; Bodo wollte die herabfallende von der schönen Wange küssen. Das Mädchen bog sich aber verschämt zurück; so bekam nur die schöne Hand den Kuß.

Eginhard, als er bemerkte, daß es wieder gar zärtlich hinter ihm zugehe, ersuchte Bodo, ein Gedicht auf den Mond zum Besten zu geben. Ein fühlender Jüngling, meinte er, müsse dergleichen zu Dutzenden, wenn auch nicht im Kopfe, doch in der Tasche haben.

Bodo erklärte, daß er einen solchen Vorrath leider entbehre.

„Das ist Schade," sprach Eginhard, „ich bin überzeugt, Sie würden ihn mit vielem Ausdrucke vortra-

gen. Man befindet sich nicht immer in der geeigneten Stimmung. Die Mondscheinstimmung ist eine besondere Art."

„Da Sie so in den Mond- und Mondschein-Angelegenheiten bewandert sind," sprach Pauline, „so könnten Sie uns eine Mondvorlesung halten, die Gelegenheit kann sich nicht besser darbieten."

Die Uebrigen waren sämmtlich Paulinen's Meinung und drangen auf eine Vorlesung.

Eginhard spielte bei solchen Gelegenheiten nicht den Spröden; er versprach daher, sich so kurz als möglich zu fassen, nahm eine theatralische Positur an und begann:

„Der Mond, hochverehrte Zuhörer, auch Luna oder Selene genannt, spielt im Leben der Menschen eine hochwichtige Rolle. — Vor allen Dingen kommt er mir vor, wie ein alter treuer Bedienter in der großen Menschenfamilie. Während des glänzenden Besuches der Frau Sonne, die Aller Aufmerksamkeit auf sich zieht, tritt er ganz zurück oder blickt ganz leis und schüchtern vom äußersten Horizonte herauf. Sobald aber der vornehme Besuch abgefahren, kommt er zutraulicher und freundlicher näher, und Jedermann hat ihn gern von Jugend auf und immerdar. Was man der strahlenden Tagesfürstin nicht vertraut: Thränen, Seufzer, Geständnisse und Herzensergießungen, beim guten, verschwiegenen Monde weiß man sie wohl aufgehoben. Wie viele Dummheiten er mit ansehen muß, er bleibt immer freundlich und mild.

„Die Poeten sehen ihn übrigens nicht so prosaisch an, als ein gewöhnliches Menschenkind. Während letzteres ihn schlechtweg „Mond" titulirt, haben sie weit geschmackvollere Benennungen. Da heißt es: „sanfte Luna," „holde Selene," „leuchtende Blume der Nacht"

und dergleichen, und dabei seufzen sie und machen Gedichte. — Wenn der Mond ein Landstand wäre, so gehörte er gewiß nicht zur Opposition, denn eine solche Toleranz, wie er seit Adam und Eva gegen die Poeten an den Tag gelegt hat, davon kann wohl keine Deputirtenkammer auf Erden ein ähnliches Beispiel aufweisen.

„Der Mond ist ferner der älteste Gevatter. Wie unzählige Male hat er Gevatter gestanden; denn wie oft ist er nicht in stiller Mitternacht zum Zeugen von Liebesschwüren und Liebesbetheuerungen angerufen worden.

„Unser Freund behauptet ferner in allen unsern Kalendern einen Haupt- und Ehrenplatz. Allwöchentlich kann er sich abkonterfeit sehen; bald schwarz, bald roth, bald als Sichel en profil, bald bausbäckig en façe.

„Wer bedürfte des Mondes nicht! Der Landmann, der Arzt, der Apotheker, der Schifffahrer, der Weinbauer, die Waschfrau. Jeder Hexe ist er unentbehrlich; und ohne den Mond gäbe es keine Mondsüchtigen.

„Trotz dem ist die Menschheit noch nicht im Klaren, ob der Mond eigentlich eine Frau oder ein Mann ist. Die Griechen und Römer machten ihn zur Madame und sprachen gar zärtlich zu ihr. Die Deutschen halten ihn für einen Mann und sagen:

„Guter Mond, du gehst so stille ꝛc. und
Es kann ja nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond.

„In diesen beiden Mondscheinversen wollen übrigens scharfsichtige Philosophen die ersten Keime der deutschen revolutionären Propaganda erblicken.

„Nämlich in dem „guter Mond, du gehst so stille“ soll ein Vorwurf liegen, daß es gar nicht vorwärts mit ihm und alle dem will, was er auf Erden be-

scheint, und in der Kotzebue'schen Phrase spricht sich das Prinzip des Mouvement klar und offen aus; ein neuer Beweis, wie unrecht der phantastische Schwärmer, der Studiosus Sand, hatte, den Verfasser todt zu stechen und hiermit zugleich dem deutschen Lustspiele den Todesstoß zu versetzen.

„Auch die Türken sind große Mondliebhaber, haben sich ein Stück abgeschnitten und in ihre Fahnen genäht und auf ihre Minarets gesteckt. Es wäre jedoch eine sehr voreilige Behauptung, wenn man deshalb die Muselmänner für sentimentale Leute halten wollte. In Deutschland unter den Lindenbäumen, da ist bei Mondschein die Sentimentalität mit Händen zu greifen.

„Am Brutalsten aber verfahren die Astronomen mit dem guten Monde. Die sprechen, er sei nichts als eine große Schlacke und sehen ihn über die Achsel an, weil er so verständig ist, sich nicht wie ein Feuerrad um sich selbst zu drehen. Nichts als himmelhohe Felsen gäbe es da, kein Feuer und kein Wasser. Dennoch hatte ein deutscher Sterngucker es so weit gebracht, die Wachtparade auf dem Monde aufmarschiren zu sehen, nach allen Regeln der Taktik. Wir wollen die Wahrheit dahingestellt sein lassen, daß aber der Mond bewohnt ist, unterliegt keinem Zweifel, denn wer hätte den — Mann im Monde nicht gesehen!"

Eginhard war mit seinem Mondcollegio zu Ende und man brach auf, um nach Buchenfels zurückzukehren. Der Heimweg war wunderschön. Bodo umgirrte Marien wie immer und Eginhard contrecarrirte ihm durch humoristische Bemerkungen und Einschiebsel in Einem fort. Pauline, das kluge Kind, hatte alsbald die Sache durchschaut und mußte oft laut lachen, während Bodo sich im Innern gelobte, dem Störenfried mit nächster Gelegenheit Hals und Beine zu brechen.

So langte man nach anderthalb Stündchen wohlbehalten auf dem Schlosse an.

14.

In Johannes war seit Eginhard's Erzählung von der Rose von Segovia eine große Veränderung vorgegangen. Er war sichtbar ernster und nachdenklicher geworden. Ueber seinem Gesichte ruhte eine leise Schwermuth. Wiewohl er in Gesellschaft heiter und aufgeräumt wie sonst erschien, so konnte er doch, sobald er allein war, seine innere Stimmung nicht verbergen. Eine Thräne trat dann nicht selten in seine Augen und der Name „Eugenia" durchbebte sein Innerstes wie ein seliger Schauer. Eine magische Gewalt zog ihn fort und fort nach den Mauern des alten Schlosses. Am Liebsten besuchte er allein die alterthümlichen, halbzerfallenen Hallen. Da war kein Winkel, den er nicht untersucht, kein Keller, wo er nicht hinabgestiegen wäre. In die Wohnung des Bibliothekars zu gelangen, war ihm übrigens noch nicht gelungen.

Eines Morgens, rosige Träume waren in der vergangenen Nacht ihm vorübergezogen, hatte er sich bereits früh aufgemacht nach dem alten Schlosse. Wieder stieg er die Wendeltreppen auf und ab, wieder suchte er vergebens nach einem Punkte, von wo man den Garten des Bibliothekars hätte überschauen können. Er kletterte in die dumpfen Keller hinab, und da er kein Licht mit sich genommen, tappte er lange in der Finsterniß umher. Bald war er so weit in die Seitengänge vorgedrungen, daß auch der schwache Lichtstrahl erlosch, der durch die Oeffnung hereinfiel, durch welche er herabgestiegen war. Er tappte mit den Hän-

den vor sich greifend immer weiter. Die unterirdischen Gänge kreuzten sich; bald wußte er nicht, sollte er vorwärts oder rückwärts. Er tappte in Einem fort. Der Gang schien kein Ende zu nehmen. So viel er sich entsann, war er früher in eine so lange Halle nie gekommen. Er war unschlüssig, ob er weiter gehen sollte. Da indeß der Gang, wie alles Menschenwerk, doch ein Ende haben mußte, so beschloß er, muthig fortzuwandern. So währte es wieder eine geraume Zeit. Die Nacht blieb undurchdringlich. Auch war es kalt und eine Todtenstille. Man hörte ein Sandkorn fallen. Nach einiger Zeit bemerkte er, wie sich der Gang wieder in zwei andere Gänge theile, von denen der eine sich rechts, der andere links wendete. Er überlegte einige Secunden, welchen er einschlagen sollte. „Bei links und rechts muß man das Rechte wählen," sprach er zu sich und wanderte den Gang zur Rechten. Hier ging's wieder in die Ewigkeit.

„Der verwünschte Gang," brummte der unterirdische Wanderer, „muß doch einmal ein Ende haben! Wahrscheinlich hat er für die einstigen Ausfälle oder zur Flucht aus der Burg gedient und mündet in irgend einem reizend und versteckt gelegenen Thale."

In dieser Hoffnung tappte er getrost vorwärts. Endlich gelang es ihm, das Ende des Labyrinths zu erreichen, aber darum keinen Ausgang. Johannes stand mit einemmale vor einer kalten feuchten Mauer. Er visitirte, so gut es gehen wollte, die Localität, und machte die höchst unangenehme Entdeckung, daß hier die Welt nicht sowohl mit Bretern vernagelt, als mit energischen Quadern vermauert sei. Er mochte nach allen Richtungen hintasten, überall stieß er auf steinernen Widerstand. Vergebens forschte er nach einer Oeffnung. Es war gewiß, der Gang hatte hier sein

Ende erreicht. Mit der Mündung im schönen frühlingswarmen Thale war es sonach nichts und unserm Troglodyten blieb nichts übrig, als umzukehren und sich denselben Weg zurückzugreifen, den er gekommen war. Seine Lage war nicht die angenehmste. Wer konnte wissen, ob er sich eben so glücklich wieder herausfand, wie er hineingerathen war! Wie bald konnte dieses oder jenes uralte unterirdische Gemäuer ob des ungewohnten Besuchs erschrocken, zusammenstürzen, ihn erschlagen, oder in ewige Nacht begraben. Keine Seele auf der Oberwelt wußte von seiner unterirdischen Excursion.

„Es ist gut," sprach Johannes, „daß Freund Eginhard nicht von der Parthie ist, wieviel Geister, Schlangen und Kobolde wäre er bereits ansichtig geworden, und welch ein Miserere würde er über den höchstromantischen Fall anstimmen, den Ausgang mit Quadern vermauert zu finden."

Johannes hatte jetzt glücklich die Stelle wieder erreicht, wo sich der Hauptgang rechts und links in zwei Arme theilte. Die rechte Hand hatte ihn also diesmal doch betrogen. Er war schon im Begriffe, weiter vorwärts zu marschiren, als ihm der Gedanke kam, nichts ununtersucht zu lassen, vielleicht führe der linke Gang dennoch in's Freie.

Er besann sich nicht lange und befuhr den linken Schacht. Dieser war indeß mit weit größern Schwierigkeiten zu passiren. Aller Augenblicke stieß sein Fuß an ansehnliche Steine, die am Boden lagen. Er sprach sich Muth ein, räumte die Steine aus dem Wege oder kletterte darüber und drang mit vieler Energie weiter.

Nach Johannes Berechnung war dieser Gang bei Weitem länger als der vorige. Er war schon eine geraume Zeit vorwärts gedrungen, ohne das Ende zu

erreichen. Die im Wege liegenden Steine wurden immer zahl- und umfangreicher.

„Wenn das so fortgeht," sprach der Unterirdische, „und ich keinen Ausgang finde, komme ich vor Mittag nicht wieder an's Tageslicht. Ich war bisher immer so vorsichtig, eine Laterne anzuzünden, wenn ich in diese unwirthbaren Keller herabstieg und heute gerade mußte ich sie vergessen. In diese Gegend, wo ich mich dermalen befinde, hat sich sicher seit Jahrhunderten kein menschlicher Fuß verirrt. Eginhard wird sich wundern, wenn er aufwacht und mein Bett leer findet. Der Himmel weiß, welches Mährchen der sich erdenkt über mein plötzliches Verschwinden und wie Wertheim's in Furcht und Bangen gesetzt werden. Ich will noch hundert Schritt vordringen und wenn der verwünschte Gang kein Ende nimmt und sich

„Die Küste nicht zeigen will,

kehr' ich auf alle Fälle um."

Unter solchen Gesprächen tappte, kroch und stolperte er immer weiter.

„Nach meiner Berechnung," fuhr er fort, „muß ich bereits eine halbe Stunde von Buchenfels entfernt sein. Unter dem alten Schlosse wenigstens befinde ich mich nicht mehr, das ist gewiß. Es wäre ein heilloser Rückzug, wenn das Loch hier gleichfalls mit ungeschlachten Quadern verstopft wäre."

Nach seiner Meinung mußte er jetzt die hundert Schritte zurückgelegt haben. Er ruhte ermüdet aus, denn die beständige Kletterei über die Steinhaufen war sehr beschwerlich. Rings herrschte Todtenstille. Er hatte sich auf einen mächtigen Stein gesetzt und mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Hier übersann er seine seltsame Situation.

„Mit Eginhard zu reden," sprach er, „befinde ich mich in einer höchst romantischen Lage, obschon ich von der Romantik vor lauter Finsterniß nichts sehe."

Er strengte sein ganzes Hörorgan an. Da — o Himmelsruf aus schön'rer Welt — tönte der erfreuende Gesang einer Lerche. Sein ganzes Wesen war freudig ergriffen. Er berechnete jetzt, daß der Gang nicht zu tief unter der Erde dahin führe und sicher ein Ausgang aufzufinden sei.

Er drang mit neuem Muthe vorwärts. Der Lerchenruf kam näher; aber je weiter er vorwärts kletterte, desto unwegsamer ward die Passage, so daß er zu fürchten anfing, der Gang werde am Ausgange ganz zusammengefallen und verschüttet sein.

Eben war er bemüht, ein neues Felsenstück zu überklettern, als ihm ein wunderbar belebender Hauch entgegen wehte. Er athmete mit Wohlbehagen diese reine Luft, welche aus irgend einer Oeffnung von der Oberwelt herabkommen mußte. Neue Hoffnung belebte ihn; doch blieb die Finsterniß dieselbe. Der belebende Luftstrahl ward aber immer erquickender, Johannes immer freudiger.

„Eginhard," sprach er, „würde rufen:

„Rapp, Rapp, ich witt're Morgenluft!"

Plötzlich drang ein goldener Lichtstrahl in die Finsterniß, daß der unterirdische Wanderer, der so lange in der Nacht gelebt hatte, geblendet den Blick abwärts wenden mußte. So wie er sich etwas an das Licht gewöhnt hatte, ging die Reise weiter, und so ward ihm endlich die Freude, den Ausgang der Höhle zu entdecken.

Derselbe war mit dichtem Gesträuche bewachsen, und die goldene Sonne blickte in bezaubernder Schöne durch das grüne Laub; ansehnliche Felsenstücke lagen

vor der Mündung des Ganges, wie vor dem heiligen Grabe.

Johannes überwand, dem Ziele so nahe, die letzten Schwierigkeiten, überkletterte den Felsen am Ausgange und sprang jubelnd in Gottes schöne Welt.

Er war äußerst neugierig, an welchem Orte er eigentlich das Licht wieder erblickt haben würde; aber wie groß war sein Erstaunen, als er umherschaute, und über seinem Haupte die grauen Felsenmauern des alten Schlosses emporstiegen.

„Bin ich behext?“ fragte er sich, „nach meiner unterirdischen Wanderung muß ich wenigstens eine halbe Stunde von hier entfernt sein. Der Gang kann doch nicht wie eine Spiralfeder um sich selbst gelaufen sein. Meines Erachtens führte er immer gerad aus.“

Gleichwohl war es nicht anders. Als sich Johannes indeß genauer umschaute, gewahrte er mit seltsamem Gefühl, daß er sich in dem — Garten des Bibliothekars befand. Kaum wagte er weiter zu schreiten. Der ganze Garten mit seinen wunderbaren, fremdartigen Kräutern und Blumen ruhte in heiliger Morgenpracht. Ueberall zitterten Thauperlen auf Blättern und Ranken. Der eine Theil des Gartens bildete eine Art englischen Park. Hohe Pinien und Lerchenbäume, untermischt mit fremdartigem Buschwerk, bauten einsame Schattengänge. Johannes wandelte dem einen entlang.

Er war seltsam bewegt, als er in diesem geheimnißvollen Gehege, das so oft der Gegenstand seiner Neugier und seiner Gespräche gewesen war, langsam dahin schritt. Er glaubte sich nach seiner langen nächtlichen Wanderung in eine andere Welt versetzt; denn selbst die fremden Pflanzen dufteten so morgen-

ländisch, daß es ihm zu Muthe war, als befände er sich in Tausend und Einer Nacht.

Plötzlich blieb er regungslos stehen und hielt hochklopfenden Herzens den Athem an. Es war ihm, als vernähme er hinter der grünen Taxuswand leise Fußtritte. Gewiß, er hatte sich nicht getäuscht und um einen mächtigen Strauch blühender Hortensien bog die — Rose von Segovia. Sie ging wie gewöhnlich ganz weiß; um den blendenden Nacken floß wie Nebelhauch ein blauer Florshawl, das Lockenhaupt war mit einem andern Shawl turbanartig umwunden; nichts destoweniger rollten mehre der schwarzen Locken auf die blendende Schulter herab.

Die reizende feenartige Erscheinung hielt ein Buch in der Hand. So wie sie den Jüngling erblickte, stieß sie unwillkürlich einen Schrei aus und wollte entfliehen. Johannes aber hielt wie betend die Hände gefaltet und rief mit Tönen unendlicher Liebe: „Eugenie!“

Das Mädchen winkte mit der Hand; in dem reizenden Antlitze malten sich Liebe und Furcht.

„Flieht, flieht,“ rief sie und winkte ängstlich mit der Hand, daß er umkehren sollte.

„Ich fliehen?“ sprach Johannes, und eine hohe Röthe umfloß sein Antlitz, „jetzt, wo ich Dich, Licht meines Lebens, gefunden? Nimmermehr!“

„Flieht,“ wiederholte immer ängstlicher Eugenie, „mein Oheim wird sogleich hier sein.“

„Ich weiche nicht,“ rief der Jüngling begeistert, „seit ich Dich wieder erschaut.“

Das schöne Mädchen stand in reizender Verwirrung, ihr Busen pochte stürmisch; sie wußte nicht, sollte sie fliehen oder bleiben.

„Dies ist also der Hafen und das Asyl und der

Wunsch Deines Herzens," fragte in zweifelndem Tone der Jüngling, „diese abgeschiedene Einsamkeit? Eugenie, sei offen, ich beschwöre Dich! Du bist eine Gefangene, komm, folge mir, ich führe Dich zurück in's Leben, in die Welt."

„Wer sagt Dir," flüsterte kaum hörbar das Mädchen, „daß ich eine Gefangene; — ich bin glücklich," sprach sie leise und ihr schönes Auge ruhte eine Sekunde lang auf Johannes; „gewiß, recht glücklich."

„Süßes, wunderbares, heiliges Kind," rief in überströmendem Gefühle seines Herzens der Jüngling, zog die Hand Eugenien's an seine Lippen und hauchte einen Kuß darauf; „sei offen, entdecke Dich mir, wirst Du wider Deinen Willen in dieser klosterartigen Einsamkeit zurückgehalten? Vertraue mir, mein Blut und Leben für Dich! Gedenke des Sonnenuntergangs auf Belvedere; Du sagtest mir nicht, wohin Du gingest, und doch hab' ich Dich gefunden. Ich mußte Dich ja finden! Diese heilige Gewißheit glühte fortwährend in mir wie ein himmlisches Feuer und siehe, sie hat mich nicht betrogen. Eugenie, kennst Du diese Blume?"

Er zeigte ihr eine verwelkte blaue Glocke.

„Wie ein süßes, beseligendes Vermächtniß," fuhr Johannes fort, „hat dieses kostbare Geschenk auf meinem Herzen geruht. Ich habe es treu bewahrt, wie meine Liebe zu Dir. Darum vertraue mir, Eugenie; Du bist nicht heiter. Wer wagt es, dieses Himmelsauge zu trüben?"

Das Mädchen hatte von Zeit zu Zeit schüchtern durch die grünen Zweige nach dem alten Schlosse geblickt. Sie legte den Finger an den Mund, winkte dem Jüngling und schlüpfte durch einen Seitengang nach dem abgelegenern Theil des Parks. Johannes folgte ihr, die Brust voll tausend Himmel.

15.

Nach einigen Tagen sah man den alten Wertheim mit Signor Basilico in des letztern Garten im lebhaften Gespräche auf- und abgehen.

„Ich kann Euer Verfahren hinsichtlich Eugenien," sprach Wertheim, „durchaus nicht mißbilligen. Ihr habt wie ein zweiter Vater an dem Mädchen gehandelt. Es war klug, daß Ihr sie von der schwachen Tante, wo sie den Bewerbungen des hochgestellten Wüstlings preisgegeben war, hinwegnahmt und in diese Einsamkeit begrubt. Hier allerdings würde sie völlig unbekannt geblieben sein, wenn nicht Euer eignes geheimnißvolles Wesen die Neugier der Meinigen vorzugsweise auf Euch und Eure nächste Umgebung gelenkt und die Liebe selbst durch die Unterwelt in das stille Paradies gedrungen wäre. Mein Neffe, Johannes, einer der biedersten und rechtschaffensten jungen Männer, und der auch sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, lernte das Mädchen auf seiner Hierherreise kennen, verliebte sich sterblich in sie, und wenn nicht Alles trügt, ist auch sie ihm nicht abgeneigt. Ich vertrete Vaters Stelle bei dem Jüngling, der selbst älternlos in der Welt steht und habe gegen diese Liebe durchaus nichts. Sie ist mir im Gegentheil lieb, weil dergleichen einen Jüngling von manchen Verirrungen zurückhält. Was der Himmel zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden; und sobald Johannes in das bürgerliche Leben eingetreten ist, mag es in Gottes Namen ein Paar geben; es soll mich herzlich freuen. Wie ich Eure Nichte habe kennen lernen, kann man einem Manne gar keine bessere Frau wünschen. Bis dahin wird Eugenie an meinen beiden Töchtern liebevolle Schwestern finden."

Der Bibliothekar hatte nicht ohne sichtbare Bewegung der Rede Wertheim's zugehört. Er erfaßte dessen Hand.

„Theuerster Mann," sprach er, „Ihr habt da auch meinen Herzenswunsch ausgesprochen. Eugenie, das unschuldige, aufrichtige Kind, hatte auch mir den Eindruck nicht verheimlicht, den Johannes Bild auf sie gemacht hatte. Wohl hat mir das manche schwere Stunde gekostet, zumal ich mit Schrecken in dem einen der beiden Musensöhne alsbald denjenigen erkannte, der für Eugenien's Ruhe so gefährlich war. War mir's daher zu verdenken, wenn ich mich seit der Ankunft der jungen Männer noch sorgfältiger zurückzog? Darum mein menschenfeindliches Benehmen, das mir in Eurer Familie so oft zum Vorwurf gemacht worden ist. Ich hatte meinen guten Grund. Gesteht selbst, wozu hätte eine Liebschaft der beiden jungen Leute führen sollen, für den Fall Johannes nicht der edle Mann war, wie Ihr ihn mir geschildert habt? Wohl hat mich das Mädchen oft schmerzlich gedauert, wenn sie mit thränenden Augen bat, ein wenig außerhalb ihres engbegrenzten Asyls sich ergehen zu dürfen und ich ihr diesen billigen Wunsch abschlagen mußte."

„Nun, die Zeit der Prüfung ist vorüber," tröstete Wertheim, „Eugenie kann wenigstens in unsere kleine stille Familienwelt zurückkehren."

Der Bibliothekar schien noch etwas auf dem Herzen zu haben, das er Wertheim zu vertrauen wünschte, er hatte immer gezögert. Endlich ergriff er die Hand des Schloßherrn.

„Noch eins, edler Herr," sprach er nicht ohne Beklommenheit, „muß ich Euch vertrauen. Es war noch ein zweiter Grund vorhanden, der mich bestimmte, Eugenien unter meine specielle Aufsicht zu stellen; das

Mädchen litt nämlich seit einiger Zeit am Somnambulismus. Meiner Kur und Pflege ist es jetzt, Gott sei Dank, gelungen, dieses Uebel zu heilen. Seit dem letzten Vollmond, wo sie zum letzten Male ihre nächtliche Wanderung antrat, haben wir nichts mehr zu befürchten."

Wertheim horchte hoch auf.

„Wie," rief er, „so hatte Freund Eginhard doch recht gesehen, als er uns von der Geistererscheinung auf den Zinnen des alten Schlosses erzählte? Er hat uns lange genug damit in den Ohren gelegen, aber da er fortwährend nur von der Rose von Segovia sprach, glaubten wir, daß ihm seine aufgeregte Phantasie einen Streich gespielt habe. So erklärt sich ja Alles natürlich."

„Es giebt ja keine Wunder," antwortete Basilico, „als die Wunder Gottes, die wir täglich an jedem seiner Geschöpfe wahrnehmen können, ohne daß wir uns in das phantastische Gebiet der Gespenster zu versteigen brauchen. Für diesmal aber, edler Herr," fügte er bittend hinzu, „wäre mein Wunsch, daß jene nächtliche Erscheinung die Rose von Segovia verbleiben möchte. Eugenie weiß selbst nichts von ihrem Traumwandeln, und es könnte wenigstens jetzt von schädlicher Einwirkung sein, wenn sie davon erführe. Möge das Geheimniß unter uns Beiden verbleiben, und erst später, wenn keine Gefahr mehr vorhanden, veröffentlicht werden, und mit der Wahrheit die letzte Spur der wunderbaren „Rose von Segovia" verschwinden."

„Freund Eginhard," lächelte Wertheim, „wird uns dafür allerdings wenig Dank wissen, aber es kann ihm nur von Nutzen sein, wenn er sieht, wie sich Alles natürlich auflöst."

Johannes und Eugenie kamen jetzt den Gang daher. Es war ein wunderschönes Paar. In ihren Blicken leuchtete die Verklärung der ersten Liebe.

Signor Basilico war von jetzt an durchaus nicht der menschenscheue, wortkarge Mann mehr; im Gegentheil war er recht heiter und sogar froh gelaunt.

Er führte Wertheim und Johannes durch seine schöne Blumenwelt, erklärend und belehrend als gründlicher Botaniker und tiefer Kenner der Natur.

Auch Eugenie, die geistreiche Schülerin ihres Oheims, war nicht unbewandert in der Blumenkunde, und Johannes hatte in seinem Leben noch kein so himmlisches Collegium gehört, als hier im Garten des Bibliothekars von den Lippen des geliebten Mädchens.

Sie standen eben bei einer blühenden Aloe und schauten mit stummer Bewunderung in das glühende Farbenmeer der Riesenblume, als eine Stimme, wie aus den Wolken herab, rief:

„Dreiundsiebzigster Beweis, daß Buchenfels von den Sorben erbaut, späterhin von den Deutschen erobert, wieder verloren, und abermals erobert worden. Hier diese echt slavische Streitaxt ist der dreiundsiebzigste Beweis und überdies ein höchst schlagender."

Es war Eginhard, welcher, seit sich die Pforten des geheimnißvollen Schlosses geöffnet, wie eine Maus in allen Gemächern und Winkeln des uralten Gebäudes umherfuhr und nach Antiquitäten suchte. Sein Kopf guckte ganz oben am Giebel des Schlosses wohlgemuth heraus und schwang in der Rechten triumphirend eine alte Streitaxt.

„Es unterliegt gar keinem Zweifel," docirte er herunter, „daß diese brave Waffe seine acht hundert

Jährchen auf dem Rücken hat. Ich möchte wissen, wen sie alles auf den Kopf getippt hat. Wo die anpochte, wuchs kein Gras wieder. Uebrigens ist es sehr betrübend, daß ich trotz aller Nachforschungen nicht herausbekommen habe, ob die heutigen Schloßbesitzer von den Sorben abstammen oder ob es echte Germanen sind. Paulinen's blonde Haare beweisen gar nichts. Alle deutschen Historiker stimmen überein, daß wir in diesem Punkte in völliger Dunkelheit tappen. Selbst bei manchen erlauchten und uralten deutschen Fürstenfamilien, wie zum Beispiel bei dem Hause Wettin weiß man nicht, ob es rein germanischer Abkunft ist. Bei uns nichtfürstlichen Personen ist die Sache noch weit schwieriger. Das macht mir vielen Kummer. Ich wünschte, ich wär' in Franken oder wenigstens in Thüringen geboren, da wüßt' ich doch, woran ich wär'; so werde ich in Ungewißheit tappen und mich schließlich zeitlebens in's Grab legen, ohne zu wissen, ob ich mich als Slave oder Germane hineinlege."

Johannes und Eugenie achteten nicht viel auf die antiquarischen und genealogischen Lamentationen Eginhard's und wandelten still selig die Blumenbeete entlang. Bald traten auch Albert und Bodo, Marie und Pauline in den Garten. Die zwei Mädchen eilten sogleich auf die schöne Eugenie zu, und umarmten sie mit schwesterlicher Liebe.

Johannes hatte jetzt im Geringsten nichts mehr gegen Bodo's und Marien's Liebe einzuwenden; ja er sah es sogar nicht ungern, daß sich Albert für Paulinen interessirte; er war selbst zu glücklich durch den Besitz Eugenien's, als daß er andern nicht ein gleiches Glück hätte gönnen sollen.

16.

Johannes saß am Fenster und zeichnete das herrliche Landschaftsbild, das von einem Nachmittagsgewitter kostbar erfrischt, in aller Anmuth vor ihm ausgebreitet lag. Eginhard ging mit verschränkten Armen und schnellen Schritten in dem geräumigen Zimmer auf und ab.

„Da haben wir die Bescheerung," sprach er in abgebrochenen Sätzen, „nun sind wir total aus dem Felde geschlagen. Schöne Geschichten. Der Bodo und Deine Cousine Nummer Eins sind so gut wie Braut und Bräutigam, und bereits poussirt der Albert den Paul nach Herzenslust. Die Galle möcht' einem in's Blut treten, wenn man diese Paarschaften mit ansieht. Du hast wenigstens die Rose von Segovia; unter uns, ich beneide Dich nicht, aber ich, was bleibt mir? He?

„Ward mir denn kein Herz gegeben,
Bin ich nicht auch Mädchen gut;
Immer ohne Liebe leben
Wäre wahrlich Höllengluth.

„Es ist zum Verzweifeln! Während ich mich abmühe und die Wissenschaft bereichere durch Auffinden der seltensten antiquarischen Schätze, während ich wie ein Bergmann arbeite in den Schachten des verwünschten alten Schlosses, von Boden zu Boden steige wie eine Fahrmaus, verliebt sich's unter mir, daß es einem grün und blau vor den Augen wird.

„Aber ich weiß, was ich thue," sprach er sich selbst tröstend, „ich werfe meinen Gnadenblick auf die arme verlassene Camilla, des Pastors Töchterlein. Das ist ein himmlisches Kind. Ich habe mich gestern char-

mant mit ihr unterhalten. Die liebe ich und heirathe ich, oder keine auf der ganzen Welt. Sie ist mir zehn Mal lieber als Deine überirdische Rose von Segovia oder Eugenia, oder wie sie getauft ist; ich glaube übrigens gar nicht, daß sie getauft ist, sie stammt ja von den Muselmännern ab, die taufen die Leute nicht; ward geboren vor Gott weiß wie viel Jahrhunderten und ist dermalen ein Geist; zwar hübsch, Geschmack muß man Dir lassen, aber man sieht ihr das Geisterhafte gleich an. Da lob' ich mir Camilla, mit der weiß ich, woran ich bin, die ward geboren vor siebzehn Jahren, im Kirchenbuche steht's schwarz auf weiß, von leiblichen, christlichen und gottesfürchtigen Aeltern, hat Fleisch und Blut wie alle hübschen irdischen Mädchen und läuft nicht des Nachts auf den Dächern umher, sondern bleibt ruhig in ihrem Bette."

„Schweig mit Deinen Abgeschmacktheiten," sprach Johannes ziemlich ärgerlich, „und mach' Dich mit Deiner Geisterseherei nicht noch lächerlicher, als es schon der Fall ist."

„Geisterseherei? Gleichviel," entgegnete Eginhard, „was ich gesehen habe, hab' ich gesehen, aber staarblind bin ich, Gott sei Dank, noch nicht, und das alte Schloß kann ich im hellen Mondschein auch noch erkennen, und auch den, der darauf umhermarschirt. Und daß es die Rose von Segovia war mit sammt ihrem aschgrauen Herrn Onkel; wenn ich Alles so gegenau wüßte, wär's gut." Johannes antwortete gar nicht mehr.

Eginhard fuhr brummend fort:

„Diese Rose von Segovia möcht' ich nicht zur Frau haben, und wenn man mir sonst was böte. Was nützt mir denn eine Frau, die allnächtig sechs

Etagen hoch zum Dachfenster hinaussteigt mit allen Schornsteinen und Geistern, und nur nicht mit ihrem Ehegemahl conversirt. Behüte mich der Himmel, ein ordentlich gebornes Mädchen heirathe ich, das nicht in die Jahrhunderte hineinlebt, sondern wenn ihr Stündlein gekommen ist, sich hinlegt und hübsch zu Asche wird, wie sich's gebührt. Darum paßt Camilla ganz herrlich für mich; ich glaube, daß sie diese herrlichen Eigenschaften besitzt. Ich werde von nun an die antiquarischen Untersuchungen einstweilen auf sich beruhen lassen, mich mehr concentriren und ihr den Hof mit System machen. Ich werde diese herrliche Perle erobern und alsdann weit eher zu beneiden sein als Du mit Deinem schwarzlockigen Mameluckenkinde."

17.

Das Ende der Ferienzeit war herangenaht; Albert und Bodo bereits vor längerer Zeit nach ihren Gütern abgereist; doch kamen sie oft nach Buchenfels zum Besuch. Das zärtliche Verhältniß des erstern zu Marien, des letztern zu Paulinen, schien immer unauflöslicher zu werden. Johannes lebte wie im Himmel an der Seite seiner angebeteten Eugenie; und Eginhard, seinem Vorsatze getreu, hatte sich entschieden in Camilla verliebt.

Es war am Tage der Himmelfahrt, als man das Abschiedsfest feierte; denn die schon mehrmal verschobene Abreise der Musensöhne war für den folgenden Tag auf das Entschiedenste festgesetzt worden. Der Abend war wunderschön, die Schöpfung stand in reichster Pracht des Frühlings. Schon schlug das Korn grüne Wellen, die Kastanien blühten, die weißen

Akazien leuchteten, und in den Busen der Rosen keimte der erste Purpurblick der Liebe.

Johannes stand im stummen Entzücken auf dem Balkone des Schlosses, und überschaute das frühlingsvolle Panorama. Eginhard trat zu ihm und sprach im dumpfen Tone:

„Heute haben wir Himmelfahrt und morgen Höllenfahrt. Hans, ich schwöre es Dir bei allen Göttern der Ober- und Unterwelt, daß ich den Katzenjammer nach diesem Himmelsleben nicht überlebe. Uebrigens“ setzte er zu seinem Troste hinzu, „daß ich mich von jetzt wie ein böser Feind auf mein Brotstudium, die edle Theologiam stürze, und alle Allotria vor der Hand dahin gestellt sein lasse, damit ich es bald zu etwas Reellem bringe, Amt und Würde erhalte und meine himmelsgute und schöne Camilla heimführen kann als trautes Eheweib, ist auch gewiß.“

Johannes lobte den Entschluß und versprach ein Gleiches.

„Wer den Schatz im Herzen trägt,“ fuhr Eginhard fort, „wird nicht versumpfen in der todten Dogmatik und unerquicklichen Kirchengeschichte. Es bleibt dabei, ich bestelle mir einen längern Rock und werde Philister.“

„Aber nur im academischen Sinne,“ fiel Johannes nicht ohne Wärme ein, „dem Philister im Leben ein donnerndes Pereat.“

„Ja wohl,“ rief Eginhard,

„Pereant die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister,
Die Luckser und Mucksler und Pfennigfuchser,
Die Mucker und Achselzucker,
Die Agio- und Taxenrucker,
Die Linsenwähler und Zinsenzähler,
Die Couponsschneider und Hungerleider;

Pereant die Philister,
Ihre Gevattern und ihre Geschwister!

„Diese meinst Du doch?"

„Allerdings," antwortete Johannes, „das allerliebste Philisterpereat ist übrigens nicht von Deiner Weisheit, sondern vom Hoffmann von Fallersleben, der es einmal bei einer festlichen Gelegenheit als Toast ausbrachte."

„Gab's auch nicht als von mir aus," sprach Eginhard, machte aber einen ehrfurchtsvollen Sprung zur Rechten, denn so eben trat Eugenie auf den Balkon und lud mit bezaubernder Freundlichkeit die beiden Jünglinge zur Abendmahlzeit.

„Das ist wahr," meinte Eginhard, als sich Eugenie wieder entfernt hatte, „sie ist überirdisch schön. Unter der kalten deutschen Sonne, glaub' ich, kann ein solches Mädchen gar nicht geboren werden. Wenn Du der Camilla nichts verräthst, will ich Dir ein Gedicht mittheilen, das ich auf Deine Schöne in hohem poetischen Ergusse gedichtet habe."

„Auf Eugenien?" fragte Johannes lächelnd.

„Auf Niemand anderes," war die Antwort; „der Frauen Schönheit muß man huldigen, wo man sie findet. Wart' ein wenig, ich habe die Verse bei mir." „Ein ander Mal," sprach Johannes und wollte den Balkon verlassen. Eginhard hielt ihn aber am Arme fest und declamirte:

„Du Wunderbild aus einem sel'gen Traum,
Wie ihn ein sel'ger Gott geträumt;
Du Frühlingsgruß aus einer Frühlingswelt,
Wie sie nur über Sternen keimt;
Du Mollaccord der großen Götterharfe;
Du hohes Lied, das die Gewißheit singt
Von einem Engellande drüben;
Du Oelblatttaube, die uns Nachricht bringt.

Daß wir dort finden Alles was wir lieben;
Du Kronjuwel, das einst in sel'ger Stunde
Der Himmel uns verpfändete zum Bunde;
Du Blumenurbild alles ird'schen Schönen,
Du Meisterstück, das Schöpfungswerk zu krönen! —
Vergebens sucht die kühne Phantasie
Nach Sternen, Blumen, Perlen, Bildern,
Ein Göttertraum, wie Du, ist nie
Von einem Sterblichen zu schildern."

„Recht brav," lobte Johannes, „wenn auch etwas überschwenglich," und eilte voran.

„Nun wird er bald einsehen," sagte Eginhard für sich, „daß ich allenfalls auch meinen Vers zu Stande bringe, wenn ich mir die Sache einigermaßen angelegen sein lasse. Uebrigens, trotz allem diesen poetischen Summsumm, möcht' ich die Rose von Segovia nicht zur Frau. Die Dachpromenaden kann ich bei aller bezaubernden Schönheit nicht vergessen."

Er folgte dem Johannes nach dem Speisesaal

Zum letzten Male saßen heut die Freunde und Freundinnen beisammen in dem bekannten freundlichen Lokale, wo sie in den schönen Frühlingstagen so viele frohe Stunden verlebt hatten. Auch Albert und Bodo waren angelangt zum Abschiedsmahle.

Der Bibliothekar, welchen Alle, mit Ausnahme Eginhard's, der ihn auf dem Dache gesehen und darum nicht traute, wahrhaft lieb gewonnen hatten, fehlte jetzt nebst Eugenien nie mehr an Wertheim's Tafel und unterhielt die Gesellschaft durch seine eminente Belesenheit, die bei ihm nicht todtes Wissen war, auf das Angenehmste.

Den vier Mädchen, auch Camilla befand sich an der Tafel, war aber diesmal keineswegs sehr freudig zu Muthe. Sie gedachten der Einsamkeit auf Bu-

chenfels, wenn die Jünglinge abgereist sein würden und sagten dies laut.

Dem Johannes und Eginhard lag der Abschied nicht minder schwer auf der Brust.

„Wenn das gelehrte Nest," sprach Letzterer, „ich meine unsre Akademie, nur nicht so gar weit von Buchenfels entfernt läge, da könnten wir unter der Hand einen Abstecher riskiren; aber drei Tagereisen ist kein Spaß."

„Hätten wir Eisenbahnen, wie in England," sprach Johannes, „so wär's ein solcher."

„Ein abermaliger Beweis," meinte Eginhard, „daß des großen Kaisers Untergang ein Weltunglück war. Lebte der noch, führen wir längst mit Eisen und Dampf. Uebrigens ist's so auch gut. Ist Europa mit Eisenbahnen übersponnen, hat alle Entfernung und damit alle Poesie ihr Ende. Ich lobe mir die alten guten Postwagen des heiligen römisch-deutschen Reichs. Wenn da ein Familienvater von Hannover nach Göttingen reiste oder von Dresden nach Leipzig, machte er vorher sein unumstoßbares Testament, nahm Abschied von seiner lieben Familie, als ging's direct nach Bessarabien oder nach Tombuktu. Da gab's noch Poesie und Straßenräuber."

„Da bin ich andrer Meinung," gegenredete Johannes, „und derselben sind die trefflichsten Dichter unsrer Zeit. Wie poetisch besingt der herrliche Anastasius Grün die Eisenbahnen. Der findet keine Prosa, sondern hohe Poesie in dieser weltgeschichtlichen Erfindung und noch vor Kurzem las ich in den Gedichten des genialen Magyarenkindes Karl Beck die eben so wahren als schönen Verse:

„Eisen du bist zahm geworden;
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen

Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitfest begangen.

„Hört Ihr donnern die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

„Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch brausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Staub zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.“

„Ist das derselbe Karl Beck,“ fragte Eginhard begeistert, „welcher singt:

„Da liegt vor mir die Bibel aufgeschlagen,
Von hellen Thränen wird mein Aug' erhellt,
Daß sich der Mensch so lang, so lang getragen
Mit Trümmern einer längst gesunknen Welt.

„Wie sich die Bilder wild und düster treiben
Durch mein Gewitter schwüles, trübes Haupt;
Ja, eine neue Bibel will ich schreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

„Ein großes Kreuz erhebe sich auf Erden,
Ein Kreuz, wohin der Jude gläubig zieht,
Ein Kreuz, woran die Heiden selig werden,
Vor dem der Teufel selber nicht entflieht.

„Verschlossen liegt das Wort im Schrein der Lippe,
Bis daß sich's ringe zu der That hinauf;

So ruhte still das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich Welt erlösend wacht es auf.

„Ein prächtiger Kerl," fuhr Eginhard fort, „nun soll mir ein Philister sagen, daß unsre Zeit nicht auch ihre trefflichen Lyriker habe. Anastasius, Zedlitz, Freiligrath, Lenau, Mosen, welch reicher Sternenhimmel. Julius Mosen absonderlich ist mein Liebling. Der kommt mir gleich nach Heine, und seine Gedichtsammlung unmittelbar nach dem Buche der Lieder. Mosen's Lieder sind Magnetsteine, die man nicht sowohl auf der Brust als in der Brust tragen soll, um von ihrer wunderthätigen Kraft allgewaltig überzeugt zu werden. Mosen's Muse ist ein wunderschönes Waldmädchen mit dunkeln blitzenden Augen und gottberedtem Munde. Der Quell ihrer Lieder ist ein Gesundbrunnen im hohen Gebirg, wo er sich anfangs wild und donnernd herabstürzt, im tiefen Grunde umschatteter Thäler fließt, später aber hervorkommt aus der Waldnacht, durch Wiesen und Blumen silberklar dahinrieselt, mit herabnickenden Vergißmeinnichten und blauen Schlüsselblumen kost, und wundersüße, zartgoldne Mährchen erzählt aus seiner Waldeinsamkeit. Kann es wohl ein zarteres, hingehauchteres Liedchen geben, als die drei Verse:

„Das Reh guckt an die Kleinen,
Die schliefen die ganze Nacht,
Ich habe bei den Meinen
Den ganzen Schlaf verwacht.

„Die Weinreb' hat die Ohren
Zum Fenster 'rein gethan,
Sie hat kein Wort verloren,
Sie fing zu blühen an.

„Der Mond wollt' endlich scheiden,
Weiß nicht, wie mir gescheh'n. —

Den Blumen und uns Beiden
Voll Wasser die Augen steh'n.

„Selbst bei Heine und Goethe ist mir solche Zartheit nicht vorgekommen. Ferner das herrliche Frühlingslied:

„O, Apfelbaum, was ist es wohl mit dir?
Wo willst du noch mit allen Blüthen hin?
Sag, Apfelbaum, wo stehet hin dein Sinn?
Willst du dich denn in diesen rothen Gluthen
Mit einem Male ganz und gar verbluten?

„In Blüthenwogen braust ein Bienenschwarm,
Der Engelchorgesang in meiner Brust;
Es steht der Baum und sinnt mit stiller Lust,
Als hätt' er wieder in so sel'gen Stunden
Sein Heimathland, das Paradies, gefunden.

„Nun muß man wieder den Dichter hören in seinen Schwert- und Kriegsliedern. Welche Kraft und welche Flammen: in seinen einfachen, körnigen Volksliedern, sein Andreas Hofer, sein Tambour von Namur, sein Trompeter an der Katzbach. Wie gesagt, in meiner Liebe steht er als Lyriker unmittelbar neben Heine, was viel sagen will, denn der Verfasser der Reisebilder kann keinen enthusiastischern Verehrer finden, als meine Wenigkeit. Mosen's persönliche Bekanntschaft hab' ich bereits vor mehrern Jahren gemacht. Als ich ihn im vorigen Winter in Dresden, wo er als Advokat practicirt, besuchte, machten wir häufige Spaziergänge in die Umgegend. Auf einem derselben theilte er mir eine wunderschöne Anekdote vom Marschall Ney mit. Ich bearbeitete sie als Gedicht, und da sie Mosen für nicht mißlungen erklärte, habe ich sie abdrucken lassen."

„Vom Marschall Ney," rief Wertheim, „dem Fürsten von der Moskwa, dem Bravsten der Braven, amice! Heraus damit!"

Eginhard ließ sich nicht lange nöthigen und deklamirte:

„In dem Kerker Lavalette's,
Wo hinab kein Sonnstrahl fiel,
Tönte oft in stillen Stunden
Wunderbar ein Flötenspiel.

„War's doch Ney, der Fürst der Moskwa,
Dort im oberen Gemach,
Der gefangen, ruhig-heiter
So mit seiner Flöte sprach.

„Und 'nen alten, alten Walzer
Aus dem grünen Deutschland her,
Herzgewinnend, herzbezwingend,
Diesen liebt er gar zu sehr.

„Und er spielt ihn immer wieder,
Wenn er dort am Fenster saß,
Bis auch Lavalette nicht wieder
Dieses holde Stück vergaß.

„Stunden rannen, Tage gingen,
Immer zur gewohnten Zeit
Tönt der Walzer, wird durch diesen
Lavalette's Herz erfreut

„War in seiner dunkeln Zelle
Dieser liebe Freundesgruß,
In den einsamreichen Stunden
Ja der einzige Genuß.

„Aber horch, welch seltsam Schweigen,
Welche Stille, dumpf und schwer;
Ist die Stunde doch gekommen —
Und der Walzer — tönt nicht mehr.

„Und es klirrt die Kerkerpforte,
Und der Wärter tritt herein,
Und es fragt der Freund erbleichend,
Was muß mit dem Marschall sein?

„„Marschall Ney wird nicht mehr spielen
Mit der Flöte in der Hand,
Von sechs Kugeln wohl getroffen
Stürzt' er heute in den Sand.““

„Da bricht dem getreuen Freunde
Schmerzlich das getreue Herz,
Und des Flötenspieles Schweigen
Mehret nur den tiefen Schmerz.

„Und er ruft nach dumpfem Schmerze:
So verblieb mir nichts von Dir,
Als der alte deutsche Walzer,
O er sei geheiligt mir.

„Aber seltsam, ob er sinnet,
Ob er sinnt mit vieler Müh —
Ausgelöschet bleibt für immer
Ihm die Walzermelodie.

„Jahre sind dahin gegangen,
Lang schon weilt im freien Land,
In Amerika's Gefilden
Lavalette geehrt, bekannt.

„Und er kommt zu deutschen Leuten,
Eine Kirchweih feiern sie —
Horch, zum Tanze um die Linde
Tönt 'ne Walzermelodie.

„Und er bleibt betroffen stehen,
Lauscht und lauschet, sinnt und sinnt;
Und es wird ihm seltsam helle,
Zeit und Gegenwart verrinnt.

„Und die hellen Thränen perlen,
's wird ihm, wie er nie gefühlt —
Ja, es ist der alte Walzer,
Den im Kerker Ney gespielt.

„Und die ersten Thränen weint er
In dem fernen freien Land,
Wo er seines Freundes Stimme,
Seinen Walzer wiederfand."

„Nicht übel," recensirte Johannes, als Eginhard geendet hatte, „doch würde das Gedicht gewonnen

haben, wenn der Name des Flötenspielers im Anfang nicht genannt wäre. Die Spannung des Lesers oder Zuhörers würde erhöht und die Wirkung ergreifender gewesen sein."

„Ist denn die Geschichte wahr?" fragte Pauline.

„Wenigstens wird sie dafür gehalten," sprach Eginhard; „doch ist die Wahrheit in solchen Dingen nicht die Hauptsache, wenn nur die Idee ansprechend ist."

„Das Gedicht können Sie mir auch da lassen," bat Wertheim.

„Es kann nur schmeichelhaft für mich sein," erwiederte lächelnd der Verfasser.

„Ich hab' überhaupt," fuhr Wertheim fort, „durch den Besuch der Musensöhne einen wahren Schatz von Gedichten erhalten, die mich sämmtlich innig ansprechen. Ich könnte einen Musenalmanach herausgeben. Uebrigens bitt' ich mir aus, daß der alte Onkel auch künftig in diesem Punkte nicht vergessen bleibt. Wenn etwas Hübsches erscheint, daß ich's bekomme. Ihr kennt ja beiderseitig meinen Geschmack."

Johannes und Eginhard versprachen, dem wackern Gastfreunde alle wichtige Erscheinungen im Gebiete der neuesten metrischen Poesie getreulich mitzutheilen.

„Ueberhaupt," bemerkte Eginhard, „ist es eine Hauptsache, hübsch in Correspondenz mit einander zu verbleiben; an mir wenigstens soll's nicht fehlen."

Man versprach sich, unter einander regelmäßig in Briefwechsel zu treten.

Man blieb diesen letzten Abend noch lange bei einander. Eugenie, welche eine wunderschöne Stimme besaß, trug mehre reizende Lieder unter Pianofortebegleitung vor. Nie hatten die Freunde die Goethe'schen Lieder, in Musik gesetzt von Reichard, so be-

zaubernd gefunden, als diesen Abend. Den Preis aber trugen die zwei Verse von Heine davon:

„Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kalter Höh';
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

„Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

„Das ist in der That das Lied aller Lieder," rief Eginhard begeistert, „und wenn der göttliche Heine keine Silbe weiter geschrieben hätte, als diese acht Zeilen, wär' er darum einer der größten Dichter."

„Auch Kotzebue's schönes Gesellschaftslied: „Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc." ward im Chore gesungen.

„Ich kann's dem fantastischen, exaltirten Sand mein Lebelang nicht vergessen," sprach Eginhard, als man zu Ende war, „daß er den guten Kotzebue todtgestochen hat; sei es auch nur des herrlichen Liedes wegen, das wir so eben gesungen haben. Ich mag den Kotzebue nicht in allen Dingen in Schutz nehmen, aber wer ein solches Lied dichten konnte, ist sicher kein böser Mensch gewesen. Ich lasse mir das nicht nehmen."

Auch Wertheim stimmte ihm hierin bei.

„Es war der unlustigste Streich," fuhr ersterer fort, „unsern besten Lustspieldichter todt zu stechen; und ich kann dem todten Etatsrath nicht gram sein, was man ihm auch Alles hat zur Last gelegt. Ich verdanke ihm mein Lebelang zu viel heitre Stunden und frohe Theaterabende. Wenn er ja den Tod ver-

dient hat, so hat er ihn einzig deshalb verdient, weil er den Napoleon lächerlich gemacht hat."

„Mir aus der Seele gesprochen," fiel Wertheim ein; „aber der Todte würde jetzt, wo die Leidenschaft verraucht ist, auch anders singen und sagen."

Wertheim und Eginhard waren wieder auf ihr Lieblingsthema auf den großen Kaiser gekommen, während sich die übrige Gesellschaft in Paare abgesondert hatte. Camilla hörte voller Andacht den Apotheosen zu, die Eginhard zur Verherrlichung Napoleon's zum Besten gab.

So kam Mitternacht heran, bevor sich die Gesellschaft trennte. Der letzte Toast galt einem einstigen frohen Wiedersehen. Alle Gläser klangen wie Glocken an einander und der Feuerwächter verkündete die zwölfte Stunde.

17.

Die ganze Familie Wertheim, Signor Basilico und Eugenie, so wie Albert und Bodo, hatten den zwei Musensöhnen das Geleit gegeben bis zum Gasthaus, das den Namen „Schönbronnen" führte, und ungefähr anderthalb Stunden von Buchenfels gelegen war. Der Morgen war wunderschön, die Lerchen jubelten, Wald und Fluren dufteten erquickend; nur in den Herzen der Abschiednehmenden sah es nicht heiter aus. Manches Thränlein stand in den Augen der Mädchen, selbst der alte Wertheim mußte sich die Augen trocknen, als der herbe Augenblick der Trennung gekommen war. Johannes und Eginhard stellten sich gefaßter, als sie waren.

„Lebt wohl, ihr Lieben alle," rief Eginhard mit bewegter Stimme, drückte nochmals Allen die Hand, „ohne Trennung kein Wiedersehen!"

Als er Wertheim die Hand reichte, band er diesem wiederholt auf die Seele, das alte Frankenschwert, welches er im Thurme gefunden, ja mit nächster Gelegenheit und wohlverwahrt nachzusenden.

Johannes schaute noch einmal in Eugenien's blumenhafte Augen, hauchte den Abschiedskuß auf die schöne weiße Hand, welche zitternd in der seinen ruhte, und fortwanderten die Jünglinge, während die Zurückbleibenden lange nachschauten, bis die Wanderer hinter den wogenden Korn- und Weizenfluren verschwunden waren. Dann kehrten auch sie langsam und wortkarg nach Buchenfels zurück.

Die beiden Freunde wanderten eine geraume Zeit schweigend neben einander. Jeder war in seine Gedanken und Träume versunken. Als sie eine Anhöhe erreicht hatten, blieben sie stehen und schauten lange auf das Frühlingsthal zurück, wo sie gewiß die schönsten Stunden ihres Lebens verlebt hatten.

Johannes breitete sehnend seine Arme nach der theuern Gegend aus. Noch konnte man das liebe Buchenfels in einiger Entfernung deutlich erkennen.

„Frühling und Liebe," rief er, „wie reich habt ihr uns in diesem Thale mit euern duftendsten Rosen bekränzt."

„Ja, Frühling und Liebe," seufzte Eginhard, „und nun heißt's Pandekten und Prozeß, und bei mir, Exegese und Kirchenväter. Ein erbauliches Quiproquo. Aber was nicht zu ändern ist, ist nicht zu ändern. Post nubila Phoebus; per aspera ad astera."

Auch er streckte die Arme über die blühende Gegend und sprach:

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl."

Und immer weiter ging die Reise durch blühende Alleen und wogende Getreidefluren.

Johannes war sehr weich gestimmt.

„Willst Du mein letztes Lied hören," fragte er den dahin schreitenden Eginhard, „das ich im lieben Buchenthal gedichtet habe?"

„Ja wohl, mein Hans," sprach der nicht weniger sentimental gestimmte Freund, „es soll mich stärken, wie Manna in der Wüste. Kommt etwa die Rose von Segovia darin vor?"

„Es ist ein bloßes Frühlingslied," antwortete Johannes, „treu der Natur nachgemalt." Er begann:

„Es wogt das Korn in grünen Wellen
Und die Kastanienbäume blüh'n,
Die Busen junger Rosen schwellen,
Und Purpur bricht aus Knospengrün.

„Vom Apfelbaume träufelt nieder
Der letzte blutgefärbte Schnee;
Doch tausend Blumen schickt er wieder
An seiner Stelle in die Höh'.

„Der Fliederbaum steht überhangen
In reicher violetter Pracht;
Kaum kann ein grünes Blatt gelangen
Zum Himmel durch die Blüthennacht.

„Es will sich Alles nun entzünden,
Es bricht hervor aus Grab und Gruft,
Ich weiß mich kaum zurechtzufinden
Vor lauter Blumen, Klang und Duft.

„So steht in königlicher Schöne
Der Frühling da, ein junger Held,
Und jubelnd künden seine Töne,
Daß er die Braut umfangen hält.

„Und ich mit meinem kleinen Herzen,
Denkt, liege hier in's Gras gestreckt,
Umleuchtet rings von Frühlingskerzen
Und halb von Blumen zugedeckt.

„Und schau' mit seligem Gesichte
In lieber, ungestörter Ruh,
Dem hohen göttlichen Gedichte,
Des Frühlings Hochzeitfeier zu."

„Das Liedchen gefällt mir sehr," sprach Eginhard, „Du hast die jetzige Blüthenzeit treu wieder gegeben. Ach, theurer Hans, aber bedenke, daß wenn wir dieses Tempe, dieses Friedensthal, wo die Genien der Liebe zwischen Blumen wandeln, im Rücken haben, auch Du die Poesie an den Nagel hängen mußt, wie meine Wenigkeit. Es ist schrecklich, aber es ist so. O, hochehrwürdigen Kirchenväter, erleuchtete Häupter, nehmt mich auf in eure Schatten der Vorwelt und begrabt mich für die nächste Zeit hinter Schweinsleder und Bücherstaub, daß ich vergesse, es habe einen Frühling und eine Liebe gegeben."

Die Freunde waren jetzt auf derselben Höhe angelangt, von wo sie vor ungefähr vier Wochen so überselig herabgaloppirten. Hier machten sie Rast, um sich zum letzten Male an der herrlichen Gegend zu laben.

Wie damals glänzten die Zinnen von Buchenfels gastlich daher und mahnten an all die herrlichen daselbst verlebten Stunden.

„Wenn es keine Erinnerung gäbe," sprach Johannes, „was wäre das Leben!"

„Ja," fiel Eginhard ein, „was wäre überhaupt die ganze Unsterblichkeit, die ganze himmlische Seligkeit, ohne Rückerinnerung."

„Mag's uns nun noch so trüb' und trocken ergehen," fuhr Johannes fort, „ein Rückblick in die himmelsvolle Vergangenheit wird uns stärken und erquicken wie der Duft der Hyacinthe."

„Ja wohl," gestand Eginhard, „mag's nun werden wie's will:

„Ein Augenblick verlebt im Paradiese,
Wird nie zu theuer mit dem Tod bezahlt.“

Und die Jünglinge standen noch lange und schauten über das blühende Eden; und noch einmal streckten sie segnend die Arme über die duftende Landschaft, dann umarmten sie sich, küßten sich — und fort ging's, den Berg hinab, aus dem stillen Reiche der Liebe und Poesie in das der Prosa und des staubigen, unerquicklichen Alltagslebens.

18.

Es waren drei Jahre vergangen. Wieder ruhte der Frühling in aller Pracht auf den Höhen und Thälern von Buchenfels. In dem Schlosse selbst aber gab es ein außerordentlich reges und fröhliches Leben. Hallen und Säulen waren mit Blumen- und Laubguirlanden festlich geschmückt; schon den ganzen Nachmittag tönten liebe, freundliche Musikstücke aus dem dichten Laubgrün des Schloßparks, wo ein Musikchor aus dem benachbarten Städtchen postirt war. Man hatte den alten Wertheim lange nicht so heiter und geschäftig gesehen, und überall gab's lachende, heitere Gesichter.

Man gewahrte bald, daß auf dem Schlosse etwas Außerordentliches vorgehe, und dieses Außerordentliche bestand in nichts Anderm, als in der Doppelhochzeit des Johannes und Eginhard mit Eugenien und Camillen. Beide junge Männer waren bereits seit zwei Jahren nach brillantem Examen in's bürgerliche Leben übergetreten, und vor nicht langer Zeit hatte ersterer die Bestallung als Gerichtshalter auf einem benachbarten bedeutenden Gute, und letzterer die vacante Pastorstelle in einem zwei Stunden von Buchenfels

entfernten freundlich gelegenen Dorfe erhalten. Der Einfluß des wackern Wertheim war hierbei allerdings nicht zu verkennen gewesen.

Und heute war Hochzeit. Albert und Bodo hatten sich mit ihren beiden lieben Frauen, Marien und Paulinen (die festliche Hochzeit derselben war bereits vor anderthalb Jahren gefeiert worden), schon frühzeitig eingefunden. Es war ein Leben, als solle irgend ein Kaiser oder König seinen Einzug halten.

Der Abendstern stand in verklärender Schöne über den Bergen. Die Abendtafel war im Grünen errichtet; uralte blühende Linden bauten ein duftendes Laubdach. Die zahlreichen bunten Lampen gewährten eine magische Beleuchtung. Die Töne des Orchesters klangen bezaubernd durch die stille Abendluft.

An der Tafelrunde selbst war ein außerordentlich heiteres und fröhliches Leben. Auf allgemeines Verlangen hatte Wertheim nur die vertrautesten Freunde und Bekannten zum Feste geladen. Darum konnte sich die wahre Freude der Herzen um so ungestörter aussprechen. Johannes und Eginhard saßen an den Ehrenplätzen der Tafel in stiller Seligkeit neben ihren Neuvermählten und hatten häufige Neckereien zu hören.

Eginhard war über den einstigen somnambülen Zustand Eugenien's längst belehrt worden; die Erscheinung auf dem Schloßdache hatte sich ihm natürlich erklärt und er erblickte in der Braut des Freundes kein gespenstisches Wesen mehr. Ueberhaupt ließ er sich durch seine lebhafte Phantasie nicht mehr in dem Grade hinreißen wie früher. Er war ruhiger und gesetzter geworden, ohne daß dadurch sein guter Humor und seine joviale Laune im Geringsten verloren hatte.

Wertheim hatte heute den besten Ausbruch aus seinem Keller zum Besten gegeben. Lieblich duftete das

flüssige Gold in den Pokalen. Immer mehr schlossen sich die Herzen auf, immer beredter wurden die Zungen. Da erhob sich Eginhard, gebot die Becher zu füllen, sintemal er noch einen Toast auszubringen habe. Man that, wie er befohlen, eine allgemeine Stille erfolgte.

„Wir haben nun," begann er, „alle Welt hochleben lassen, aber wie der Mensch immer undankbar gegen seine größten Wohlthäter ist, so haben auch wir eine Hauptperson bei unsern Toasten vergessen. Wenn ich nämlich das Facit ziehe und als exacter Philosoph untersuche, wem wir eigentlich den heutigen Festtag und Alles, was Liebes darum und daran hängt, zu verdanken haben, so stellt sich uns ein holdes Kind dar, das allerdings schon vor vierhundert Jahren gelebt hat; denn gestehen wir es nur, ohne die — Rose von Segovia würde unser Haus da schwerlich die nähere Bekanntschaft seiner dermaligen lieben Frau gemacht haben, und die Götter mögen es wissen, was aus mir Phantasten geworden wäre. Als vor drei Jahren jeder der verehrten Herren seine Rose auf Buchenfels gefunden hatte, ging auch ich mit mir ernstlich zu Rathe und probirte das Sprichwort, wer da sucht, der findet; so habe auch ich mein herzliches Röselein gefunden. Hier sitzt es, Jedermann kann es sehen. Ein Philosoph und ein dankbar Gemüth soll aber nie das eine über das andere vergessen. Darum rufe ich jetzt aus vollem Herzen: Es lebe das reizende Königskind, möge es aus seinem Himmel lächelnd auf den unsern herabschauen — es lebe die Rose von Segovia!"

Die Trompeten schmetterten, die Gläser klangen; man umarmte und küßte sich; und der Abendstern, der so eben hinter Buchenwäldern lächelnd unterging, hatte lange keine so glücklichen und seligen Menschen erschaut, wie heute.

Epiphanias.

Erzählung.

In majestätischer Winterpracht starrten die hohen Firnen des St. Gotthard. Weithin, so weit das Auge reichte, erblickte man nichts als eine Einöde von Felsen und Eis. Die höchsten Spitzen des gewaltigen Gebirgskammes schimmerten in der gewohnten rosenrothen Verklärung und warfen endlose Schatten auf die tieferliegenden Gegenden. Eine hehre Stille, wie sie nur den Wüsten Afrika's und den Savannen Nordamerika's eigenthümlich, ruhte über der versteinerten Gegend. Die Sonne sank prachtvoll und in den Thälern dunkelte der Abend.

Der alte Vater Nicodemus, ein noch rüstiger Siebziger, weit und breit berühmt durch seine Kenntniß der Heilkraft der Alpenkräuter, durch seine guten Lehren im Glück und stärkende Trostsprüche im Unglück, saß auf dem gewohnten Platze am wohlerwärmten Ofen und hatte ein Kapitel der Bibel, aus welchem heiligen Buche er allsonntäglich mit lauter Stimme und ohne Brille seiner frommen und schönen Tochter Marie und seinem Enkel, dem kleinen Martin, vorzulesen pflegte, beendet. Hell und vernehmlich klang die Vesperglocke des Neujahrstages aus dem unfern gelegenen Dörfchen Liebethal. Die Wohnung des alten Kräutersammlers lag einsam am Fuße des großen

Adlersteins, dessen schneebedeckter Gipfel nur bei ganz heiterm Himmel zu erkennen war.

Die untergehende Sonne vergoldete in himmlischer Schöne die erhabenen Felsenzinnen, deren Wiederschein in das sonntäglich aufgeputzte Stüblein des Kräutersammlers herabfiel.

Das fromme Abendlauten und diese stille Verklärung des Hüttchens erfüllte mit heiligem Dankgefühle den Greis.

„Marie," sprach er sanft, „nimm die letzte der von frommer Hand geweihten Kerzen und trage sie zur Kirche. Sieh, wie der liebe Gott die Firnen entzündet mit himmlischem Feuer, da soll der dankbare Mensch nicht zurückbleiben. Geh, meine Tochter, mit Gott wird ja wieder Rath und bis Ostern ist es lang; wenn wir sparsam sind, erübrigen wir schon einige neue Lichtlein, die wir anzünden am heiligen Feste zur Ehre des Herrn."

„Gern, guter Vater," erwiederte die schöne Marie und strich die seidenen Locken von der Stirn, „dafür wird uns die Mutter Gottes auch gnädig sein."

Nicodemus antwortete: „Die Mutter Gottes ist Allen gnädig, die ihr vertrauen."

Und Martinchen, am Ofen gelagert, rief:

„Horch, Großvater, wie die eschene Wurzel prasselt; sie hat mir auch gar weidliche Mühe gemacht, bevor ich sie gestern aus der Felsenspalte herauszubringen vermochte."

Marie hatte die letzte Kerze aus dem Schränkchen genommen und schaute hinaus nach dem dunkler werdenden Abend.

„Gott, Vater," sprach das Mädchen, „hörst Du nicht, es schlug fünf im Dorfe und Andreas wollte schon in der vierten Stunde bei uns sein."

„Er wird sich haben ein Gläschen einschenken lassen von der guten Mutter Marthe im Alpenhorn; da findet sich's, daß junge Bursche eins plaudern beim herzerfreuenden Wein; und gewiß wirst Du es dem Andreas nicht verargen; hat er doch den ganzen Vormittag mit seinem treuen Picas gearbeitet wie ein Bergmann, um den verschütteten Wanderer zu Tage zu fördern."

„Ganz wohl," entgegnete Marie, „aber soll nicht heute unsere Verlobung sein? Da kenne ich Andreas zu gut, daß er blos deshalb säumen sollte, um in der Schenke ein Glas in froher Gesellschaft zu leeren."

„Ei, sieh doch, Großvater," rief plötzlich Martinchen, der an's Fenster getreten war, „wie der Schnabel des Adlers lang geworden." Dabei schaute er aufwärts, wo sich eine ungeheure Schneelast weit über die Kuppe des Adlersteins hervorgebeugt hatte.

„Das ist kein gutes Zeichen, mein Sohn," erwiederte der Greis, „der Adler, wenn er zu weit herabschaut, hat dem Thale nie Segen gebracht. Doch vertrauen wir Gott. Er wohnt über den Lawinen."

„So möge die Mutter Gottes," sprach fromm Marie, „unsere letzte Kerze empfangen; ich trage sie zur Kirche."

„So ist es recht, meine Tochter," erwiederte Nicodemus, „eine Kerze zu Ehren des Herrn hat nie vergebens gebrannt."

„Vielleicht," fügte das schöne Mädchen halblaut hinzu, „daß mir unterwegs der Andreas begegnet."

„Er hat mir ein herrliches Ammonshorn versprochen," jubelte Martinchen, „und wenn Andreas etwas verspricht, so hält er Wort."

Marie eilte mit der geweihten Kerze durch die Thalschlucht nach der Kirche des Dorfs. Das Ge-

läute der Vesper war verstummt; die Schatten senkten sich dunkler in die Thäler, aber drohend und finster schwebte die gewaltige Schneemasse des Adlersteins über ihrem Haupte.

Das Mädchen hatte noch nicht die ersten Häuser des Dorfs erreicht, als ihr Geliebter, der in der Gegend bekannte und hochgerühmte Gemsenjäger, ihr entgegenkam. Aber der Gang des Jünglings war unsicher, und als er näher kam, zeigte sich's, daß er an mehren Stellen des Körpers mit Tüchern verbunden war.

„Gott!" rief erbleichend Marie, als sie Andreas erkannte, „was ist Dir geschehen?"

„Aengstige Dich nicht, Marie," erwiederte lächelnd der Jüngling, „ich bin nur ein wenig von den hartherzigen Felszacken zugerichtet worden, als ich meinen Picas vom Untergnge rettete.

„Denke Dir," fuhr Andreas mit Eifer fort, „das edle Thier hat heute nicht weniger denn drei Verschüttete mit wahrhaft bewunderswürdiger Beharrlichkeit aufgescharrt. Doch beim dritten Begrabenen stürzte der Retter selbst in die unergründliche Tiefe, und er war verloren, wenn ich nicht selbst alle Kräfte aufbot zu seiner Rettung."

„Aber des Thieres wegen konntest Du selbst zu Grunde gehen," strafte sanft Marie; „doch wo ist Picas?"

„Ich habe ihn am Alphorne zurückgelassen bei der Mutter Marthe. Der arme Kerl ist übel zugerichtet."

Andreas begleitete seine Marie auf dem frommen Wege zur Kirche. Sie brachten die geweihte Kerze der Mutter Gottes und kehrten Hand in Hand nach der Wohnung des aten Nicodemus zurück.

Schon war es dunkel im Thale, aber die Alpen-

häupter strahlten noch im goldenen Glanze. Ein prachtvolles Schauspiel. Ueber dunkler Nacht drohnten die Goldberge in Majestät, während meilenweit Todtenschweigen herrschte. Die spärlichen Waldungen, so wie die Häuser des Dorfes Liebethal waren mit hohem Schnee bedeckt, denn der Winter hatte mehr als gewöhnlich sein eisiges Haupt geschüttelt.

Als Andreas und Marie am Fuße des Adlersteins vorbei kamen, blieb ersterer stehen; ängstlich umklammerte das Mädchen den Arm des Geliebten und schaute scheuen Blickes hinauf nach der fürchterlichen Höhe.

„Die Adlernase," sprach der Jüngling, „deutet nichts Gutes; könnten wir den Vater nicht vermögen, daß er auf einige Tage nach Liebethal zieht?"

„Wir wollen ihn bitten," versetzte Marie, „aber ich glaube nicht, daß er sich bewegen läßt."

Noch immer saß der alte Nicodemus in seinem Lehnstuhl und belehrte den aufhorchenden Martin über die verschiedenen Heilkräfte der Alpenkräuter, während letzterer besorgt war, daß das Feuer im Ofen nicht ausgehe. Dann erzählte der Alte von den benachbarten Thälern, wo im Sommer die goldenen Blumen blühen, während die Gletscher mit ewigem Eise bedeckt sind, wo in freundlichen Gärten seidene Lüfte wehen, während hoch darüber auf den Felsen alles Leben erstarrt. Er erzählte von den einfachen und strengen Sitten und der Freiheitsliebe der Vorältern und den alten heldenvollen Kämpfen, und wie das Schweizervolk nur dann groß und unbezwinglich sei, wenn es zusammenhalte und alle Zwietracht unter sich vergesse.

Martinchen lauschte lernbegierig der weisen Rede, als Andreas und Marie in's Gemach traten.

Nicht ohne Besorgniß war Andreas an das Fenster getreten und betrachtete nochmals die drohende Schneemasse.

„Guter Vater," sprach er endlich zu Nicodemus, „wär's nicht besser, wenn Ihr Euch auf einige Tage nach Liebethal übersiedeltet? Der Adler sieht mir bedenklich aus, ich traue dem Alten nicht, daß er uns eine Löwin auf den Hals schickt; er wird über kurz oder lang sein Gefieder schütteln."

„Die Löwin des Adlers," versetzte ruhig der Greis, „haben wir nicht zu fürchten; es wäre nicht die erste, die ich erlebte; sie springt vorsichtig über unsere Wohnung hinweg, ohne nur den First zu berühren."

„Aber drohender blickte noch keine in's Thal," bemerkte Andreas.

„O mein Vater," bat die schöne Marie mit gefalteten Händen, „mißachte nicht seine Worte; auch mir ist der Adler noch nie so fürchterlich erschienen. Wie bald sind wir drüben im sicher gelegenen Liebethal; beim frommen Vater Arnold wirst Du die freundlichste Aufnahme finden. Wir führen Dich, damit Dir die Wanderung nicht beschwerlich wird."

„Ihr Kleingläubigen und Verzagten," strafte der Greis mit sanftem Vorwurfe, „was kümmert uns die Lawine? Wölbt sich darüber nicht der heilige Himmel in ewiger Reine, wo Gott wohnt, unser Schöpfer und Erhalter? Seid Ihr nicht gekommen, Eure Verlobung zu feiern? Ist dies nicht eine heilige Handlung, wo Gottes Liebe segnend über uns weilt? Soll ich mit dem ersten Tage des Jahres die seit siebzig Jahren bewohnte Hütte verlassen?"

„So wollen wir bleiben," antwortete leise Marie, und die Familie nahm Platz um den riesigen

Ofen, in dessem Bauche eine gemüthliche Flamme prasselte, welche durch das Gemach eine wohlthuende Wärme verbreitete.

„Martinchen," sprach Nicodemus, „gehe einmal hinaus in die Kammer und bringe Nummer Zehn."

Zugleich befahl der Kräutersammler, den Topf mit kochendem Wasser aus dem Feuer zu holen; welch Geschäft Andreas verrichtete. Hierauf goß Nicodemus aus der krystallnen Flasche, die mit einer Zehn bezeichnet war, und die Martin aus der Kammer gebracht hatte, eine dunkle Flüssigkeit, welche sich brausend mit dem Wasser vermischte und diesem eine goldgelbe Farbe verlieh. Ein erquickendes Arom durchduftete das Gemach. Die wohlriechende und liebliche Essenz hatte Nicodemus vor Jahren selbst gefertigt aus dem Berghonig, und blos bei hohen festlichen Gelegenheiten wurde das kostbare Getränk bereitet.

Andreas und Marie legten die Hände in einander und der Alte sprach den Segen, während der kleine Martin ein auf die feierliche Handlung Bezug habendes Gebet aus einem alten Gebetbuche vorlas.

Nach beendigter Feier klangen die grünen Römer, in welchen das Brautgetränk dampfte, wie Glocken an einander.

„Möge Euer Leben," sprach Nicodemus, „eben so rein klingen und dereinst verklingen, wie der Ton dieser Gläser.

„Nicht ohne Grund," fuhr er nach einer Pause fort, „hab' ich den heutigen Tag zu Eurer Verlobung gewählt. Am ersten Tage des Jahres ist das Gemüth reiner gestimmt und empfindlicher für erhebende Handlungen. Ich habe es immer geliebt, wichtige Angelegenheiten auf diesen Tag zu verlegen. Mit dem letzten Tage des alten Jahres pflegt man

seine Rechnungen abzuschließen und zieht einen neuen Menschen an. Immer hab' ich mir daher gewünscht, wenn Gott einmal über mich gebieten sollte, daß er mich in den ersten Tagen des neuen Jahres abrufe."

„Ei, guter Vater," versetzte Andreas, „wer wird am Tage einer Verlobung vom Tode sprechen; seht nur, Ihr habt meine Marie ganz traurig gestimmt durch Eure Rede. Der Vater im Himmel wird es wohl meinen mit uns, und Euch noch manches Jahr rüstig erhalten zum Heile aller Kranken und Hülfsbedürftigen."

„Wie Gott will," erwiederte Nicodemus mit frommer Ergebung; „doch, muß ich gestehen, möcht' ich gern noch ein paar Jährchen der Zeuge Eures Glücks sein, denn bin ich auch allen Menschen gut, so seid Ihr Beiden mir absonderlich an's Herz gewachsen. Doch Martin, mein Enkel, fahre fort im zweiten Kapitel von der Geburt unseres Herrn; wie oft ich auch die heiligen Worte vernommen, kann ich doch nie satt werden, sie zu hören;" und der Knabe las weiter.

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen:

„Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten.

„Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.

„Und ließ versammeln alle hohen Priester und Schriftgelehrten unter dem Volke und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden.

„Und sie sagten ihm, zu Bethlehem im jüdischen

Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten:

„Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.

„Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre.

„Und wies sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein und wenn Ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete.

„Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.

„Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

„Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen." —

„Um Gottes Willen, was war das?" rief aufspringend Marie und ward bleich wie der Tod. Ein ferner dumpfer Donner rollte grollend durch die Berge.

„Eine Lawine kaum zwei Stunden von hier," antwortete Andreas, der aus dem Gemach stürzte.

Der schönste Sternenhimmel wölbte sich über den Felsen. Rings herrschte Todtenstille; man konnte ein Sandkorn fallen hören. Der ferne Donner war verstummt.

Andreas schaute mit erhöhter Besorgniß nach dem Adlersteine. Da war es ihm, als habe sich die

Schneewand bedeutend gesenkt. Der Jüngling eilte in die Hütte zurück.

„Um aller Heiligen Willen, bester Vater," beschwor er, „lasset uns nach Liebethal flüchten, wir sind keinen Augenblick sicher, lebendig begraben zu werden. Wenn mich nicht Alles trügt, hat sich die furchtbare Schneewand mehre Fuß weit herüber gebeugt."

„Es ist zu spät," erwiederte Nicodemus, „ist Gefahr vorhanden, so würden bei der Stille der Nacht unsere Schritte hinreichen, die schlafende Löwin zu wecken. Wir sind in Gottes Hand, meine Kinder; Martin, schlag die heiligen Blätter wieder auf und lies weiter."

Der Knabe war noch so erschrocken, daß er gar kein Wort hervorzubringen vermochte. Sonach ergriff Andreas die Bibel und fuhr fort:

„Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg in ihr Land.

„Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe in Aegyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage: denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.

„Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Aegyptenland.

„Und blieb allda, bis nach dem Tode Herodes. Auf daß erfüllt würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen." —

Kaum hatte der Vorleser diese Worte gesprochen,

als ein neuer Donner durch das Thal rollte. Andreas schlug unwillkürlich die Bibel zu; Marie war auf die Kniee gesunken und flehte mit aufgehobenen, zitternden Armen, daß der Allmächtige sie vor der furchtbar drohenden Gefahr gnädig bewahre. Der kleine Martin hielt krampfhaft Andreas' Knie umklammert und die Angst preßte ihm Thränen hervor; nur der alte Nicodemus im Silberhaupte blieb wie ein Weiser der Vorzeit ruhig und gefaßt in seinem Lehnstuhl sitzen. Nicht eine Miene des ehrwürdigen Antlitzes hatte sich verzogen. Mit dem Bewußtsein eines Frommen sprach er, Gott ergeben:

„Laßt die Donner rollen, die Lawinen stürzen! Mächtiger als Donner und Lawinen ist der Gott der Welten, der es gut meint mit allen seinen Geschöpfen."

Andreas war abermals vor die Hütte getreten und schaute mit bangendem Herzen umher in der nächtlichen Schöpfung. Da thronte ringsum die schauerliche Felseneinsamkeit. Die Lichtlein von Liebethal waren erloschen. Nur in dem Kirchthurm flimmerte das Fenster des wachhabenden Thürmers, welcher bei vernehmbaren Bergfällen und Lawinen sorgsam aufhorchte, ob Gefahr drohe, wo er sogleich das Glöcklein hell und Hülfe rufend durch das Thal erklingen ließ.

Andreas schaute aufwärts, seine Besorgniß ging in Entsetzen über. Die Schneewand hatte sich abermals gesenkt und schwebte in fürchterlicher Höhe verderbenvoll über der Hütte des Kräutersammlers.

Noch immer saß der alte Nicodemus in seinem Lehnstuhl. Einsam brannte die Lampe auf dem alten Tische von Nußbaum. Andreas schaute sich noch einmal ringsum in der schweigenden Natur. Ueberall

herrschte Todtenstille. Der Jüngling kehrte in die Hütte zurück und war bemüht, die Verlobte so wie den kleinen Martin zu trösten, obschon sein Innerstes von der bangsten Besorgniß erfüllt war. Seine einzige Hoffnung war die Aussage des erfahrenen Nicodemus, welcher schon mehre Lawinen des Adlersteins erlebt hatte, die alle in bedeutender Höhe über die Hütte hinweggerollt waren, ohne dieselbe zu verletzen.

Das herzerfreuende Getränk, welches der Kräutersammler bereitet hatte, verscheuchte indeß auf kurze Zeit die trüben Ahnungen, welche die Brust der jüngern Leute erfüllten.

„Das neue Jahr soll leben," sprach Nicodemus, indem er von Neuem sein Glas erhob und mit seinen Lieben anklang, „möge es Freud' oder Leid in seinem Schooße bergen; Gott meint es immer gut mit seinen Kindern in Freud' wie im Leid."

Wie Glocken klangen die Gläser an einander — da begann das Häuschen in seinen Grundfesten zu erbeben, die Lampe stürzte um, Marie und Martin wurden zu Boden geworfen — eine der gewaltigsten Lawinen war donnernd von dem Gipfel des Adlersteins herniedergerollt und hatte die Wohnung des Kräutersammlers häuserhoch unter dem Schneegebirge begraben.

Erst nach einer langen fürchterlichen Pause hatte sich Andreas in so weit erholt, die Größe des Unglücks zu untersuchen.

„Wir sind lebendig begraben," sprach er in verzweiflungsvollem Tone; dann war er bemüht, die ohnmächtige Braut in's Leben zurück zu rufen.

„Gott ist ja nicht mit begraben," erwiederte der fromme, glaubensfeste Nicodemus, „seine Allmacht und

seine Güte ist so groß, wie vordem, darum geziemt uns nicht zu verzweifeln; suchen wir die Stärke der Lawine zu erforschen. Wenn wir die Hände nicht zaghaft in den Schooß legen, ist noch immer Hoffnung vorhanden, daß wir uns herausarbeiten. Vielleicht wird auch Hülfe von Außen."

Dem Andreas gelang es endlich, die Lampe wieder anzuzünden. Er untersuchte die Thür und die mit Moos verwahrten Fenster, aber vergebens war sein Bemühen, die letztern zu öffnen, mit solcher Festigkeit hatte sich die Schneemasse von Außen angelehnt. Der Schornstein war zusammengedrückt, der Ofenrauch fand keinen Ausweg und erfüllte das Innere mit erstickender Atmosphäre. Man war genöthigt, das Feuer auszugießen.

Andreas arbeitete mit Riesenkraft, um die Thüre frei zu machen. Auch der alte Nicodemus und Martin legten eifrig Hand an. Aber vergeblich war ihre Anstrengung. Nach mehrstündiger Arbeit ermatteten ihre Kräfte; kraftlos sanken ihre Arme. Es blieb nichts übrig, als für heute die Ruhe zu suchen. Ein unruhiger, unerquicklicher, von bösen Träumen gequälter Schlummer umfing die Verschütteten.

Als die kleine schwarzwälder Wanduhr die Stunden des jungen Morgens verkündete, erquickte kein Strahl des Tages die unter hoher Schneedecke Begrabenen. Indeß ließ man es an neuen Anstrengungen nicht fehlen. So gelang es auch, einen ziemlich langen Gang durch den Schnee nach der Richtung zu graben, in welcher man hoffte, am Kürzesten in's Freie zu gelangen.

In trauriger Oede verfloß der zweite Januar. Wieder sank außerhalb die Nacht hernieder und die Sterne traten hervor, ohne daß die lebendig Begra-

benen davon verspürten. Nur die Wanduhr belehrte sie, in welcher Tageszeit sie lebten.

Am dritten Tage ward der Zustand der Unglücklichen immer verzweifelter. Das Oel war zu Ende, die Lampe drohte zu erlöschen und die letzte Kerze hatte Marie am Neujahrstage der Mutter Gottes in Liebethal zum Opfer gebracht. Kraft, Muth und Hoffnung entwichen der Brust Marien's und Martin's; nur Andreas arbeitete unverdrossen weiter und der alte Nicodemus vertraute mit alter Glaubenssicherheit auf Gott den allgütigen Vater. War dieser es nicht gewesen, der ihn so manches Mal auf seinem langen gefahrvollen Lebenswege aus der augenscheinlichsten Todesgefahr gerettet hatte? Fest stand sein Vertrauen, daß ihn Gott auch diesmal aus der gegenwärtigen fürchterlichen Lage erretten werde.

Andreas war am vierten Tage ziemlich weit auf seinem unterirdischen Gange vorgedrungen, aber wie oft er lauschte und sein Gehör anstrengte, um einen hoffnungsvollen Ton aus der Oberwelt zu vernehmen, Alles blieb stumm und die Kräfte des Jünglings nahmen von Stunde zu Stunde ab; schon begann Mangel an Lebensmitteln fühlbar zu werden. Nicodemus hatte am Sylvestertage den kleinen Vorrath fast ganz erschöpft und an hülfsbedürftige Arme der Umgegend vertheilt.

Nach einer dritten langen qualvollen Nacht erschien der vierte Tag. Immer mehr schwand den Unglücklichen die Hoffnung, gerettet zu werden. Rings herrschte tiefe Stille und Finsterniß, denn das Oel war verzehrt und die Lampe geraume Zeit erloschen. Vergebens tönten die tröstenden Worte des noch immer glaubensfrommen Nicodemus. Er rieth dem Andreas, vom Durchgraben abzustehen, weil er nutzlos seine

Kräfte verschwende, ohne Mittel zu haben, sich wieder zu stärken; denn je weiter der unermüdliche Jüngling vordrang, desto größere Strecken des Schneeganges brachen hinter ihm zusammen.

Marie und Martin lagen in einem fast bewußtlosen Zustande, welcher in den Tod übergehen mußte, wenn nicht bald Rettung nahte. Der geringe Vorrath von Lebensmitteln war fast ganz aufgezehrt. Immer sparsamer mußten die Brosamen zugemessen werden.

Der vierte Tag verstrich. Kein rettender Engel erschien. Es war, als habe Gott seine Hand von den Unglücklichen abgezogen. Am Abend wurde die Rede des alten Nicodemus leiser. Der alte Mann hatte seit vierundzwanzig Stunden nur ein paar getrocknete Brotrinden gegessen.

„Meine guten Kinder," sprach der Greis, „wenn nicht bald der Allgütige sich unsrer erbarmt, werden wir in Kurzem ausgelitten haben. Verbittert Euch die letzten Stunden nicht durch nutzlose Verzweiflung. Unerforschlich und hart sind oft die Prüfungen des himmlischen Vaters, aber gleichwohl geziemt seinen Kindern nicht, frevelhaft zu murren und sich zu versündigen, sondern ergebungsvoll die Hände zu falten und zu bitten, daß er uns nicht verlasse in der bittersten Stunde hienieden. Zwar weiß ich nicht, wodurch wir einen so qualvollen Untergang verdient haben, wenigstens bin ich mir keiner bösen That bewußt, aber was der Herr über uns beschlossen hat, möge erfüllt werden, geheiligt sei sein Name."

Mit dem fünften Tage erreichte die Noth eine furchtbare Höhe. Jetzt vermochte selbst Nicodemus nicht mehr zu trösten. Er saß still und Gott ergeben in einer Ecke des dunkeln Gemachs, wo er we-

nigstens vor Kälte geschützt war. Die paar Lebensmittel waren bis auf einige Brosamen aufgezehrt; Andreas kratzte mit seinen letzten Kräften einiges Moos von den Hüttenfenstern und suchte damit seinen Hunger zu stillen.

Auch der fünfte Tag verstrich. Hunger und Trübsal hatten den höchsten Grad erreicht. Die Verzweiflung war in jenes dumpfe Hinbrüten übergegangen, welches dem Tode unmittelbar vorherzugehen pflegt. Niemand gedachte mehr, die kleine Wanduhr aufzuziehen. Niemand wußte mehr, an welchem Tage und in welcher Stunde man lebe.

Ein Todtenschweigen herrschte, als der Morgen des sechsten Tages, des großen Neujahrs oder des Festes Epiphanias, heranbrach. In einem dem Tode ähnlichen Zustande lagen Marie, Martin und selbst der alte Nicodemus gab kein Zeichen des Lebens von sich.

Da raffte Andreas, der noch das klarste Bewußtsein sich erhalten, seine letzten Kräfte zusammen und schlich mit größter Anstrengung aus der Hütte, um noch einmal in dem Schneegange zu lauschen, ob vielleicht Rettung nahe.

Der unglückliche Jüngling gelangte mit vieler Mühe bis zu der Stelle, welche eingestürzt war. Hier sank er ermattet und halb ohnmächtig nieder. Eine geraume Zeit mochte er gelegen haben, als plötzlich wie im Traume bekanntes Hundegebell an sein Ohr tönte. Andreas erwachte. Er lauschte und lauschte mit aller Anstrengung. Das Hundegebell kam näher, und wenn den Verschütteten nicht Alles trog, so war es die Stimme seines treuen Pikas, welche aus der Oberwelt in das dunkle Grab herabtönte.

Neue Hoffnung und neue Lebenskraft erwachten in der Brust des Jünglings, welcher seine Seele bereits

Gott empfohlen hatte, und verlieh dem ermatteten Körper eine wunderbare Stärke. Er raffte sich auf und kehrte nach der Hütte zurück, um seinen Lieben die Himmelsbotschaft der nahen Rettung zu verkünden. Andreas kannte sein getreues Thier zu gut, als daß er nicht hätte sollen große Hoffnung schöpfen; denn Picas war mit einem wunderbaren Instinct begabt und vermochte einen Verschütteten in bedeutender Tiefe aufzuspüren.

Bei dem Worte Rettung erwachten auch Marie und Martin aus ihrem todtähnlichen Hinbrüten. Sie folgten mit Nicodemus, der ein lautes Gebet sprach, dem voranschreitenden Andreas und lauschten mit klopfendem Herzen, ob sich die Töne aus der Oberwelt von Neuem vernehmen ließen. Doch Alles war wieder still geworden.

Eine endlose halbe Stunde verstrich. Rings Todtenschweigen; schon begann von Neuem die Verzweiflung sich der Unglücklichen zu bemächtigen, als plötzlich von einer andern Seite her und diesmal bedeutend näher das Gebell des treuen Hundes vernehmbar ward. Zugleich vernahm man fernes dumpfes Stimmengeräusch. Einzelne Rufe tönten in die Tiefe. Die Verschütteten glaubten ihre Namen zu hören und Andreas gab sich alle mögliche Mühe, mit seiner allerdings geschwächten Stimme zu antworten, aber seine Worte schienen nicht vernommen zu werden.

Plötzlich ertönte in großer Nähe ein sonderbares Geräusch. Es glich dem Murren eines Hundes, der zugleich emsig bemüht war, sich mit den Vorderpfoten durch den Schnee zu wühlen.

Eine selige Ahnung durchzuckte Andreas, als das seltsame Geräusch immer näher kam. Er tröstete die

Seinigen und — seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, das Bellen erscholl jetzt wenige Fuß tief.

„Picas, Picas," lockte Andreas, und gleich darauf arbeitete sich der Gerufene bis zu den Verschütteten durch. Das Thier war außer sich vor Freude. Es heulte und schrie, war aber auch gleich wieder verschwunden.

Andreas war auf die Kniee gesunken. Thränen des seligsten Entzückens entrollten seinen Augen.

„Nun werden wir bald den Tag erblicken, meine Lieben!" rief der überglückliche Jüngling; „Picas war da und arbeitet sich eben wieder durch den Schnee. Er ist unser Retter."

Wirklich vernahm man auch bald das freudige Gebell des treuen Hundes. Das kluge Thier leitete die nachgrabenden Liebethaler auf die rechte Spur. Immer näher kamen die Retter. Bald vernahmen auch sie die Stimme des Andreas, und nach Verlauf einer kleinen Stunde durchbrach das erste Grabscheit von außen die schwache Schneewand, welche den Begrabenen das Licht des Tages verbarg.

Ein allgemeiner Ruf des Entzückens erscholl durch die zahlreich versammelten braven Bewohner von Liebethal, welche bereits seit Neujahr, wo die Lawine des Adlersteins gefallen war, Tag und Nacht mit Unermüdlichkeit gearbeitet hatten. Aber alle Mühe dieser guten Leute würde vergeblich und die Verschütteten einem unvermeidlichen Tode preisgegeben gewesen sein, wenn nicht das treue Thier die rechte Stelle ausfindig gemacht und den Weg gezeigt hätte, denn die Lawine hatte fast das ganze Thal thurmhoch verschüttet.

Spaten und Wurfschippen wurden weggeworfen und alle die rüstigen Arbeiter fielen auf die Kniee, als der ehrwürdige Nicodemus mit Marien, Martin

und dem braven Andreas dem Grabe entstieg. Die Glocken in Liebethal lauteren zum Auferstehungsmorgen.

In Procession wurden die Geretteten nach dem Dorfe gebracht, dessen ganze Bewohnerschaft entgegen wallfahrtete. In dem wohlgewärmten Gemeindehause hatte die Gemeinde Alles aufgeboten, um die Hartgeprüften zu feiern und zu erfreuen. Der würdige Prediger des Orts hielt eine Rede, worin er besonders den Umstand hervorhob, daß die Verschütteten am Feste der Erscheinung Christi, an Epiphanias, das Licht der Welt wieder erblickt hätten.

Der alte Nicodemus, dessen Gottvertrauen ihn nicht getäuscht hatte, fiel auf die Kniee. Seinem Beispiel folgte die ganze Gemeinde und laut wiederholte man die Worte des begeisterten Beters: „Geheiliget sei dein Name!“

Der Ruhm des getreuen Picas, so wie die Leidensgeschichte der verschütteten Familie, verbreiteten sich in der ganzen Gegend. Von allen Orten liefen Geschenke und milde Gaben ein, so daß Nicodemus bald in den Stand gesetzt war, eine neue Wohnung und zwar an einem sicherern Orte zu bauen. Blieb doch selbst eine recht stattliche Aussteuer für die schöne Marie übrig, welche von ihrem geliebten Andreas im nächstfolgenden Frühling als liebes Eheweib heimgeführt ward.

Es war eine fröhliche Hochzeit, als der Schnee geschmolzen, die Thäler wieder grünten und die Sennen mit den läutenden Heerden nach den Bergen zogen. Im ganzen Thale, nah und fern, nahm man den herzlichsten Antheil; der alte Nicodemus fühlte sich um viele Jahre jünger und Martinchen that sich nicht wenig zu Gute auf das rothe Band, das ihm

zur Hochzeit geschenkt worden, und welches auf seinem Hute stattlich flatterte. Marie war nie schöner und Andreas nie glücklicher. Der getreue Picas, welcher bei dem Freudenfeste keine unbedeutende Rolle spielte, war ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Liebe. Seit langen Zeiten hatte es keine so fröhliche Hochzeit gegeben. Der alte Nicodemus lebte noch manches Jahr. Die schöne Wohnung aber, die ihm und seiner Familie von den milden Gaben gebaut worden war, führt noch heutzutage den Namen — Epiphanias.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig